

Peter Kriedte

Proto-Industrialisierung und großes Kapital

*Das Seidengewerbe in Krefeld und seinem Umland bis zum Ende des Ancien Régime**

Am 6. Januar 1803 schrieb der Maire von Krefeld an den Directeur des Douanes nationales in Kleve, die Krefelder Seidenfabriken

»occupent un grand nombre d'ouvriers et n'en ayant pas assez dans l'enceinte de la commune, les fabricants emploient une grande quantité dans les communes avoisinantes et d'autres éloignées déjà de quelques lieux de Creveld. Ces ouvriers travaillent à gages tant pour dévider les soies que comme tisserands et viennent journellement« — in einem früheren Brief hatte es richtiger geheißen: »une ou deux fois par semaine« — »chez les fabricants pour rapporter leurs ouvrages faits et cherger [!] des nouvelles soies, dont ils ont besoin.«¹

Folgen wir diesem Bericht, so hatte Krefeld bereits um 1800 mit dem Export der Seidenweberei in sein Umland dieses in die gewerbliche Warenproduktion einbezogen. Es war zu einem in jeder Hinsicht zentralen Ort aufgestiegen. Die Unterordnung des Umlandes von Krefeld unter die Reproduktionserfordernisse seiner Wirtschaft ging so weit, daß sich nicht nur die gewerbliche Warenproduktion, sondern auch die Landwirtschaft immer mehr an ihren Bedürfnissen orientierte.

* Vorstudie zu einer in Vorbereitung befindlichen größeren Untersuchung über »Die Proto-Industrialisierung in Krefeld und seinem Umland. Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in einer hausindustriell verfaßten Gewerberegion von der Mitte des 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts«. Zum theoretischen Konzept, das in der vorliegenden Arbeit nur zu einem kleineren Teil eingelöst werden kann, siehe Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1977, 1978; zur Kritik siehe Pierre Jeannin, La protoindustrialisation: développement ou impasse?, in: Annales E. S. C., Bd. 35, 1980, S. 52—65; Hans Linde, Proto-Industrialisierung. Zur Justierung eines neuen Leitbegriffs der sozialgeschichtlichen Forschung, in: Geschichte und Gesellschaft, Bd. 6, 1980, S. 103—124; Eckart Schremmer, Industrialisierung vor der Industrialisierung. Anmerkungen zu einem Konzept der Proto-Industrialisierung, ebda., S. 420—448; sowie unsere Antikritik: Kriedte/Medick/Schlumbohm, Die Proto-Industrialisierung auf dem Prüfstand der historischen Zunft. Antwort auf einige Kritiker, ebda., Bd. 9, 1983, S. 87—105. Mein herzlicher Dank gilt Manfred Thaller, der mich bei der Arbeit im Göttinger Rechenzentrum nachhaltig unterstützt hat, Marie-Luise Kleintje, Kornelia Menne, Ursula Schmidt und Isolde Tietz, die in verschiedenen Phasen der Arbeit dabei geholfen haben, die Bevölkerungslisten von 1716, 1750 und 1791, das Häuserkataster von 1754 und die Steuerlisten von 1791 in eine maschinenlesbare Form zu bringen, sowie den Mitarbeitern der Archive in Düsseldorf, Geldern, Kempen, Krefeld, Merseburg, Moers und Viersen; besonders erwähnen möchte ich an dieser Stelle Herrn Ltd. Stadtarchivdirektor Dr. Guido Rotthoff (Krefeld) und Herrn Kreisarchivrat Paul-Günter Schulte (Kempen). Für kritische Hinweise danke ich meinen Kollegen am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen.

1 Stadtarchiv Krefeld (im folgenden abgekürzt: StAKr) 2, Nr. 5, fol. 116v und 75v (1802 Juli 7).

Dieses hatte schon zu einer Zeit, als Krefeld nicht mehr als eine Enklave auf kurkölnischem Territorium war, die Behörden mit Sorge erfüllt. So planten die Landstände des Erzbistums Köln 1784, über Maßnahmen gegen die Einfuhr preußischer Scheidemünzen zu beraten. Um diesen Verhandlungsgegenstand vorzubereiten, forderte die kurfürstliche Verwaltung am 8. März 1784 von den Amtsverwaltern in Rheinberg, Kempen und Linn Berichte an.² Die drei Beamten rieten, von einer Münzverrufung Abstand zu nehmen. Der Amtsverwalter von Kempen erklärte, »daß die kurtz hiebey gelegene stadt Kreveld sehr viele ansehnliche fabriken hatt, wovon hunderte menschen in hiesigen ämteren [Kempen und Oedt] und übrigen angräntzenden gegenden ihre nahrung geben«, und daß, wenn diese »das preussische geld entweder gar nicht oder nicht zu hoch, wie es ihnen angedrungen wird, anzunehmen sich weigeren wollen, selbige alsdan gar keine arbeit mehr bekommen, wodurch allso diese, um ihre nahrung nicht zu verlieren, gezwungen werden, sich nach dem willen deren kaufleuthen zu fügen«.³ Der Amtsverwalter von Linn und Uerdingen wies unter anderem auf folgende Punkte hin:

»1. werden die mehriste victualien als früchten, holz, butter, eyer, käs, gemüß und dergleichen mehrere aus hiesigen ämtern größten theils nach Creveld und Meurs zum verkauf hergebracht, wo selbst unsre verkaufende einsaßen kein andres als preußisches geld zu gewarten haben noch fodern dürfen. 2. befinden sich in hiesiger gegend ettliche tausenden arbeiter und frachtenfahrer, welche von den Crevelder fabriken, auch garten, maurer und sonstiger vieler handwerksarbeiten, ganze jahren hindurch ihren taglohn und unterhalt haben, und diesen lohn immer in preußischem gelde bekommen.«⁴

Auch merkantilistisch denkenden preußischen Beamten war die Standortausweitung des Krefelder Seidengewerbes ein Dorn im Auge. So machte 1787 H. Chr. von Goldbeck in Anwesenheit des Ministers von Heynitz, der damals die westlichen Provinzen bereiste, den völlig wirklichkeitsfremden Vorschlag,

»daß durch die von der Leyen und andere große häuser ein theil der fabrikanten, welche theils im Cöllnischen, theils auf dem lande in der herrlichkeit Crefeld wohnen, in der stadt Meurs etabliert und allenfalls dort angebaut würden, damit auch diese gute stadt dadurch einigen mehreren verkehr erhielte.«⁵

Weder diese preußischen noch die erwähnten kurkölnischen Überlegungen haben das Rad der Geschichte zurückdrehen können. Sie wurden endgültig hinfällig, als Frankreich im Herbst 1794 die Territorien am linken Ufer des Rheins besetzte und drei Jahre später annektierte.

Der Prozeß, dessen wir ansichtig geworden sind und der uns im folgenden beschäftigen wird, reicht bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Er zerfällt in mehrere Phasen. Die erste Phase umfaßte die Zeit bis in die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Kennzeichnend war für sie die Produktion von Leinen (Kapitel I). Die zweite Phase setzte mit der relativ schnellen Ablösung des Leinengewerbes durch das Seidengewerbe im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ein und dauerte bis zum Ende der ersten preußischen Zeit (1794). Sie wurde in entscheidender Weise von dem Quasimonopol der Firma Friedrich & Heinrich von der

² Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (im folgenden abgekürzt: HStAD): Kurköln II 1039, fol. 117; siehe Walter Föhl, Die Träger der Krefelder Wirtschaft im 18. Jahrhundert, in: *ders.*, Aufsätze aus zwei Jahrzehnten, Kempen 1976, S. 417—434, hier S. 432—434.

³ HStAD: Kurköln II 1040, fol. 144—144v.

⁴ Ebda., fol. 146.

⁵ Zentrales Staatsarchiv, Dienststelle Merseburg (im folgenden abgekürzt: ZStAM): Rep. 70, Nr. 44, fol. 55.

Leyen geprägt (Kapitel II und III). Während ihrer Dauer wurde das Umland von Krefeld allmählich in den Prozeß der gewerblichen Warenproduktion einbezogen (Kapitel IV). Mit der Freisetzung des Krefelder Seidengewerbes nach dem Fall des von der Leyenschen Monopols begann die dritte Phase; auf sie kann hier nur, und zwar bis zum Ausgang der französischen Zeit (1814), im Zusammenhang mit einem Rückblick auf die Charakteristika der Proto-Industrialisierung in Krefeld und seinem Umland eingegangen werden (Kapitel V).

I. DIE MENNONITEN UND DER AUFSTIEG DES LEINENGEWERBES

Krefeld, das 1373 zur Stadt erhoben wurde, gehört zu den typischen Kleinstädten des späten Mittelalters, wenn es nicht gar den »städtischen Kümmerformen« (H. Stoob) zuzurechnen ist. Daran änderte sich bis zu der verheerenden Brandkatastrophe von 1584 nichts, mit der die erste Periode seiner Geschichte ihr Ende fand.⁶ Die Krefelder verließen damals ihre Stadt. Deren Wiederbesiedlung begann 1590 und ging zunächst nur sehr schleppend voran. Erst nachdem Krefeld 1601 oranisch geworden und seine äußere Sicherheit nach einem kurzen spanischen Zwischenspiel durch den Neutralitätsvertrag von 1607 auf eine feste Basis gestellt worden war, beschleunigte sich das Tempo. Die Oranier machten Krefeld zur »religiösen Freistatt des Niederrheins«. Krefeld wurde so zu einem Anziehungspunkt für alle die Bevölkerungsgruppen, die in den benachbarten Territorien wegen ihres Bekenntnisses ver-

6 Guido Rottkoff, Krefelds Stadterhebung 1373, in: Krefelder Studien, Bd. 1, 1973, S. 1—37, hier S. 32, sowie Heinz Stoob, Minderstädte. Formen der Stadtentstehung im Spätmittelalter, in: ders., Forschungen zum Städtewesen in Europa, Bd. 1, Köln usw. 1970, S. 225—245, hier S. 239—241. — Die wichtigste Literatur über Krefeld und das Krefelder Leinen- und Seidengewerbe: Hermann Keussen, Geschichte der Stadt und Herrlichkeit Crefeld mit steter Bezugnahme auf die Geschichte der Grafschaft Moers, Crefeld 1865; Gottfried Buschbell, Geschichte der Stadt Krefeld. Aus dem Nachlaß hrsg. und erg. von Karl Heinzelmann, Bd. 1—2, Krefeld 1953—1954; Ludwig Friese, Die Verwaltung der Stadt Krefeld im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Stadtverwaltung, phil. Diss. Köln 1936; Hermann Keussen, Die Entwicklung der Krefelder Seiden- und Sammtindustrie, in: Bilder vom Niederrhein . . . , bearb. von J. Nover, Leipzig o. J. [1881], S. 120—152; Hans van der Upwich, Die Geschichte und Entwicklung der rheinischen Samt- und Seidenindustrie, rer. pol. Diss. Köln 1920; Paul Koch, Der Einfluß des Calvinismus und des Mennonitentums auf die niederrheinische Textilindustrie. Ein Beitrag zu Max Weber: »Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus«, rer. pol. Diss. München 1928; Wilhelm Kurschat, Das Haus Friedrich & Heinrich von der Leyen in Krefeld. Zur Geschichte der Rheinlande in der Zeit der Fremdherrschaft 1794—1814, Frankfurt 1933; Alphons Thun, Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter, Th. 1, Leipzig 1879; Hae-Bon Chung, Das Krefelder Seidengewerbe im 19. Jahrhundert, phil. Diss. Bonn 1974; für das 18. Jahrhundert vor allem Herbert Kisch, Prussian Mercantilism and the Rise of the Krefeld Silk Industry. Variations upon an Eighteenth-Century Theme (= Transactions of the American Philosophical Society, New Series, Vol. 58, Part 7), Philadelphia 1968, deutsche Übersetzung u. d. T.: Preußischer Merkantilismus und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes im 18. Jahrhundert. Variationen über ein Thema des 18. Jahrhunderts, in: ders., Die hausindustriellen Textilgewerbe am Niederrhein vor der industriellen Revolution. Von der ursprünglichen zur kapitalistischen Akkumulation, Göttingen 1981, S. 66—161; die grundlegende Aktenpublikation: Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen, bearb. von Gustav Schmoller und Otto Hintze (= Acta Borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Seidenindustrie, Bd. 1—3), Bd. 1—3, Berlin 1892 (im folgenden abgekürzt: AB I-III).

folgt wurden.⁷ Die Bevölkerung wuchs. Zwischen 1624/25 und 1716 stieg sie von ca. 400 auf ca. 1932 Einwohner (zusammen mit dem Landgebiet von Krefeld ca. 800 bzw. 2500 Einwohner); das heißt, daß sich seine Bevölkerungszahl in weniger als hundert Jahren nahezu verfünfachte. Die jährliche Wachstumsrate der Bevölkerung erreichte zwischen 1624/25 und 1716 ca. 1,7 Prozent. (Für das Gesamtgebiet von Krefeld belief sie sich auf ca. 1,3 Prozent).⁸ Die Stadt wurde zu klein. 1692 wurde Krefeld zum erstenmal erweitert — die Pläne zu dieser ersten Stadterweiterung reichen bis in das Jahr 1678 zurück —; 1711 — inzwischen war Krefeld preußisch geworden (1702) — folgte die zweite Stadterweiterung. 1692 wurde die Grundfläche von Krefeld um 59,5 Prozent vergrößert, 1711 um 71,4 Prozent. Insgesamt wuchs sie bis 1711 gegenüber dem ursprünglichen Zustand um 173,5 Prozent!⁹ Aber auch die zweite Erweiterung genügte auf die Dauer nicht. In der Beschreibung der Grafschaft Moers aus dem Jahre 1725 hieß es dazu, »daß auch in der anno 1710 ausgebreiteter neustadt nunmehr wenig platzten oder stellen mehr vorhanden, welche nicht mit ansehentlichen, auf den hollandischen fuße erbaueten schönen hausern bebauet seyn und fast nicht eine kammer vorhanden, worauf nicht handeswercksleuthe wohnen solten«.¹⁰ Diese äußersten Daten besagen noch nichts über die Triebkräfte, die die Voraussetzungen für den Aufstieg Krefelds waren. »L'intolérance de la fin du siècle passé, qui s'exerca contre quelques sectaires du duché de Juliers et de Berg, procura, comme il arrive toujours, une affluence de colons industriels dans les contrées voisines; et c'est sur-tout dans le grand bourg de Crefeld qu'ils s'établirent«, schrieb 1788 Mirabeau.¹¹ Die soeben erwähnte Beschreibung der Grafschaft Moers hatte bereits 1725 darauf hingewiesen, daß »die aufnahme dieser stadt [...] billig dem von denen Mennonisten daselbst führenden leinenhandel zuzueignen« sei.¹² In der Tat haben erst die Mennoniten aus dem »ganz unbedeutenden Städtchen«¹³ eine »ville marchande« — so Borchard Wilhelm von Kinsky, der Drost von Moers und Krefeld, im

7 Buschbell, Geschichte, Bd. 1, S. 115—126, 143—147; Hans Botzet, Hausarme und Bettler. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Krefelds im 17. Jahrhundert, in: Die Heimat, Bd. 35, 1964, S. 3—41, hier S. 4—6; ders., Die Anfänge einer eigenständigen Geschichte der Gewerbestadt Krefeld. Zur Neuorientierung der Krefelder Lokalhistorie, ebda., Bd. 39, 1968, S. 45—51, hier S. 45—49 und passim (von grundlegender Bedeutung).

8 Dazu H. Botzet, Die Krefelder Einwohnerzahlen im 17. und 18. Jahrhundert. Eine bevölkerungsstatistische Untersuchung, in: Die Heimat, Bd. 36, 1965, S. 80—97, hier S. 96 f., von dessen Zahlen ich ausgehe.

9 Carl Rembert, Zur Geschichte der ersten Krefelder Stadterweiterung 1678—1692, in: Die Heimat, Bd. 7, 1928, S. 30—32; Margarete Hersing, Die Krefelder Stadterweiterungen im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Bodenpolitik, ebda., Bd. 9, 1930, S. 151—158, 243—250, Bd. 10, 1930, S. 18—30, hier Bd. 9, S. 156; Buschbell, Geschichte, Bd. 1, S. 234—238.

10 ZStAM: Rep. 34, Nr. 243b, fol. 49v; Konzept: HStAD: Reg. Moers I, Nr. 7, Drucke: C. Rembert, Ein amtlicher Bericht über Crefeld und die Burg Cracau vom Jahre 1725, in: Die Heimat, Bd. 4, 1925, S. 93—97, hier S. 93, und Föhl, Krefelder Wirtschaft, S. 418 f., hier S. 419 (mit der irrgigen Datierung auf »bald nach 1715«; siehe dazu Charlotte Böcken, Die sog. Dompelaars in Krefeld, Ms.).

11 Comte de Mirabeau, De la monarchie prussienne sous Frédéric le Grand, Bd. 1—7, London 1788, hier Bd. 3, S. 237.

12 ZStAM: Rep. 34, Nr. 243b, fol. 50, Drucke: Rembert, Bericht, S. 93 f., und Föhl, Krefelder Wirtschaft, S. 419.

13 Engelbert vom Bruck, Von der Herrlichkeit und Stadt Krefeld im Fürstentum Meurs, in: Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, Bd. 1, H. 4, 1785, S. 175—182, hier S. 177.

Jahre 1709 — und darüber hinaus eine Gewerbestadt gemacht.¹⁴ Für 1643 wurde die mennonitische Gemeinde in Stadt und Land Krefeld auf 250 Personen geschätzt. Sie wuchs bis 1655 auf ca. 400 und bis zum Ende des Jahrhunderts auf ca. 500 Personen an.¹⁵ Von gera-dezu zentraler Bedeutung für Krefeld wurde die Vertreibung der Mennoniten aus Gladbach im Jahre 1654, der 1694 die Vertreibung der Mennoniten aus Rheydt folgte. Ein Großteil der Gladbach-Rheydter Mennoniten wandte sich nach Krefeld.

In ihrer Heimat waren die Mennoniten in ihrer Mehrheit im Leinengewerbe tätig gewesen, sei es als Spinner, Weber, Händler oder Verleger. In ihrer Hand lag praktisch die Kontrolle über dieses Gewerbe, dessen Zentren Gladbach, Rheydt und Viersen waren. 1674 klagte der Pfarrer von Gladbach, daß sie »den flachs auf dem feldt« aufkauften und ein »monopolium exercieren.« Dieses wurde noch dadurch verstärkt, daß sie die Verbindung zu den Bleichen in Holland und insbesondere in Haarlem kontrollierten.¹⁶ Nach der Vertreibung der Mennoniten aus Gladbach und Rheydt rückte Krefeld zum Vorort des niederrheinischen Leinengewerbes auf. Die Mennoniten, die sich in Krefeld niederließen, verpflanzten es gewissermaßen in ihre neue Heimstatt und entwickelten es hier in einem relativ großen Maßstab. Wie weit es ihnen von Krefeld — und von dem seit 1713 preußischen Viersen — aus gelang, die Kontrolle über das niederrheinische Leinengewerbe aufrechtzuerhalten, ist bisher nicht recht klar, wenn auch einige Nachrichten in diese Richtung weisen.¹⁷ An der Wiege des gewerblichen Aufstiegs von Krefeld stand also das Leinengewerbe von Gladbach und Rheydt. Seine Geburtshelfer waren die Gladbach-Rheydter Mennoniten. Daß eine Stadt, die an der Peripherie des zwischen Niers, Schwalm und Rur gelegenen Flachslandes, der Rohstoffbasis des niederrheinischen Leinengewerbes, lag, zu dessen Zentrum aufsteigen konnte, entbehrt in gewisser Weise der ökonomischen Logik und ist nur mit den politischen Schachzügen der Territorialherren in dieser Region, zu denen auch die Verfolgung Andersgläubiger gehörte, zu erklären. Diese schufen — ungewollt — neue ökonomische Tatsachen. Der Aufstieg von Krefeld war eine von ihnen.

Die einzige Quelle, die uns einen Einblick in die Struktur des Krefelder Leinengewerbes gewährt, ist das sogenannte Münkerhofverzeichnis aus dem Jahre 1716; es ist die erste Krefelder Bevölkerungsliste, die wir besitzen. Folgen wir ihr, so gab es damals in Krefeld 87 Leine-

14 ZStAM: Rep. 64 VI, Nr. 1 (Gen. et Misc.), Konv. 1, fol. 289v.

15 Botzet, Einwohnerzahlen, S. 95 f.; siehe auch Friedrich Nieper, Die ersten deutschen Auswanderer von Krefeld nach Pennsylvanien. Ein Bild aus der religiösen Ideengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, Neukirchen 1940, S. 12—44.

16 HStAD: Jülich-Berg II 252, fol. 175—177, hier 175v, ebda., Nr. 257, fol. 20—20v; vgl. die Gladbacher Mennonitenverzeichnisse von 1622 und 1654: Walter Risler, Das München-Gladbacher Mennonitenverzeichnis von 1654, in: Beiträge zur Geschichte rheinischer Mennoniten, Weierhof 1939, S. 94—130 (im Anhang, S. 128—130, Abdruck des Verzeichnisses von 1622); siehe ferner Wilhelm Niepoth, Zur Geschichte der Mennoniten in Rheydt, Rheydt o. J. [1937], und ders., Die Mennonitengemeinde in Krefeld und ihre Beziehungen zu den Nachbargemeinden, in: Beiträge, S. 131—143; vor allem aber Gerhard von Beckerath, Die wirtschaftliche Bedeutung der Krefelder Mennoniten und ihrer Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert, rer. pol. Diss. Bonn 1952 (Masch.), S. 19—32.

17 HStAD: Jülich-Berg II 252, fol. 182—185; siehe von Beckerath, Mennoniten, S. 26. Zu Viersen F. W. Lohmann, Geschichte der Stadt Viersen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Viersen 1913, S. 577—585, und von Beckerath, S. 54—56.

Tab. 1: Krefeld im Jahre 1716

	Haushalte (Zahl)	Männer, Frauen, Kinder	Eltern, Ver- wandte	Haushaltsgröße Gesinde	Summe	Kleinstuer (in Hellern)
Leineweber	87 ^{a)}	3,36	0,61	0,63	4,60	2,0
Lintwirker ^{b)}	14	4,21	0,36	0,14	4,71	1,9
Linnenreider	31	4,13	0,16	1,19	5,48	11,2
Mennoniten	89 ^{c)}	3,88	0,44	1,04	5,36	7,0
Nichtmennoniten	306 ^{d)}	3,65	0,53	0,57	4,75	1,8
zusammen	395	3,70	0,51	0,68	4,89	2,9

a) Darunter 2 Gebildweber. b) Bandwirker. c) Mindestzahl. d) Höchstzahl.

Quelle: Stadtarchiv Krefeld (StAKr) 1 A, Nr. 28 und 78, fol. 19—30. Druck: G. Rotthoff, in: Die Heimat, Bd. 36, 1965, S. 65—77; die Verknüpfung der beiden Quellen wurde überprüft und in einzelnen Fällen korrigiert. Mennoniten: W. Risler, in: Die Heimat, Bd. 28, 1957, S. 40—43, und von Beckerath, Mennoniten, S. 130—133.

weberhaushalte und 14 Haushalte von Lintwirkern (siehe Tab. 1). Ihnen standen 31 Linnenreider gegenüber. Diese hoben sich, wie Tabelle 1 zeigt, ihrer sozialen und ökonomischen Position nach scharf von den Weibern ab. Sie verfügten über fast doppelt soviel Gesinde und zahlten mehr als fünfmal soviel Kleinstuer wie die Weber.¹⁸ Die Funktionen, welche diese Linnenreider wahrnahmen, werden nicht recht deutlich. Halten wir uns an die Etymologie des Wortes »reider« und ziehen wir als Parallelie die Reidemeister des märkisch-bergischen Eisengewerbes heran, dürfte wahrscheinlich werden, daß sich die Linnenreider weder ausschließlich auf die Produktion noch allein auf den Handel beschränkt haben.¹⁹ Vermutlich verbanden sie beides miteinander. Das Schwergewicht lag dabei möglicherweise auf der Endverarbeitung; das läßt jedenfalls die Etymologie des Wortes »reider« vermuten. Ob sie darüber hinaus auch als Verleger tätig waren, ist schwer zu sagen. Die Praktiken, die man ihnen in Gladbach und Rheydt nachsagte, könnten dafür sprechen, zumal Krefeld außerhalb des »Flachslandes« lag und deshalb der Rohstoff erst von dort herangeschafft werden mußte. Rechnen wir alle Haushalte zusammen, die irgend etwas mit dem Leinengewerbe und dem im Entstehen begriffenen Seidengewerbe zu tun hatten (Spinner, Spuler, Weber, Färber, Pakker, Reider und Händler), kommen wir auf insgesamt 150. Es waren also 38,0 Prozent aller Krefelder Haushalte im Leinengewerbe und im Leinenhandel sowie deren Annexen tätig. Beschränken wir uns auf die mehr oder weniger abhängig Beschäftigten, kommen wir auf 29,6 Prozent. Diese Prozentsätze sind zwar in späterer Zeit unter der Vorherrschaft des Seidengewerbes übertroffen worden, sie zeigen aber die hohe Bedeutung des Leinengewerbes.²⁰

18 Großsteuerlisten sind nur aus späterer Zeit überliefert: StAKr 1 A, Nr. 78, fol. 1—18 (1724), Nr. 79 (1727—1728), Nr. 80 (1731/32).

19 Rheinisches Wörterbuch, bearb. und hrsg. von Josef Müller, Karl Meisen und Heinrich Dittmaier, Bd. 1—9, Bonn/Berlin 1928—1971, hier Bd. 7, Sp. 278—284, und Karl Heinrich Kaufhold, Das Metallgewerbe der Grafschaft Mark im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Dortmund 1976, S. 54—59.

20 Vgl. unten S. 232 (1791). Für den Beginn des 19. Jahrhunderts siehe P. Kriedte, Lebensverhältnisse, Klassenstrukturen und Proto-Industrie in Krefeld während der französischen Zeit, in: Mentali-

Die Mennoniten nahmen 1716 in Krefeld eine in jeder Hinsicht führende ökonomische Position ein. Sowohl was die Steuerbelastung als auch die Gesindehaltung anlangt, lagen sie, wie Tabelle 1 zeigt, wesentlich über dem nichtmennonitischen Bevölkerungsteil. Sie hatten fast viermal soviel Kleinsteuern aufzubringen wie die übrige Bevölkerung, was auf entsprechend höhere Einkommens- und Vermögensverhältnisse hinweisen dürfte. Daß sie über fast doppelt soviel Gesinde verfügten, läßt ihren gehobenen sozialen Status deutlich werden. Während ca. 31 Prozent der Leineweber Mennoniten waren, gehörten 84 Prozent der Linnenreider zur mennonitischen Gemeinde. Ökonomisch gesehen, hatten die Mennoniten die reformierte Oberschicht, die seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts die Verwaltung der Stadt in der Hand hatte, an die Seite gedrängt und überflügelt. Leinengewerbe und Leinwandhandel, die sie nach Krefeld gebracht und hier zu großer Blüte entwickelt hatten, haben die Voraussetzungen für diesen phänomenalen wirtschaftlichen Aufstieg geschaffen.

Dieser Aufstieg wird jedoch erst dann erklärbar, wenn wir ihn zur spezifischen Umwelt und zur Mentalität der Krefelder Mennoniten in Bezug setzen. Die Umwelt, auf die sie trafen, war auf der einen Seite relativ offen und wenig geprägt von Institutionen, die die gewerbliche Entwicklung hätten behindern können. Es gab zwar Zünfte, aber sie waren so schwach, daß sich im Textilgewerbe zünftische Wirtschaftsprinzipien nicht durchsetzen konnten. Die Mennoniten vermochten deshalb insbesondere nach dem Übergang zum Seidengewerbe ein hausindustrielles Produktionssystem in Krefeld aufzubauen, ohne offenbar auf großen Widerstand zu stoßen.²¹ Auf der anderen Seite war die Umwelt, auf die sie sich einzurichten hatten, ihnen nicht gerade freundlich gesonnen und ließ sie merken, daß sie eine Minorität waren. Die reformierte Gemeinde agitierte gegen sie in ständigen Eingaben an die Regierung. Erst 1678 wurde es ihnen möglich, das Bürgerrecht zu erwerben.²² Das alles stärkte den Zusammenhalt in der Mennonitengemeinde.

Äußerer Druck förderte die Gruppenintegration und die Gruppenloyalität. Diese reichten zudem über Krefeld hinaus. Verwandtschaftliche Bindungen traten hinzu. In einer Welt, in der es an entsprechenden Institutionen und institutionellen Sicherungen mangelte, fielen der mennonitischen Gemeinde auf diese Weise Aufgaben zu, die von anderer Seite nur schwer zu lösen waren. Sie fungierte nicht nur als Vermittlungsinstanz von Informationen aus Gewerbe und Handel, sondern auch von Kapital. Über sie ließ sich ein Netz knüpfen, das die Krefelder Mennoniten mit denen anderer Orte verband und das den freien Fluß von Waren, Kapital und Informationen erleichterte.²³ Die Umwelt, mit der es die Mennoniten in Gladbach, Rheydt und Krefeld zu tun hatten, und die Art und Weise, wie diese auf sie reagierte, prägten zusammen mit ihren religiösen Grundüberzeugungen ihre Mentalität. Verwiesen auf bestimmte Teilbereiche der Gesellschaft, formten sich bei ihnen kollektive Wahrnehmungsweisen und Verhaltensdispositionen aus. Diese ließen sie auf ihre Umwelt mit wirtschaftlichen

täten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit. Rudolf Vierhaus zum 60. Geburtstag, Göttingen 1982, S. 295—314, hier S. 303 f., und *ders.*, Das Krefelder Seiden gewerbe im Jahre 1815, in: *Die Heimat*, Bd. 53, 1982, S. 73—77, hier S. 74 f.

21 *Keussen*, Geschichte, S. 499—502; *Buschbell*, Geschichte, Bd. 1, S. 222—226; *Friese*, Verwaltung, S. 31 f.; vor allem *Botzet*, Anfänge, S. 45, 51.

22 *Nieper*, Auswanderer, S. 17—22, 36—44; *Ernst Crous*, Die rechtliche Lage der Krefelder Mennonitengemeinde im 17. und 18. Jahrhundert, in: Beiträge, S. 29—49; *W. Niepoth*, Das Bürgerbuch der Stadt Krefeld, in: *Die Heimat*, Bd. 21, 1950, S. 148—155, ebda., Bd. 22, 1951, S. 53—61, hier Bd. 21, S. 148.

23 Dazu vor allem *von Beckerath*, Mennoniten, S. 92—103, und *Kisch*, Merkantilismus, S. 104—107.

Aktivitäten reagieren, die aus dem üblichen und allseits anerkannten Rahmen herausfielen. Sie waren ihnen darüber hinaus ein Hinweis darauf, wie es um ihren Heilsstand bestellt war.²⁴

II. DIE ABLÖSUNG DES LEINENGEWERBES DURCH DAS SEIDENGEWERBE

Der Aufstieg Krefelds setzte sich im 18. Jahrhundert fort. Die Bevölkerung wuchs. Sie stieg von 1932 (1716) über 4339 (1756) auf 6459 Einwohner (1793; zusammen mit seinem Landgebiet: ca. 2500, 5567 bzw. 8780 Einwohner). Die jährliche Wachstumsrate der Bevölkerung beschleunigte sich zwischen 1716 und 1756 auf 1,8 Prozent, fiel dann allerdings zwischen 1756 und 1793 auf 1,0 Prozent (für das Gesamtgebiet von Krefeld: 2,1 bzw. 1,2 Prozent).²⁵ Der Motor des Bevölkerungszuwachses von Krefeld war die Zuwanderung. In den Jahren 1777—1790 entfielen auf den Wanderungsgewinn 74,6 Prozent des Bevölkerungswachstums, auf den Geburtenüberschuss hingegen nur 25,4 Prozent. Wäre Krefeld nicht der Zielpunkt eines anhaltenden Zustromes von Zuwanderern aus seinem näheren und weiteren Umland gewesen, hätten es die zahlreichen demographischen Krisen, von denen es heimgesucht wurde — zwischen 1777 und 1790 waren es allein vier —, zur Stagnation verurteilt.²⁶ Um den Anstieg der Bevölkerung auffangen zu können, zugleich aber auch, um ein ferneres Wachstum der Stadt zu ermöglichen, wurden eine dritte, vierte und fünfte Stadterweiterung notwendig. Der Kriegs- und Domänenrat Müntz begründete 1738 die Unumgänglichkeit einer dritten Stadterweiterung damit,

»daß keine ledige hausstellen mehr vorhanden und die scheuren bereits zum theil zu wohnungen aptiret worden, auch weilen viele menschen schon unter denen dächern zimmer sich aptiren lassen, so ist die hausbau sehr hoch im preis, und ist es nicht möglich, daß frembde sich einmiethen können, hingegen wohl zu erweisen, daß wegen mangel der wohnungen leuthe haben heraus ziehen müssen«.²⁷

Mit der Stadterweiterung von 1738 vergrößerte sich das Areal der Stadt um 45,5 Prozent. Während die vierte Stadterweiterung, die 1752 begann und sich bis 1769 hinzog, nur eine Vergrößerung um 9,9 Prozent brachte, wuchs das städtische Areal mit der fünften und vorerst letzten Stadterweiterung von 1766 um 37,8 Prozent. Mit ihrer Vollendung im Jahre 1786 hatte sich das Stadtgebiet von Krefeld in einem Zeitraum von noch nicht einmal hundert Jahren fast versechsfacht.²⁸ 1788/89 erwogen die preußischen Behörden eine sechste

24 Hierzu von Beckerath, Mennoniten, S. 103—109; siehe auch Theo Riedl, Die Ursachen für den Niedergang des Kölner Seidengewerbes und für den Aufstieg der Krefelder Seidenindustrie im 17. und 18. Jahrhundert, rer. pol. Diss. Köln 1952 (Masch.), S. 64—79. Über die Reformierten in Krefeld Ch. Böcken, Sozialer Wandel und praktisch-rationale Lebensführung. Eine industriegeschichtlich-soziologische Studie zur Bedeutung des Protestantismus am Beispiel Krefelds im 17. Jahrhundert, in: Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Festschrift für M. E. Graf zu Solms-Roedelheim, Frankfurt 1975, S. 263—295. Die angeschnittenen Fragen bedürfen der weiteren Klärung.

25 Botzet, Einwohnerzahlen, S. 90—92, 97; Zahlen für 1793: StAKr 1 A, Nr. 29, fol. 54 (Stadt), und H. Keussen, Beiträge zur Geschichte Crefelds und des Niederrheins, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 66, 1898, S. 94—181, hier S. 157 (Land; die Quelle, auf die sich offenbar Keussen stützt, ist nicht erhalten).

26 Berechnet nach: StAKr 1 A, Nr. 33, fol. 1—31.

27 ZStAM: Generaldirektorium (im folgenden abgekürzt: GD): Moers, Tit. LXXIV, Nr. 6, vol. 1, fol. 71v, zit. bei Hersing, Stadterweiterungen, S. 243; dazu ebda., S. 156—158, 246—251.

28 Zur 4. und 5. Stadterweiterung siehe Hersing, Stadterweiterungen, S. 18—28; vgl. zu den Stadterweiterungen auch Hans Grethe, Bautätigkeit in Krefeld unter besonderer Berücksichtigung der Zeit Friedrichs des Großen, in: Die Heimat, Bd. 6, 1927, S. 4—18, 90—109; Franz Schlüter-

Stadterweiterung, aber sie blieb, wie von Goldbeck am 14. Februar 1788 schrieb, bei der »jezzigen sehr mittelmäßigen laage der fabriken« unausgeführt.²⁹ Statt dessen entstanden vor den Toren von Krefeld mit der Zeit die Hülser, die Wester, die Fischeler und die Uerdinger Vorstadt.

Die ökonomische Basis für das Wachstum von Krefeld im 18. Jahrhundert war seine sich dynamisch entwickelnde gewerbliche Wirtschaft. Diese schlug mit dem Übergang vom Leinen- zum Seidengewerbe eine neue Richtung ein. Die Zeit dafür war äußerst günstig. Das Seidengewerbe von Köln — am Ausgang des Mittelalters das bedeutendste Seidengewerbe nördlich der Alpen — war zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur noch ein Schatten seiner selbst. Die zünftische Produktion war seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts gegenüber der hausindustriellen erstarkt. Das Seidengewerbe wurde damit in Bahnen gezwängt, die seiner Entwicklung auf die Dauer nicht dienlich sein konnten. Der immer wieder aufflackernde Kampf gegen die Bandmühle zeigt, wie zünftische Wirtschaftsgrundsätze es von der technischen Entwicklung abzuschneiden und seinen Niedergang unvermeidbar zu machen drohten. Seine Konkurrenzfähigkeit ließ immer mehr nach.³⁰ Das französische Seidengewerbe, das im 17. Jahrhundert eine führende Stellung in Europa errungen hatte, wurde in die Krise der Wirtschaft in Frankreich am Ausgang des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts (ca. 1683—1726) hineingezogen. Lyon, Tours und Nîmes, die führenden Seidenproduktionszentren in Frankreich, wurden schwer getroffen und konnten sich nur langsam erholen. Diese Krise schuf Raum für die Entstehung von neuen Seidengewerben jenseits der französischen Grenzen. Sie traten bereits seit längerer Zeit bestehenden Seidengewerben in den Niederlanden (Antwerpen und Amsterdam) und in der Schweiz (Zürich und Basel) an die Seite, die sich ihrerseits die neue Situation zunutze zu machen suchten. Die erzwungene Emigration der Hugenotten aus Frankreich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes verbreitete zudem die Geheimnisse der Seidenfabrikation über Europa und stimulierte die Gründung neuer Produktionszentren. Diese versuchten, ähnlich wie die in Italien der französischen Konkurrenz dadurch zu begegnen, daß sie — unter Rückgriff auf das ländliche Arbeitskräftepotential in ihrem Einzugsbereich — relativ billige Gewebe herstellten und den Markt für teure Stoffe dem französischen Seidengewerbe überließen.³¹ Das Krefelder Seidengewerbe sollte eine ähnliche Strategie verfolgen.

Padberg, Zur Baugeschichte der Dionysiuskirche zu Crefeld, ebda., Bd. 3, 1924, S. 53—55, 90—94, Bd. 4, 1925, S. 38—41; *ders.*, Die fünfte Stadterweiterung Krefelds im Jahre 1766, ebda., Bd. 6, 1927, S. 194—201; *Buschbell*, Geschichte, Bd. 1, S. 238—245.

29 StAKr 1 A, Nr. 55, fol. 1v; zit. bei *Heinrich Rösen*, Zur Geschichte des Friedrichsplatzes und der Sternstraße in Krefeld. Ein Beitrag zur Geschichte der 6. Stadterweiterung, in: *Die Heimat*, Bd. 30, 1959, S. 3—21, Bd. 31, 1960, S. 39—64, Bd. 32, 1961, S. 5—38, Bd. 33, 1962, S. 19—38, Bd. 34, 1963, S. 11—39, Bd. 35, 1964, S. 56—82, hier Bd. 30, S. 5; siehe auch *Hersing*, Stadterweiterungen, S. 28.

30 *Franz Irsigler*, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt, Wiesbaden 1979, S. 28—31; *Margret Wensky*, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter, Köln usw. 1980, S. 83—186; *Hans Koch*, Geschichte des Seidengewerbes in Köln vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, Leipzig 1907, S. 67—92; Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft, hrsg. von *Hermann Kellenbenz* unter Mitarbeit von *Klara van Eyll*, Bd. 1—2, Köln 1975, hier Bd. 1, S. 356 f., 448—450, Bd. 2, S. 49 f.

31 Vgl. dazu vor allem *Salvatore Ciriaco*, Silk Manufacturing in France and Italy in the XVIIth Century: Two Models Compared, in: *Journal of European Economic History*, Vol. 10, 1981, S. 167—199, hier S. 190—199.

In dem bereits erwähnten Münkerhofverzeichnis von 1716 sind 14 Lintwirker vermerkt. Wenn auch offen bleibt, ob es sich bei ihnen um Leinenband-, Seidenband- oder Samtbandwirker gehandelt hat, wird man doch in ihnen vor dem Hintergrund anderer Nachrichten die ersten Arbeitskräfte des im Entstehen begriffenen Krefelder Seidengewerbes sehen dürfen.³² Die grundlegenden Voraussetzungen für den Übergang vom Leinen- zum Seidengewerbe wurden allerdings erst in den zwanziger Jahren geschaffen. Peter von der Leyen errichtete 1720 eine Seidenzwirnerei und im Zusammenhang damit ein Unternehmen zur Herstellung von Nähseide. Seine Brüder Johann und Friedrich gründeten 1721 ein Verlagsunternehmen, das sich der Produktion von Bändern und von Samt annahm. 1724 wurde gemeinsam von den beiden Firmen — Peter von der Leyen war zu einem Viertel, Johann und Friedrich von der Leyen zu drei Vierteln beteiligt — eine Färberei ins Leben gerufen.³³ Damit verfügte das Krefelder Seidengewerbe über Unternehmen sowohl für die konzentrierten — das Zwirnen und Färben — als auch für die dezentralisierten Arbeitsvorgänge, und hier vornehmlich für die Gewebeherstellung.

Die Familie von der Leyen, die, wie Engelbert vom Bruck schrieb, »den Grund zu den hiesigen Seidenmanufakturen legte«, stammte aus Radevormwald.³⁴ Die dortige Mennonitengemeinde, der auch die von der Leyen angehörten, bestand, wie ein Verzeichnis von 1638 zeigt, nahezu ausschließlich aus Posamentwirkern und Posamenthändlern. Auch die von der Leyen waren Posamentwirker und Posamenthändler. Adolf von der Leyen (ca. 1624/25—1698), der Sohn des gleichnamigen Stammvaters der Familie, wurde 1656 endgültig aus Radevormwald vertrieben und ließ sich daraufhin in Krefeld nieder. Wie die Gladbacher und Rheydter Mennoniten den Leinenhandel und das Leinengewerbe nach Krefeld brachten, so brachte er den Handel mit Seidenwaren und die Vertrautheit mit deren Herstellung mit.³⁵ Seine Söhne Wilhelm (1650—1722) und Friedrich (ca. 1656—1724) folgten ihm hierin. Adolf von der Leyen und seine beiden Söhne kauften Rohseide in wachsenden Quantitäten ein und ließen sie vor allem in Köln färben. Es lässt sich nicht mehr genau feststellen, wann sie zu der Herstellung von Seidenwaren übergegangen sind. In den heute verlorenen Geschäftsbüchern Adolfs, Wilhelms und Friedrichs von der Leyen — sie wurden bis gegen Ende der achtziger bzw. der neunziger Jahre geführt — fanden sich keine Eintragungen über die Ausgabe von Seide an die Weber bzw. über an diese gezahlte Stücklöhne.³⁶ Man wird deshalb annehmen dürfen, daß Wilhelm und Friedrich von der Leyen erst zwischen 1700 und 1716 damit begonnen haben, als Verleger im Seidengewerbe tätig zu werden und Seidenwaren auf eigene Rechnung herzustellen, und daß die 14 Lintwirker des

32 Siehe oben, Tab. 1, S. 224. Zu »lint« vgl. Rheinisches Wörterbuch, Bd. 5, Sp. 488 f.; »lint« in der Bedeutung von Seiden- und Samtband lässt sich im Umland von Krefeld im 18. Jahrhundert relativ häufig nachweisen; siehe etwa Stadtarchiv Geldern: Urkunde Nr. 378 (1744), HStAD: Geldern, Gerichte VI, Nr. 16/6 (1753—1757; siehe M. Wensky, Wachtendonk [= Rheinischer Städteatlas, Nr. 35], Köln 1980, S. 9); HStAD: Jülich-Berg IV 540, fol. 15—48v, 184—271 (1773).

33 AB II, S. 583 f., Nr. 1144; siehe Keussen, Geschichte, S. 462 f.; ders., Entwicklung, S. 135, und von Beckerath, Mennoniten, S. 42—44.

34 *Vom Bruck*, Krefeld, S. 181.

35 W. Niepoth, Der »Catalogus der Widdertauffer zu Rade vorm Walde Anno 1638«, in: Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins, Bd. 72, 1952, S. 74—84, und ders., Zur Frühgeschichte der Familie von der Leyen, in: Die Heimat, Bd. 21, 1950, S. 156—158.

36 AB II, S. 582, Nr. 1144.

Tab. 2: Berufsstatistik des Krefelder Leinen- und Seidengewerbes 1716–1792

	1716	1735	1738	1750	1768	1787	1790	1791	1792
Leineweber	83 ^{a)}	32 ^{b)}	52 ^{b)}	37 ^{c)} (38)	35	3 ^{d)}	—	—	—
Spinner	15	—	—	—	—	4	—	—	—
Linnenreider und Leinwandverleger	31	2	2	1	?	—	—	—	—
Bandweber:	14 ^{e)}		•	189 ^{f)}					
Meister		87	87	(54)	37	38	40	40	40
Gesellen						58	60	59	57
Samtweber:	—			37	?	?	?	?	?
Meister		5	4						
Gesellen									
Seidenstoffweber: ^{g)}	—	3 ^{h)}	5 ^{h)}	11	?				
Meister						[94] ⁱ⁾	90	92	98
Gesellen						[272] ⁱ⁾	280	280	271
Posamentierer	—	—	—	—	?	45	50	50	50
Fabrikenmeister ^{k)}	—	—	—	—	—	177	[180]	211	[188]
Fabrikenknechte ^{k)}	—	—	—	—	—	330	[340]	340	[328]
Zwirner	—	7	—	5	?	30	30	30	30
Färber:	—	5	5	11					
Meister						10	9 ^{l)}	9 ^{l)}	9 ^{l)}
Knechte						9	12 ^{l)}	12 ^{l)}	12 ^{l)}
Winder (Spuler)	1	23	37 ^{m)}	17	?	290	?	300	?
Summe der Seidenarbeiter	15	130	138	270	?	846 ⁿ⁾	?	902 ⁿ⁾	?
Seidenverleger ^{o)}	1[?]	5	5	8(8)	6	12	?	13	?

a) Darunter 2 Gebildweber. b) Darunter 1 Leinenbandweber. c) Darunter 7 Gebildweber. d) Nach StAKr 1 A, Nr. 65 fol. 1v 1 Leinendamastweber. e) Lintwirker. f) Darunter 3 Lintwirker. g) 1787–1792 einschließlich der Samtweber. h) Etoffen- und Zeugmacher (in Seide?). i) Differenz zwischen Bandwebern, Posamentierern und Fabrikenmeistern bzw. -knechten. k) Oberbegriff für die Bandweber, Samtweber, Seidenstoffweber und Posamentierer; ihre Zahl müßte deshalb mit deren Zahl identisch sein. Sie liegt jedoch 1791 darüber; in Klammern: erschlossen. l) Blau- und Schönfärber. m) »einige wittiben, so dieses handwerck thun, sind im vorigen jahr nicht mit angeführt worden« (a. a. O., fol. 51v). n) Summe der Fabrikenmeister, Fabrikenknechte, Zwirner, Färbermeister, Färberknechte und Winder. o) Verleger, nicht Verlage.

Quellen: siehe Tab. 1 (1716); ZStAM:GD:Moers, Tit. CV, Nr. 1, Teildruck: *W. Föhl*, Aufsätze aus zwei Jahrzehnten, Kempen 1976, S. 422–424 (1735, 1738); ZStAM: GD Moers, Tit. LXXIV, Nr. 23 (1750), in Klammern die Zahlen nach ebda., Tit. CV, Nr. 2; ZStAM: GD Moers, Tit. CV, Nr. 3 (1768); HStAD: Hss., E III, Nr. 4, p. 376–380, Druck: *Föhl*, S. 277–279, und StAKr 1 A, Nr. 65, fol. 1–2v (1787); StAKr 1 A, Nr. 29, fol. 44–45v (1790, 1791) und ebda., Nr. 31 (1791; danach die Zahl der Fabrikenmeister, -knechte, Winder und Verleger); ebda., Nr. 65, fol. 5–6v (1792); ebda., Nr. 60 (1787–1792; Zwirner).

Münkerhofverzeichnisses von ihnen verlegt worden sind.³⁷ Einen dauerhaften Rahmen gaben dem Krefelder Seidengewerbe allerdings erst Wilhelms von der Leyen Söhne Johann (1686—1764), Peter (1697—1742), Friedrich (1701—1778) und Heinrich (1708—1782). Letzterer trat 1730 als dritter Teilhaber in die Firma Johann und Friedrich von der Leyen ein, nachdem ihn in dieser seit 1727 zunächst seine Mutter vertreten hatte. Johann von der Leyen verließ daraufhin 1731 das Unternehmen und gründete zusammen mit seinem Schwager Peter Jentges ein eigenes (1732). Die Hauptfirma hieß seitdem Friedrich & Heinrich von der Leyen. Sie sollte die Geschicke des Krefelder Seidengewerbes im 18. Jahrhundert bestimmen. Die beiden anderen Firmen, die aus dem Familienverband hervorgegangen waren, die Firmen Peters und Johanns von der Leyen, hatten neben ihr nur mindere Bedeutung. Die Färberei gehörte allen vier Brüdern gemeinsam.³⁸ Mit der Gründung dieser drei Unternehmen hatten die Mennoniten ihre Präponderanz im Krefelder Wirtschaftsleben aufs neue unter Beweis gestellt.

Das Seidengewerbe verdrängte die Leineweber in Krefeld seit den zwanziger Jahren mit einer erstaunlichen Schnelligkeit. Es machte sich dabei die steigende Nachfrage nach Seidenwaren auf den überregionalen und internationalen Märkten zunutze. Die schon mehrmals erwähnte Beschreibung der Grafschaft Moers aus dem Jahre 1725 ging noch von der Dominanz des Leinengewerbes aus und erwähnte das Seidengewerbe nur am Rande.³⁹ Zehn Jahre später hatte sich das Verhältnis zwischen den beiden Gewerben nahezu umgekehrt. 95 Band-, Samt- und Seidenweber standen nur noch 32 Leineweber gegenüber. Zwar stieg deren Zahl noch einmal vorübergehend auf 52⁴⁰, aber in der zweiten Jahrhunderthälfte ging sie schnell auf null zurück (siehe Tab. 2). 1787 gab es nur noch 3 Leineweber, und seit dem Beginn der neunziger Jahre verschwanden sie ganz von der Bildfläche. Statt dessen triumphierte das Seidengewerbe. 1750 gab es bereits mehr als sechsmal so viel Band-, Samt- und Seidenweber wie Leineweber. Am Ausgang der — ersten — preußischen Zeit zählen wir mehr als 500 Fabrikenmeister und Fabrikenknechte, wie die von den Seidenfabrikanten verlegten Meister und Gesellen genannt wurden. Rechnen wir die Zwirner, Färber und Winder hinzu, kommen wir für 1791 auf 902 Beschäftigte im Seidengewerbe. Die Fabrikentabellen nennen für dieses Jahr hingegen 1287 Seidenarbeiter.⁴¹ Diese Zahl kommt der Wirklichkeit

37 Keussen, Geschichte, S. 456 erweckt den — falschen — Eindruck, daß das Münkerhofverzeichnis einen Zusammenhang zwischen den Lintwirkern und einem Kaufmann in »Nähseide, seidenen Posamentirwaaren und Sammetband« [Wilhelm von der Leyen] herstelle; danach auch Koch, Einfluß, S. 32, und Kisch, Merkantilismus, S. 110. Wilhelm von der Leyen erscheint im Münkerhofverzeichnis als Kaufmann, während für Friedrich kein Beruf genannt wird (G. Rotthoff, Das Münkerhofverzeichnis, in: Die Heimat, Bd. 36, 1965, S. 65—79, hier S. 68, Nr. 108, und S. 69, Nr. 205).

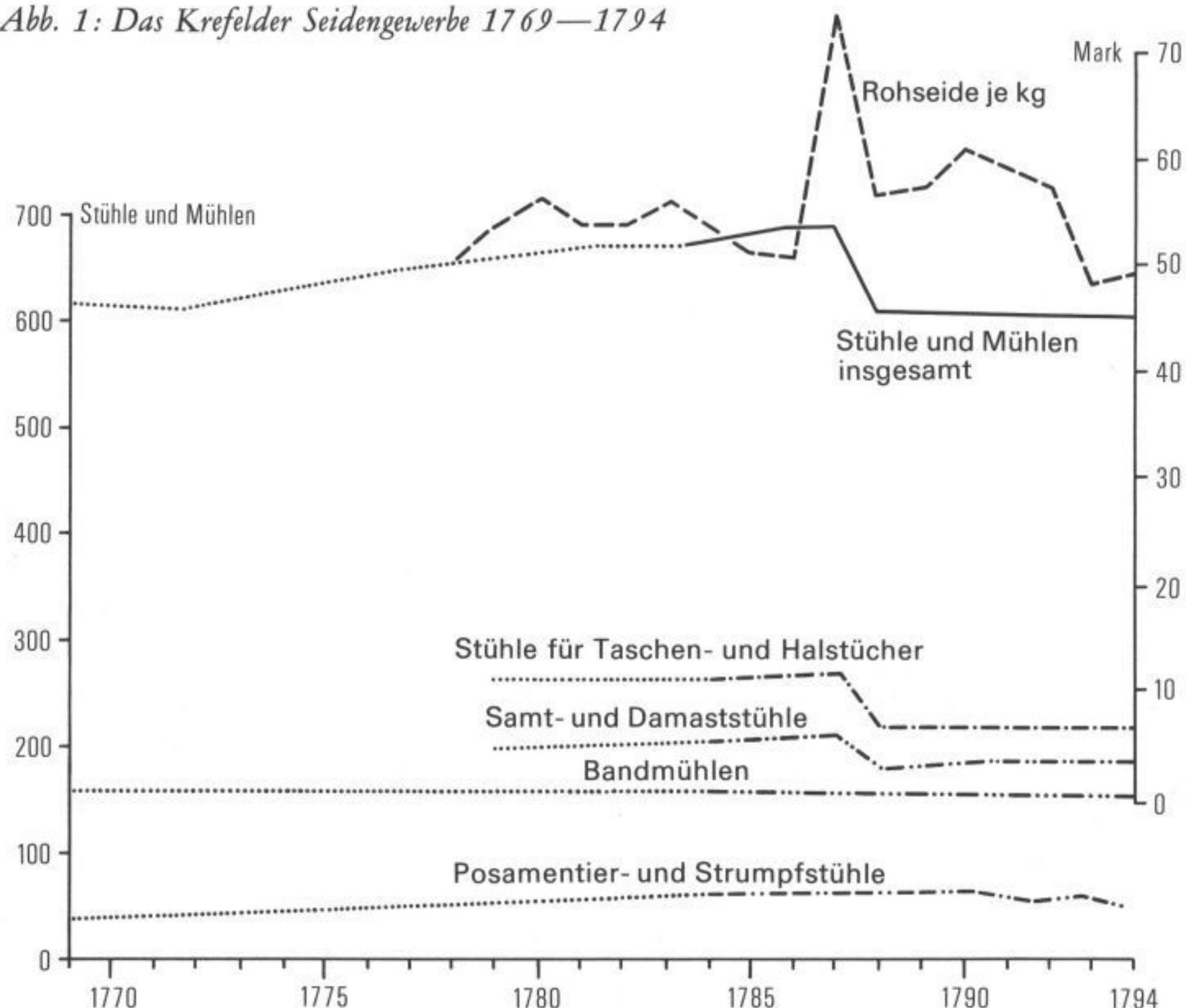
38 AB II, S. 584 f., Nr. 1144—1145; siehe auch Keussen, Geschichte, S. 463; ders., Entwicklung, S. 135, und von Beckerath, Mennoniten, S. 44 f. Ich folge hier den AB. Johann von der Leyen stellte 1756 die Sachlage so dar, daß er seinen Bruder Friedrich 1726—1731 »in compagnie genommen« habe (StAKr 40/32, Nr. 81); das würde heißen, daß in der Firma Fr. & H. von der Leyen eine Abspaltung der Firma Johanns von der Leyen zu sehen wäre. Zur Färberei StAKr 40/32, Nr. 38 und 59, worauf ich in anderem Zusammenhang zurückkommen werde.

39 »[...] und sindt nebst dem linnenhandel auch allerhand seiden lintern, strümpfe, nadelen und andere verschiedene fabriken vorhanden, [...]« (ZStAM: Rep. 34, Nr. 243b, fol. 50, Drucke: Rembert, Bericht, S. 94, und Föhl, Krefelder Wirtschaft, S. 419).

40 »[...] in tagelohn gearbeitet und so das handwerk, so sonst niedergelegt, wieder aufgenommen« (ZStAM: GD: Moers, Tit. CV, Nr. 1, fol. 49v).

41 StAKr 1 A, Nr. 60, fol. 138v.

Abb. 1: Das Krefelder Seidengewerbe 1769—1794



Quellen: Hoffmann, Handwerk, S. 146(1769); ZStAM: Rep. 47: E III, Nr. 60, p. 38(1772); ZStAM: Rep. 70, Nr. 44, fol. 14v(1779); AB I, S. 287, Nr. 934 und dazu Stadtarchiv Moers 90,3 IV, fol. 117v(1781); StAKr 1 A, Nr. 60(1783—1794); StAKr 70, Nr. 278 und danach Jahresbericht der Handelskammer zu Crefeld für 1878, Crefeld 1879, nach S. 32 (Preise 1778—1791: Graphik; die Zahlen, auf denen sie basiert, ließen sich bisher nicht ermitteln; Preise jeweils für 1 kg feiner Mailänder Organsin straf., klassische Qualität, mit 5 % Skonto, in Krefeld, nach Angaben der Firma von der Leyen); A. Jacobs/H. Richter, Die Großhandelspreise in Deutschland von 1792 bis 1934, Berlin 1935, S. 66(Preise 1792—1794; wie oben).

erheblich näher als die eben genannte, dürfte aber immer noch zu niedrig sein. Eine andere Möglichkeit, die Zahl der Beschäftigten im Seidengewerbe zu ermitteln, wäre die, die Zahl der verschiedenen Webstuhltypen in Krefeld 1791 und die Fraktionssätze, d. h. die Zahl der Arbeiter je Webstuhltyp, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Manufaktur- und Kommerzkollegium des Generaldirektoriums in Berlin ermittelt worden sind, zugrunde zu legen und auf diese Weise die Zahl der Arbeiter zu berechnen (zuzüglich der Zwirner und Färber). Bei dieser Methode kommen wir auf 1535 Beschäftigte. Das hieße, daß zu Beginn der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts 24,5 Prozent der Krefelder Bevölkerung im Seidengewerbe arbeiteten.⁴² Noch höhere Prozentsätze erreichen wir — wie übrigens nicht

42 Otto Bebre, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preussen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus, Berlin 1905, S. 353 f., und K. H. Kaufhold, Das Gewerbe in Preußen um 1800, Göttingen 1978, S. 479—482. Ich lege die vollen Fraktionssätze zugrunde.

anders zu erwarten —, wenn wir die Zahl der im Seidengewerbe tätigen Haushalte zur Gesamtzahl der Haushalte in Bezug setzen: 46,0 Prozent aller Haushalte waren danach 1791 im Seidengewerbe beschäftigt.⁴³

Die Verdrängung des Leinengewerbes durch das Seidengewerbe spiegelt sich auf der Ebene der Verteilung der Webstühle leider nur sehr unvollkommen, da wir erst seit 1769 über die Zahl der Webstühle in Krefeld unterrichtet sind (siehe Abb. 1). Damals standen 618 Seidenstühle nur noch 18 Leinenstühlen gegenüber. (Hinzu kamen 16 Seiden- und 8 Leinenzwirnmühlen.)⁴⁴ Bis 1783 fiel die Zahl der Leinenstühle auf 2; 1788 meldeten dann die Fabrikentabellen: »diese fabrique ist eingegangen, weilen der mann alt und blind geworden«.⁴⁵ Weiterhin in Gang blieben hingegen 7 Leinenzwirnmühlen. Die Zahl der in Betrieb befindlichen Seidenstühle war unterdessen auf 660 gestiegen (1779), erhöhte sich bis 1787 weiter auf 687 und fiel dann im Gefolge der großen Rohseidenteuерungskrise von 1787 auf 605.⁴⁶ Von dieser Krise erholte sich das Krefelder Seidengewerbe bis zum Ende des Ancien Régime nicht mehr: 1794 waren nur 601 Stühle in Gang. 1791 kamen auf 100 Haushalte 42,0 Stühle.⁴⁷ Im Durchschnitt der Jahre 1785—1794 entfielen auf Stühle für Taschen- und Halstücher 36,8 Prozent, auf Samt- und Damaststühle 30,3 Prozent, auf Bandmühlen 24,0 Prozent, auf Posamentierstühle 6,6 Prozent und Strumpfstühle 2,3 Prozent aller Stühle und Mühlen. Die Stoffstühle dominierten; die Bandmühlen hatten offensichtlich gegenüber der Mitte des Jahrhunderts (siehe Tab. 2) an Gewicht verloren. Unbedeutend war die Zahl der Posamentierstühle. Hier wie bei den Bandmühlen hatte das Land, wie wir noch sehen werden, die Stadt als Produktionsstandort überflügelt. Folgen wir den in vieler Hinsicht äußerst problematischen Wertangaben der Fabrikentabellen, entfielen 1791/93 75,0 Prozent des Produktionswertes des Krefelder Exportgewerbes auf das Seidengewerbe. An zweiter Stelle folgte das Tabakgewerbe mit 9,5 Prozent.⁴⁸ Krefelds gewerbliche und soziale Strukturen wurden nicht mehr vom Leinen, sondern von der Seide bestimmt.

III. UNTERNEHMENSSTRUKTUR UND ARBEITSVERFASSUNG DES SEIDENGEWERBES

Der Aufstieg des Seidengewerbes auf Kosten des Leinengewerbes hatte gewaltige soziale Konsequenzen. Die Unternehmensstruktur des Leinengewerbes war nach Ausweis des Münkerhofverzeichnisses relativ offen, wie die Zahl von 31 Linnenreidern vermuten lässt. Sobald

43 StAKr 1 A, Nr. 31; ohne Kontoristen und Verleger und unter Vernachlässigung der »einzelnen Bewohner« und der Großhaushalte (siehe dazu unten Tab. 5, Anm. a). Beziehen wir die »einzelnen Bewohner« in die Rechnung ein, kommen wir auf einen Prozentsatz von 47,9.

44 Hildegard Hoffmann, Handwerk und Manufaktur in Preußen 1769 (Das Taschenbuch Knyphausen), Berlin 1969, S. 146. Die Zahl der Seidenzwirnmühlen belief sich nicht auf 26, sondern auf 16, wie sich aus ebda., S. 191, ergibt.

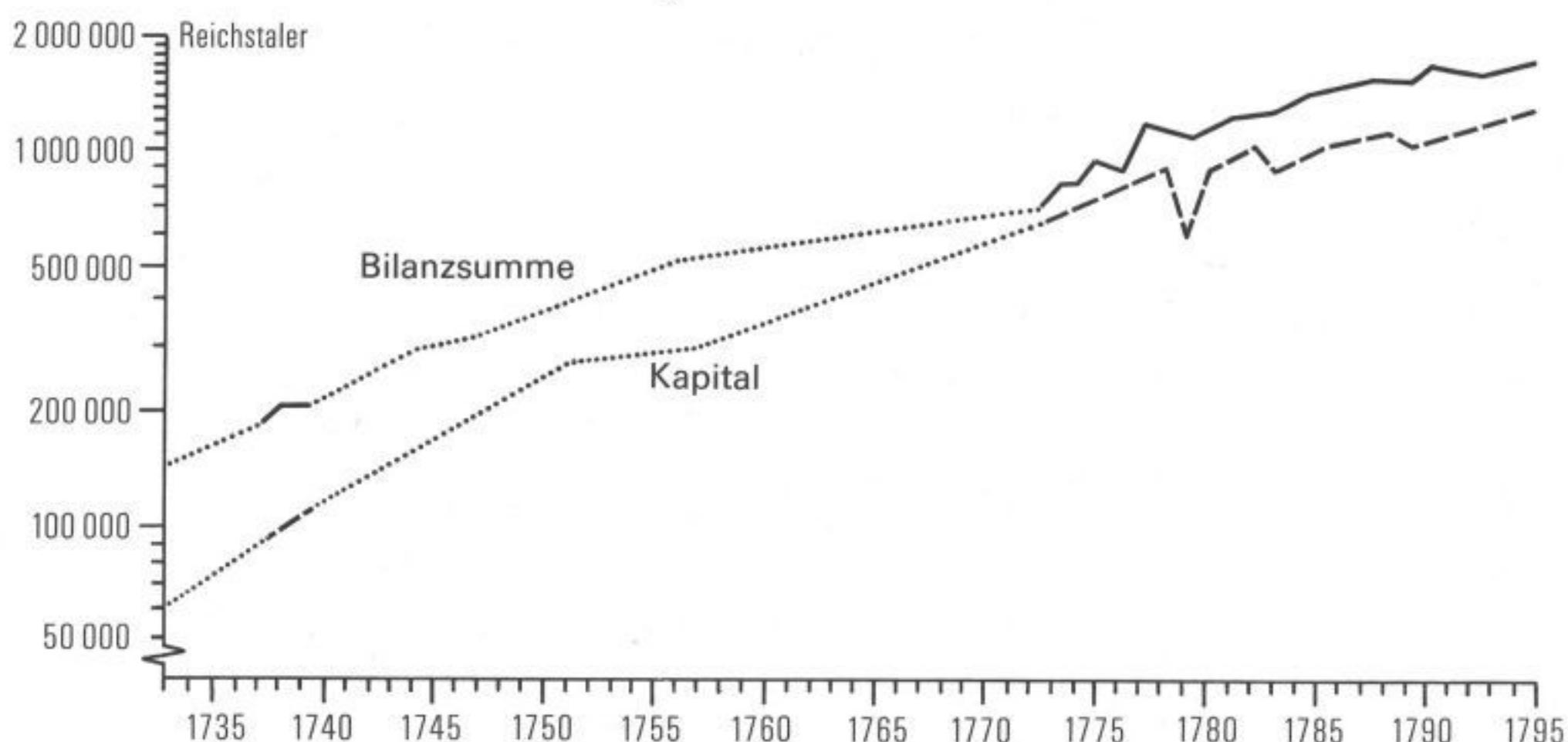
45 StAKr 1 A, Nr. 60, fol. 87.

46 Zu dieser Krise vgl. StAKr 1 A, Nr. 60, fol. 101—101v; HStAD: Kreisregistratur Xanten 762, fol. 422, 445, sowie AB II, S. 483 f., Nr. 1084; siehe auch Justin Godart, *L'ouvrier en soie. Monographie du tisseur lyonnais. Etude historique, économique et sociale*, Lyon usw. 1899, S. 239—245, und Pierre Cayez, *Métiers jacquart et hauts fourneaux. Aux origines de l'industrie lyonnaise*, Lyon 1978, S. 72—76.

47 StAKr 1 A, Nr. 31, und Nr. 60, fol. 138v; unter Vernachlässigung der »einzelnen Bewohner« und der Großhaushalte (siehe dazu unten Tab. 5, Anm. a). Bei Einbeziehung der »einzelnen Bewohner«: 35,8 Stühle je 100 Haushalte.

48 StAKr 1 A, Nr. 60, fol. 138 ff.; zur Problematik dieser Wertangaben siehe Kaufhold, *Gewerbe*, S. 475.

Abb. 2: Die Firma Fr. & H. von der Leyen 1733—1794



Quellen: AB II, S. 585—588, Nr. 1145(1733—1756); StAKr 70, Nr. 125(1772—1794). Druck der Bilanz von 1794: *Kurschat*, von der Leyen, Anhang.

der Niedergang des Leinengewerbes eingesetzt hatte, war allem Anschein nach ein Großteil der Linnenreider genötigt, sich aus ihm zurückzuziehen. Die Tabelle von 1735 nennt nur noch einen Linnenreider und einen Leinwandverleger.⁴⁹ Den Linnenreidern, die ihr Gewerbe aufgeben mußten, stand allerdings das Seidengewerbe keineswegs offen. Hier hatte sich vielmehr von Anfang an eine monopolistisch bestimmte Unternehmensstruktur durchgesetzt, die Außenseitern wenig Chancen ließ. Die drei von der Leyenschen Familienunternehmen dominierten das Seidengewerbe und ließen mögliche Konkurrenten zunächst gar nicht hochkommen. In der Firma Friedrich & Heinrich von der Leyen ballte sich eine für eine so kleine Stadt wie Krefeld ungeheure Kapitalmacht zusammen. Die Bilanzsumme dieses Unternehmens stieg von 147 861 (1733) über 520 363,4 (1756) auf 1 754 293,8 Reichstaler (1794). Das Eigenkapital erhöhte sich in diesem Zeitraum von 61 114,0 (1733) über 297 437 (1756) auf 1 311 132,5 Reichstaler (1794, siehe Abb. 2).⁵⁰ Nach dem Feuerversicherungskataster von 1754 gehörten den verschiedenen Zweigen der Familie von der Leyen 18 Häuser in Krefeld. Ihr Versicherungswert belief sich auf 18 870 Reichstaler. Das entsprach einem Anteil von 8,6 Prozent an dem Versicherungswert aller Krefelder Häuser. Bis 1804/15 stieg er bei insgesamt 39 Häusern auf 9,9 Prozent.⁵¹ Während des Siebenjährigen Krieges brachten die von der Leyen allein 17,6 Prozent der in Krefeld zur Begleichung der Kriegskosten aufgenommenen Anleihen auf.⁵²

Bewegung in das von der Leyensche Monopol kam durch Veränderungen bei den beiden kleineren Firmen des Familienverbandes. Als 1749 Sibilla von der Leyen, die älteste Tochter Peters von der Leyen, den aus Otterberg bei Kaiserslautern stammenden Franz Heinrich

49 Bis 1738 nachweisbar; siehe die Belege zu Tab. 2, S. 229.

50 In den Bilanzen ausgewiesene Gewinne wurden dem Kapital zugerechnet, Verluste von ihm abgezogen.

51 ZStAM: GD: Moers, Tit. XXXVII, Nr. 8, fol. 20—31v, und *Kriedte*, Lebensverhältnisse, S. 303.

52 HStAD: Kammer Moers, B 2, fol. 91—95.

Heydweiller heiratete, überließ ihm Peters Witwe, Maria van Aaken, »pro dote« die Seidenstrumpffabrik ihres Mannes, die allerdings »nach dessen Tode gantz verfallen« war.⁵³ So entstand die Firma F. H. Heydweiller. Anfangs auf die Herstellung von Seidenstrümpfen beschränkt, kam offenbar alsbald die von Samtband hinzu. Dieser Teil des Unternehmens wurde vor allem nach dem Eintritt von Johann Valentin Heydweiller, dem jüngeren Bruder F. H. Heydweillers, in die Firma (1766) stark ausgebaut.⁵⁴ Während die zum Unternehmen Peters von der Leyen gehörige Seidenzwirnerei dem Familienverband erhalten blieb⁵⁵, schied die Firma Johann von der Leyen & Co. völlig aus ihm aus. Johann von der Leyen hatte nacheinander mehrere mit ihm mittelbar verwandte Mitglieder der mennonitischen Gemeinde als Teilhaber in seine Firma aufgenommen (Peter Jentges 1732—1748, Gottschalk von Elten 1748—1750, Gottschalk von Elten und Cornelius Floh 1750—1752 und Cornelius und Johannes Floh ab 1752).⁵⁶ Als er 1764 starb, ging sein Unternehmen an Cornelius und Johannes Floh über. Diese versuchten zunächst, es unter dem alten Namen weiterzuführen, doch die von der Leyensche Stammfirma verwehrte ihnen das 1765.⁵⁷ Die Firma Johann von der Leyen & Co. hatte bislang Samt und Samtband hergestellt. Als die beiden Flohs versuchten, 1765 die Produktion von seidenen Taschentüchern und 1767 die von Taffet aufzunehmen, trafen sie deshalb auf den entschiedenen Widerstand der von der Leyen, und es gelang letzteren mit Unterstützung der preußischen Behörden, sie aus diesen beiden Produktionsbereichen fernzuhalten.⁵⁸

Außerhalb des von der Leyenschen Familienverbandes stehende Personen hatten es sehr viel schwerer, sich als Seidenverleger zu etablieren. In der Bevölkerungsliste von 1750 wurden Albert Seyen und Johann Blumm als »Fabriqueur« bzw. als »Bandfabriqueur« genannt. 1754 wurde von einem Mann namens Andries Heyers berichtet, daß er 5 Samtstühle »angesetzt« habe.⁵⁹ Da wir später nicht mehr von ihnen hören, scheinen sie sich nicht haben halten können. 1751 ging das Krefelder Stadt- und Landgericht gegen Maria Aldendorps wegen »geflogenen unterlaubten [!] Handeln mit Seydeband« vor.^{59a} Die volle Macht, die hinter den von der Leyen stand, bekam 1762 Albert Rahr zu spüren, der zwei Bandmühlen in Betrieb genommen hatte. Man zog sie ein — er selbst, sein Bruder Gerhard, ein Tischler und

⁵³ AB II, S. 595, Nr. 1150; ZStAM: GD: Moers, Tit. LXX, Nr. 3, fol. 53v, 55—56, 57, 71—79, 110—113, zit. fol. 71v; vgl. Westdeutsche Ahnentafeln, Bd. 1, hrsg. von Hans Carl Scheibler und Karl Wülfraeth, Weimar 1939, S. 276—280.

⁵⁴ HStAD: Reg. Moers IV Spec., Nr. 88, fol. 44—46v, 70—71, Regest: AB II, S. 595, Nr. 1150; siehe auch Ahnentafeln, Bd. 1, S. 280.

⁵⁵ Das ist dem Umstand zuzuschreiben, daß Friedrich und Heinrich von der Leyen keine Erben hatten und deshalb die drei Söhne Peters von der Leyen, Conrad, Friedrich und Johann, 1766 als Teilhaber in die Firma Fr. & H. von der Leyen eintraten und auf diese Weise die Seidenzwirnerei in enge Verbindung mit ihr brachten; diese firmierte nach Ausweis der Fabrikentabellen allerdings weiterhin als »Erben Peter von der Leyen« (StAKr 1 A, Nr. 60, fol. 14v und öfter) und wurde folglich nicht in die Bilanz des Hauptunternehmens aufgenommen.

⁵⁶ StAKr 40/32, Nr. 81; danach Keussen, Geschichte, S. 463, und AB II, S. 621, Nr. 1166; vgl. auch Ahnentafeln, Bd. 1, S. 283 f., und von Beckerath, Mennoniten, S. 45 f., 52.

⁵⁷ AB II, S. 621, Nr. 1166; siehe Keussen, Geschichte, S. 477.

⁵⁸ AB II, S. 622—624, Nr. 1167; siehe Keussen, Geschichte, S. 477 f.

⁵⁹ ZStAM: GD: Moers, Tit. LXXIV, Nr. 23 und Acta Borussica. Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, Bd. 9, bearb. von G. Schmoller und O. Hintze, Berlin 1907, S. 742, Nr. 401.

^{59a} F. Burkart, Aus dem »Wöchentlichen Duisburger Adreß- und Intelligentz-Zettul«, in: Die Heimat, Bd. 11, 1932, S. 68—71, hier S. 70.

ein Schlosser — die drei letzteren hatten bei der Anfertigung der Mühlen mitgewirkt — wurden für einige Tage ins Gefängnis geworfen.⁶⁰ Die einzige Firma, die sich auf Dauer durchsetzen konnte, war Gerhard Lingen & Co.: 1750 von Gerhard Lingen, einem ehemaligen Nadelmacher, und Peter Orts, einem früheren Kontoristen Johanns von der Leyen, gegründet, ging sie nach dem Tode des ersten 1761 in den Besitz seiner Stiefel Jakob, Gerhard und Heinrich von Beckerath über.⁶¹ Als sie seit 1759 damit begann, Bandmühlen zunächst in Krefeld und darauf im kölnischen Anrath aufzustellen, verwickelten sie die von der Leyen in einen heftigen Konkurrenzstreit, in dem sie schließlich den kürzeren zog. Sie mußte fortan auf die Herstellung von seidenen Bändern auf Bandmühlen sowie auf das Zwingen von Rohseide mit Hilfe von Zwirnmühlen verzichten.⁶² Im Gegensatz zu den von Beckeraths war die Firma Paul Preyers & Co., die um 1750 gegründet worden war und 1775 angeblich 30 Samt- und 209 Samtbandstühle in Gang hatte, nicht zur Resignation bereit. Als ihre Inhaber 1775 um die Genehmigung nachsuchten, die Produktion von seidenen Zeugen, seidenen Taschentüchern und seidenen Bändern aufnehmen und Zwirnmühlen aufstellen zu dürfen, und dieser Antrag abgelehnt wurde, verlegten sie ihre Firma kurzerhand nach Kaiserswerth.⁶³

Die von der Leyen gingen aus den Auseinandersetzungen dieser Jahre siegreich hervor. Sie hatten für Bereiche, die sie als essentiell ansahen, mit Hilfe der preußischen Behörden ein Monopol durchsetzen können, und zwar einmal für die Herstellung von verschiedenen Arten von seidenen Zeugen und die von seidenen Bändern, sodann für den Einsatz von Seidenzwirnmühlen und von Bandmühlen. Monopolfreie Zonen waren die Herstellung von Samt, von Samtband und von Seidenstrümpfen geblieben. Es waren die Produktionsbereiche, auf die sich seinerzeit offenbar auf Grund einer Absprache die beiden kleineren Firmen des von der Leyenschen Familienverbandes, Johann von der Leyen & Co. und Peter von der Leyen, konzentriert hatten; nur die Seidenzwirnerei war in den Umkreis des Hauptunternehmens zurückgekehrt.⁶⁴ Das von der Leyensche Monopol drohte jedoch allmählich disfunktional zu werden. Selbst die preußischen Behörden begannen an seinem Nutzen zu zweifeln, wie der Brief des Präsidenten der kleveschen Kammer zeigt, in dem er den Brüdern von der Leyen 1775 von dem Antrag von Preyers & Co. berichtete.⁶⁵ Die von Beckeraths hatten bereits 1763 treffend darauf hingewiesen,

60 AB II, S. 605, 607, 612, Nr. 1156, und: Das Tagebuch des *Abraham ter Meer* (1758—1769), bearb. von G. Buschbell, Krefeld 1936, S. 174, 178, 180, 184.

61 Heinrich Leonhard von Beckerath, Stammbaum von Beckerath nebst Descendenz, Krefeld 1903, S. 37, 43—45, und von Beckerath, Mennoniten, S. 56—59.

62 G. Rotthoff, Wiener Dokumente über einen Konkurrenzstreit der Firma Friedrich und Heinrich von der Leyen, in: Die Heimat, Bd. 41, 1970, S. 69 f.; AB II, S. 599—611, Nr. 1156; *ter Meer*, Tagebuch, S. 174, 176; siehe auch Keussen, Geschichte, S. 470—473, und von Beckerath, Mennoniten, S. 143—149.

63 AB II, S. 644—646, Nr. 1182; von Beckerath, Mennoniten, S. 60 f., 151 f.; Fritz Gehrc, Zur Geschichte der Seidenweberei in Kaiserswerth. Wie der Fabrikant Dietrich Petersen aus Krefeld in Kaiserswerth eine Seidenfabrik gründete, in: Die Heimat, Bd. 34, 1963, S. 52—59, hier S. 52 f., und Irmgard Lange, Die Geschichte der Samt- und Seidenindustrie in Kaiserswerth, Düsseldorf o. J. [1968], S. 2—5.

64 Zur Abgrenzung der Produktionsbereiche zwischen den drei Firmen siehe die Aufstellung aus dem Jahre 1743: AB I, S. 72, Nr. 67.

65 AB II, S. 644 f., Nr. 1182.

Tab. 3: Die Verteilung der Webstühle und Bandmühlen in Krefeld 1769–1779

	1769		1772		1779	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Fr. & H. von der Leyen	[580] ^{a)}	[93,9] ^{a)}	[572] ^{b)}	[93,5] ^{b)}	478	72,4
C. & J. Floh	31	5,0	34	5,5	123	18,7
G. Lingen & Co.	?	?	?	?	45	6,8
Gebr. Heydweiller	7	1,1	6	1,0	14	2,1
Summe	618	100,0	612	100,0	660	100,0

- a) Einschließlich der Stühle von Lingen & Co. (In der Aufstellung erscheint irrtümlich eine Firma v. d. Leyen & Lingen« mit 254 Samt- und Seidenstühlen).
- b) Zusammen mit anderen Verlagen. Nur bei den 153 Seidenbandstühlen werden die von der Leyen als Verleger angegeben, bei den 419 Samt- und Seidenstühlen fehlen entsprechende Angaben. (In der Zusammenfassung nach Branchen ebda. 62 werden allerdings auch für sie die von der Leyen als Verleger genannt).

Quellen: Hoffmann, Handwerk, S. 146 (1769); ZStAM; Hausarchiv, Rep. 47: E III, Nr. 60, p. 38 (1772); ZStAM: Rep. 70, Nr. 44, fol. 20 v (1779).

»daß die vielheit der fabriken dem flor einer stadt höchst nützlich, die monopolia aber verderblich sind [...]. Durch viele fabriken vermehret sich die aemulation und es wird die gütte der arbeiter bis aufs höchste getrieben, es werden dadurch viele fremde ins land gezogen, diess wird dadurch peupliret, durch die vielheit der menschen vermehret sich handel und wandel; [...] welche landesvorteile insgesamt durch die monopolia erstickt werden.«⁶⁶

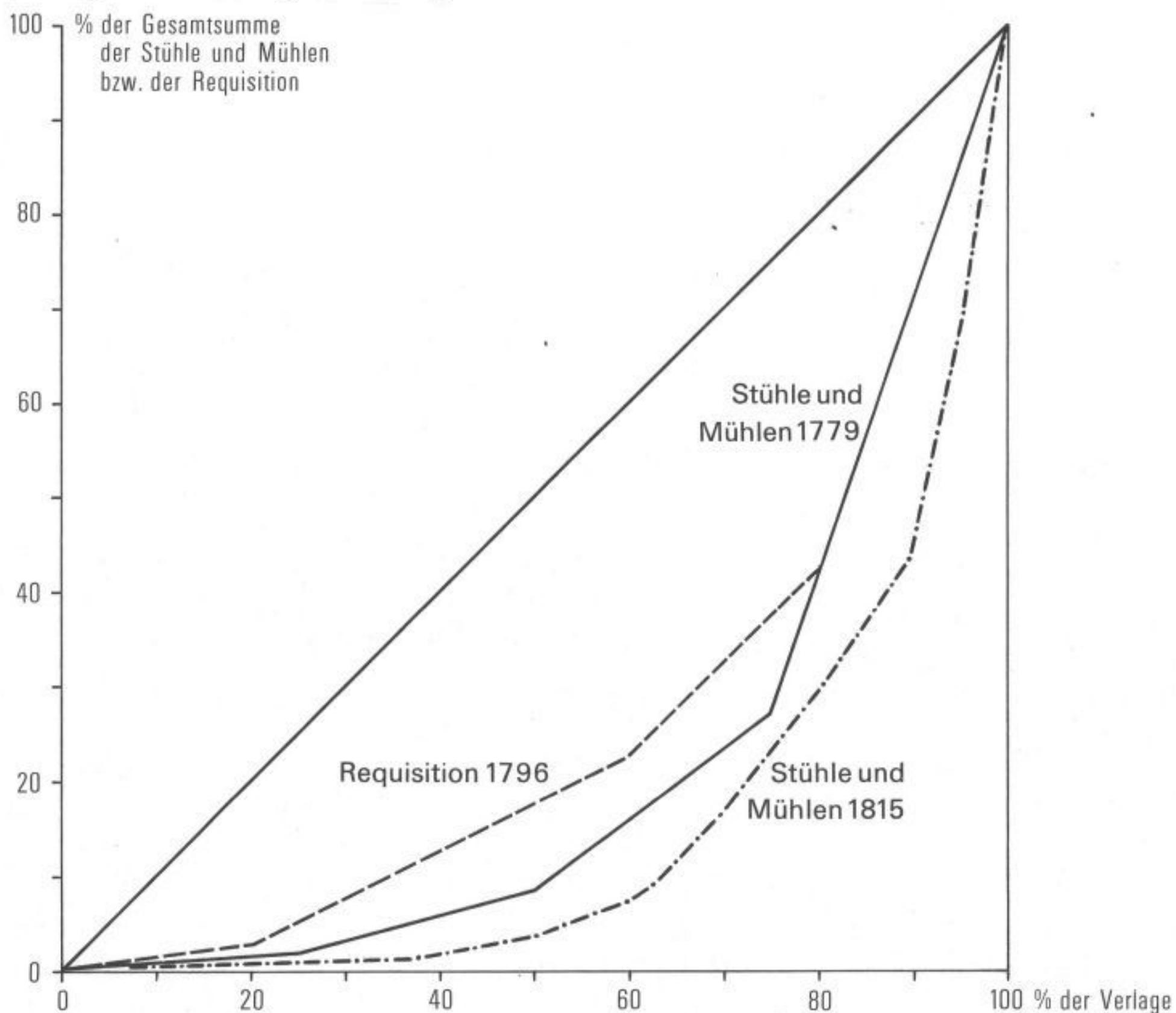
Die Vormacht der von der Leyen war auch nach dem Entstehen von Konkurrenzfirmen seit der Jahrhundertmitte ungebrochen. 72,4 Prozent der 1779 in Krefeld in Gang befindlichen Webstühle und Bandmühlen arbeiteten für Friedrich & Heinrich von der Leyen (siehe Tab. 3 und dazu die Lorenzkurze in Abb. 3, zusammen mit den Lorenzkurven für 1796 und 1815; letztere zeigt, daß sich zusammen mit der Entstehung von teilweise sehr kleinen Verlagen nach 1794 die ungleiche Verteilung der Stühle und Mühlen weiter verstärkt hat). Für Bandstühle lautet die betreffende Prozentzahl 50,3, für Samtstühle 60,4 und Seidenzeugstühle 100. Auf die von der Leyen folgten mit weitem Abstand die Flohs. Sie verfügten über 18,7 Prozent der Stühle und Mühlen.

Leider besitzen wir keine Aufstellungen über die Verteilung der Webstühle und Bandmühlen aus den achtziger und neunziger Jahren.⁶⁷ Einen gewissen Ersatz bieten Steuerlisten aus der

66 StAKr 40/32, Nr. 90, Druck: AB II, S. 606, Nr. 1156.

67 Eine in dieser Hinsicht unbrauchbare Quelle sind, ähnlich wie die Aufstellungen von 1769 und 1772 (siehe Tab. 3), die Fabrikentabellen (StAKr 1 A, Nr. 60), da sie nach Stuhlarten und nicht nach Verlegern unterscheiden und bei der Angabe der »Namen der Entrepreneurs und Fabrikanten« mitunter willkürlich verfahren. Das ist in der Literatur bisher nicht immer beachtet worden; siehe etwa O. Hintze, in: AB III, S. 269. Man vergleiche nur die Aufstellung von 1779 (siehe Tab. 3) mit der entsprechenden Fabrikentabelle (ZStAM: Rep. 70, Nr. 44, fol. 14v—15). Sehr irreführend ist vor allem die Fabrikentabelle von 1787 (HStAD: Hss., E III, Nr. 4, p. 425 f., Drucke: AB II, S. 664, Nr. 1194 [hier irrtümlich auf 1788 datiert] und W. Föhl, Krefeld und das Fürstentum Moers. Verwaltung und Wirtschaft 1787/88, in: ders., Aufsätze, S. 269—284, hier S. 280). — Im übrigen wird man zu beachten haben, daß, könnte man das Umland von Krefeld in die Berechnungen einbeziehen, die Verteilung der Webstühle und Bandmühlen weniger ungleich wäre, da die von der Leyenschen Konkurrenzfirmen gerade hier sehr stark engagiert waren (siehe dazu unten Kapitel IV).

Abb. 3: Die Verteilung der Webstühle und Bandmühlen (1779 und 1815) und der Requisition (1796) unter den Krefelder Verlegern^{a)}



a) Lorenzkurven; je weiter die Kurve von der Diagonale — sie zeigt die Gleichverteilung an — entfernt ist, desto ungleicher sind Stühlen und Mühlen bzw. die Requisition verteilt.

Quellen: siehe Tab. 3 und 4 sowie *Kriedte*, Seidengewebe, S. 77, Tab. 6.

Kriegszeit der neunziger Jahre. Sie dürften ein ziemlich getreues Spiegelbild der Finanzkraft der Krefelder Seidenverlage liefern. Rechnen wir zusammen, was die inzwischen fünf Seidenverlage — die Gebrüder Heydweiller hatten sich 1786 getrennt und zwei gesonderte Firmen gebildet⁶⁸ — für die Requisition vom 15. April 1796 aufzubringen hatten, so zeigt sich, daß die von der Leyen noch immer das absolut dominierende Unternehmen waren. Sie hatten 57,8 Prozent des Teilbetrages zu zahlen, gefolgt von den Flohs mit 19,3 Prozent (siehe Tab. 4 und Abb. 3). Das Monopol der von der Leyen hatte sich in ein Oligopol verwandelt.⁶⁹ In diesem hatten sie die unbestrittene Führung inne. Das Oligopol war ein exklusiver

68 HStAD: Reg. Moers IV Spec., Nr. 88, Regest: AB II, S. 595, Nr. 1150.

69 Vgl. auch *Kisch*, Merkantilismus, S. 123—129, 141. Berichte aus den achtziger und neunziger Jahren über das Produktionsprogramm der Krefelder Seidenverlage lassen vermuten, daß sich das Teilmonopol der von der Leyen etwas gelockert hatte; siehe *vom Bruck*, Krefeld, S. 182; *Vom Handel, Manufactur- und Postwesen der Stadt Crefeld*, in: Allgemeine Handlungszeitung aufs Jahr 1787, Leipzig 1787, S. 777—783, hier: S. 777 f.; *Johann Christian Herrmann*, Allgemeiner Contorist, Th. 2, Leipzig 1790, S. 67.

Zirkel, in den Außenseiter keinen Zutritt hatten. Nur so wird man erklären können, daß selbst in den Bereichen, die nicht dem von der Leyenschen Teilmonopol unterlagen, bis zum Beginn der französischen Zeit keine neuen Unternehmen mehr entstanden. Das Oligopol beanspruchte gewissermaßen ein Vollmonopol; in seinem Rahmen übten die von der Leyen ihr Teilmonopol aus.

Tab. 4: Die Leistungen der Krefelder Seidenverlage für die Requisition von 1796 April 15
(in Reichstalern)^{a)}

	abs.	in % der Teilsumme	in % der Gesamtsumme
Fr. & H. von der Leyen	2880	57,8	31,1
C. & J. Floh	960	19,3	10,4
G. Lingen & Co.	510	10,3	5,5
F. H. Heydweiller Sohn & Rigal	480	9,6	5,2
J. V. Heydweiller & Söhne	150	3,0	1,6
Teilsumme	4980	100,0	53,7

a) Die prozentuale Verteilung entspricht exakt der der »Kriegskassa« von 1795 Feb. 1 (StAKr 1 A, Nr. 155, fol. 114).

Quelle: StAKr 1 A, Nr. 155 fol. 121.

Die Verdrängung des Leinengewerbes durch das Seidengewerbe hatte für die Arbeitsverfassung und damit auch für die Arbeiter nicht weniger harte Konsequenzen als für die Unternehmensstruktur. Die Weber sahen sich nunmehr nicht mehr einer Vielzahl von Kaufleuten (und möglicherweise auch Verlegern) gegenüber, sondern einem Agglomerat von drei Firmen, die äußerst eng miteinander verbunden waren. Diese konnten folglich ein Nachfragermonopol auf dem Arbeitsmarkt ausüben und den Weibern ihre Bedingungen aufzwingen. Abraham ter Meer schrieb deshalb im Zusammenhang mit der Art und Weise, wie die von der Leyen gegen ihre Konkurrenten vorgingen, 1762 zu Recht in sein Tagebuch: »Les Rubaniers ne sont a presens qu'un espece des esclaves.«⁷⁰ Mit der Entstehung neuer Unternehmen seit etwa 1750 änderten sich diese Gegebenheiten nicht grundsätzlich. Das Oligopol verfolgte keine andere Politik als das Monopol. Harte Maßnahmen von staatlicher Seite »contre la désertion des ouvriers et contre toute mesure tendante à les déboucher« ergänzten sie.⁷¹ Der Staat lieh den Seidenverlegern seinen Arm, um die monopolistische Struktur des Krefelder Arbeitsmarktes aufrechtzuerhalten. Die Krefelder Handelskammer bekannte 1810, »que ce système a beaucoup contribué à la prospérité de notre industrie, savoir en fournissant, par le maintien d'une police sévère, le moyen de former de bons ouvriers.«⁷² Die Seidenarbeiter konnten sich dem nur dadurch entziehen, daß sie sich von einem Verleger in den benachbarten Seidenproduktionszentren anwerben ließen und Krefeld den Rücken kehrten. Da auch Verordnungen gegen die »Fabrikverräte« das nicht verhindern konnten, waren die Verleger

70 Ter Meer, Tagebuch, S. 176. Vgl. auch Kisch, Merkantilismus, S. 130—135.

71 Rottboff, Dokumente, S. 70; AB II, S. 604, 609, 610, 611, Nr. 1156; das Zitat nach Richard Zeyss, Die Entstehung der Handelskammern und die Industrie am Niederrhein während der französischen Herrschaft. Ein Beitrag zur Wirtschaftspolitik Napoleons I., Leipzig 1907, S. 273 (1810).

72 Zeyss, Handelskammern, S. 273.

gezwungen, ihre Politik zu modifizieren und mit einem patriarchalischen Anstrich zu versetzen.⁷³ Die horizontale Mobilität der Seidenarbeiter verbot es den Seidenverlegern, ihre Nachfragemacht rücksichtslos auszuspielen, und nötigte sie, für Korrektive zu sorgen. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Die Monopolisierung des Arbeitsmarktes war um so gravierender, als sie von einer Umkehr der Produktionsverhältnisse begleitet war. Zusammen mit dem Seidengewerbe etablierte sich ein scharf ausgeprägtes Verlagssystem.⁷⁴ Die beiden Medien, durch die es für die Seidenarbeiter Gestalt gewann, waren der Besitz der Rohstoffe und der Produktionsinstrumente. Beides wurde vom Verleger gestellt; das heißt, daß nicht nur der zirkulierende (in Gestalt von Kette und Einschlag), sondern auch der fixe Teil des Sachkapitals (in Gestalt von Webstühlen und Bandmühlen) vom Beginn des Produktionsprozesses an dem Verleger gehörte und dieser damit notwendigerweise als dessen Organisator fungierte. Rohstoffe und Stühle bzw. Mühlen waren gewiß zu teuer, als daß sie der kleine Weber auf eigene Rechnung hätte erwerben können. Entscheidend war das allerdings nicht. Wenn der Verleger in die Produktionssphäre eindrang, dann tat er das vor allem deshalb, weil er das herzustellende Gewebe vom Beginn bis zum Ende des Produktionsprozesses unter seiner Kontrolle haben wollte. Denn von der Güte des Rohmaterials und der fertigen Ware sowie deren Gestaltung entsprechend den Wünschen der Nachfrager hingen ihre Verkaufschancen ab. Zugleich erlaubte dem Kaufmann das Verlagssystem, den Produktionsprozeß in so viele Teilabschnitte zu zerlegen, wie es nötig war, wenn er dieses Ziel erreichen wollte. Darüber hinaus ließen der Einkauf der Rohseide, die Kontrolle des Gewebes während des Produktionsprozesses und dessen Zerlegung in mehrere Teilabschnitte eine bessere Relation zwischen Kosten und Gewinn erhoffen als unter den Bedingungen des Kaufsystems, und zwar trotz der geringeren Umschlagsgeschwindigkeit des Kapitals, die mit dem Eindringen des Kaufmanns in die Produktionssphäre notwendigerweise verbunden war.

Mit der Stellung der Produktionsmittel durch die Seidenverleger veränderten sich die Bedingungen, unter denen die Weber zu arbeiten hatten, grundlegend. Die Entscheidung über die Aufnahme, Fortführung und Beendigung der Produktion, deren Art und Weise und Umfang lag nicht mehr im Ermessen des Webers, sondern des Verlegers. Die Weber verloren ihre Selbständigkeit. Sie verkauften nicht mehr fertige Produkte an einen Kaufmann, sondern erhielten bei deren Ablieferung Arbeitsentgelte in der Form des Stücklohnes. Die preußischen Behörden beschrieben 1788 das Verhältnis zwischen Webbern und Verlegern auf knappste Weise folgendermaßen (allerdings nicht für Krefeld, sondern für Xanten): »die ouvriers arbeiten bloß gegen gewissen arbeits-lohn für vdLeyen und Heidweiller in Crefeld, welche sie mit roher seide versehen.«⁷⁵

Das Verlagssystem zeichnete sich wie die hausindustrielle Produktionsform insgesamt durch eine große Flexibilität aus. »Da fast alles Kapital umlaufendes Kapital ist, also fast gar keine Festlegung bedeutender Kapitalteile erfolgt, so gewährt diese Betriebsform dem Unternehmer die Möglichkeit, den Umfang seines Unternehmens in kurzer Zeit nach Belieben auszu-dehnen oder einzuschränken.«⁷⁶ Diese hohe »Beweglichkeit« wurde im Krefelder Seiden-

73 AB II, S. 640 f., Nr. 1178; Keussen, Geschichte, S. 483—485 (gekürzt: AB II, S. 660, Nr. 1190).

74 Zum Verlagssystem siehe Kriedte/Medick/Schlumböhm, Industrialisierung, S. 210—224.

75 HStAD: Kreisregistratur Xanten 762, fol. 445; siehe auch ebda., fol. 75, 108 und 422.

76 Werner Sombart, Verlagssystem (Hausindustrie), in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 8, Jena 1911, S. 233—261, hier S. 234.

gewerbe allerdings durch drei Faktoren eingeschränkt: das Eigentum der Verleger an den Produktionsinstrumenten, die manufakturellen Teile der Seidenverlagsunternehmen und Spezifika des Arbeitskräftepotentials. Die in den Wohnungen der Weber aufgestellten Webstühle und Bandmühlen sowie die Manufakturen der Verleger waren fixe Bestandteile des Kapitals, die bei einer Einschränkung der Produktion zum Teil brach lagen. Sie fielen freilich, wie noch zu zeigen sein wird, so wenig ins Gewicht, daß sie die Bewegungsmöglichkeiten der Verleger nur geringfügig eingegrenzt haben dürften. Von entscheidender Bedeutung war der dritte Faktor. Bei den Seidenarbeitern und insbesondere bei den Fabrikenmeistern handelte es sich zum Teil um hochspezialisierte Fachkräfte, die die Verleger mitunter außerhalb von Krefeld angeworben hatten. Es wäre deshalb in Zeiten schlechten Absatzes sehr unklug gewesen, die Krise auf sie abzuwälzen und ihnen keine Arbeit mehr zu geben. Hätten sich die Verleger so verhalten, hätten sie nicht nur befürchten müssen, daß die arbeitslosen Seidenarbeiter Krefeld verließen und zu »Fabrikverrätern« wurden, sondern daß es ihnen auch nach Überwindung der Krise an eben diesen hochspezialisierten Fachkräften fehlte. Sie nutzten deshalb die Flexibilität der hausindustriellen Produktionsform in einer differenzierten Weise. Die Seidenarbeiter, auf die die Verleger glaubten, nicht dauerhaft angewiesen zu sein, bekamen die Auswirkungen dieser Flexibilität in Zeiten der Krise voll zu spüren und verloren ihre Arbeit. Gegenüber den unentbehrlichen Spezialisten praktizierten die Verleger zwei sich gegenseitig ergänzende Verfahrensweisen: die Verlängerung bzw. Verkürzung der Arbeitszeit und die Lagerarbeit. Statt in einer Phase der Hochkonjunktur sofort neue Arbeiter einzustellen, versuchten die Verleger zunächst, die Arbeitszeit zu verlängern, während sie in einer Krise die Arbeitszeit verkürzten und auf Lager arbeiten ließen. So berichtete der Krefelder Magistrat in seinem Zeitungsbericht vom 23. Oktober 1778 davon, daß »immer durchgearbeitet und bei den vdLeyenschen fabriken oft am sonntag nicht einmal eingehalten wird«, während wir zwei Monate später lesen: »[...] die vdLeyen lassen seither noch immer nur am tage arbeiten und bey lichte ist die arbeit noch immer verbothen, damit die arbeiter zuletzt nicht ganz müßig seyn mügen. Sie lassen hierwegen und ob des abends auch licht auf den winkeln, ordentlich vigiliren.⁷⁷ Mag auch fraglich sein, ob die Verlängerung der Arbeitszeit den gewünschten Erfolg hatte, eines dürfte kaum zu bezweifeln sein: Die Krefelder Seidenverleger ließen sich nicht von einer wie auch immer gearteten patriarchalischen Einstellung gegenüber ihren Arbeitern leiten, sondern von einem ökonomischen Kalkül. Dieses gebot, den aus Spezialisten bestehenden Kern ihrer Arbeiterschaft auch in Zeiten der Krise weiterzubeschäftigen.

Dieser Kern waren die Fabrikenmeister. Herbert Kisch hat sie zu Recht als »aristocrats of labor« bezeichnet.⁷⁸ Ihrer Zahl nach begrenzt — 1791 gab es 211 Fabrikenmeister —, nahmen sie unter den Seidenarbeitern eine so herausragende Position ein, daß man geneigt ist, ihnen eine Zwischenstellung zwischen den Verlegern und den übrigen Seidenarbeitern zuzuweisen. Sie waren auf der einen Seite, indem sie mit Unterstützung ihrer Familie und mög-

⁷⁷ StAKr 1 A, Nr. 36, fol. 2, 3v, Druck: AB II, S. 650, Nr. 1186; vgl. dazu vor allem *H. Botzet*, Die Geschichte der sozialen Verhältnisse in Krefeld und ihre wirtschaftlichen Zusammenhänge, rer. pol. Diss. Köln 1953 (Masch.), S. 20—39 und *Kisch*, Mercantilismus, S. 132—135. Es ist das Verdienst von *Botzet*, den »Patriarchalismus« der von der Leyen, wie ihn *Kurschat*, von der Leyen, S. 77—83 nachzuweisen versucht hat, auf seinen ökonomischen Kern zurückgeführt zu haben.

⁷⁸ *Kisch*, Mercantilism, S. 33; *ders.*, Mercantilismus, S. 134; vgl. auch *Kriedte*, Lebensverhältnisse, S. 304—307.

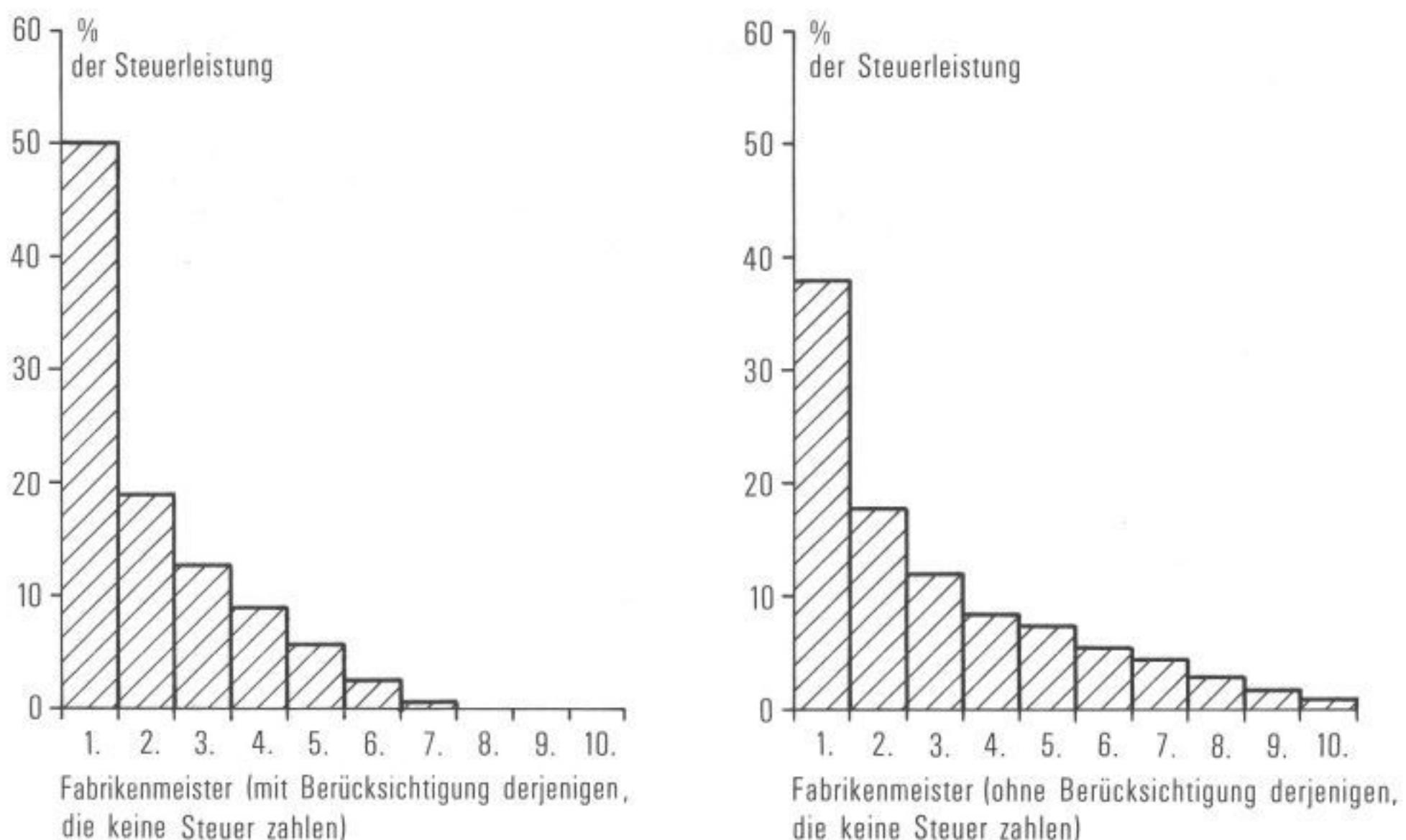
licherweise auch familienfremder Arbeitskräfte an einem Stuhl oder einer Mühle arbeiteten, hausindustrielle Produzenten, auf der anderen Seite waren sie — in ihrem Verhältnis zu den Fabrikenknechten — eine Art Subkontraktor oder Unterverleger. Diese Fabrikenknechte arbeiteten im Hause des Meisters an einem Stuhl oder einer Mühle, wohnten hier jedoch im allgemeinen nicht, sondern in einem eigenen oder als Kostgänger in einem fremden Haushalt. Der Meister räumte ihnen einen »Stuhlplatz« ein, sie selbst hatten für Licht zu sorgen und den Spuler zu entlöhen. Bezugsperson der Fabrikenknechte war allerdings nicht nur der Meister, sondern auch der Verleger. Dieser hatte seine Einwilligung zu geben, wenn der Meister einen Knecht beschäftigen wollte, ja er konnte erwarten, daß der Meister denjenigen als Knecht einstellte, den er ihm zuwies. Kette und Einschlag erhielt der Fabrikenknecht vom Verleger, ebenso den Stücklohn, beides allerdings durch Vermittlung des Meisters. Dieser nahm das Rohmaterial im Kontor des Verlegers für seine Knechte in Empfang und lieferte die fertige Ware dort wieder ab. Von dem Stücklohn, den ihm der Verleger hierfür ausbezahlt, behielt er als »wage of supervision« (H. Kisch) und als Entgelt für den »Stuhlplatz« einen festen Satz ein; 1842 lag er für Samt bei 33,3, für Stoffe bei 37,5 und für Mühlenband — hier bezahlte der Meister den Spuler — bei 60 Prozent.⁷⁹ Wie schon die Bezeichnungen »Fabrikenmeister« und »Fabrikenknecht« erkennen lassen, hatte die Hierarchie der Arbeitskräfte im Krefelder Seidengewerbe kaum noch etwas mit der im Handwerk gemein. Der Aufstieg eines Seidenarbeiters zum Fabrikenmeister hing vom Ermessen des Verlegers ab und nicht von dem einer Handwerkerzunft. »[...] die vdLeyen lassen viele neue arbeitsstühle machen und haben mehrere gesellen zu meistern angesetzt«, hieß es am 22. September 1784 in dem Zeitungsbericht des Krefelder Magistrats.⁸⁰ Ähnliches gilt für die Fabrikenknechte. Das Lehrlingswesen lag trotz aller Versuche, es zu ordnen, darnieder.⁸¹ Mit dem Eindringen des Handelskapitals in die Produktionssphäre war die alte Bindung zwischen Meister und Gesellen durch die neue zwischen Verleger und Knecht überlagert worden. Hausrechtliche Abhängigkeiten wurden zum Zwecke der Kapitalisierung der Produktionsverhältnisse funktionalisiert.

Das Einkommen eines Fabrikenmeisters setzte sich aus zwei Positionen zusammen: dem Stücklohn für die von ihm selbst hergestellten Gewebe und dem ihm zustehenden Anteil an dem Stücklohn seiner Knechte, sofern solche bei ihm arbeiteten. 1791 kamen im Durchschnitt auf einen Fabrikenmeister 2,9 Stühle oder Mühlen und 1,6 Fabrikenknechte. Hier ist jedoch nach Art des Stuhles und des auf ihm hergestellten Gewebes zu unterscheiden. Posamentierer — sie wurden von den Flohs, den von Beckeraths und den Heydweillers verlegt — hatten im Durchschnitt 1,1 Stühle in Gang und beschäftigten, wie schon diese Zahl ver-

79 Kisch, Mercantilism, S. 33; ders., Merkantilismus, S. 131; Thun, Industrie, Th. 1, S. 107 f.; Josef Lichtenberg, Fabrikgebräuche in der Krefelder Seiden- und Samtindustrie im Jahre 1842, in: Die Heimat, Bd. 38, 1967, S. 90—95; zur Einstellung von Fabrikenknechten siehe AB II, S. 661, Nr. 1192, § 1 (auch in: Johannes Ramackers, Beiträge zur Geschichte Krefelds, H. 1, Krefeld 1939, S. 68, § 1) sowie den Brief der Gebrüder Heydweiller von 1771 Mai 17 an den Kriegs- und Domänenrat Sandrath, der ihnen einen Samtbandweber aus (Rhein-)Dahlen empfohlen hatte: Es sei nicht möglich, ihn »als meister« in Xanten »anzusetzen. So aber bey daßigem meister Boote ein stuhl ledig, so werden wir ihm [!] so lang dabey als gesell laßen arbeiten, bis sich das negotium wider schwinget, und man siehet, welchs arbeit er verfärtiget.« (HStAD: Kreisregister Xanten 1600).

80 StAKr 1 A, Nr. 37, fol. 171—171v, Druck: AB II, S. 654, Nr. 1186.

81 Das läßt AB II, S. 661 f., Nr. 1192, § 2 (auch in: Ramackers, Beiträge, H. 1, S. 68, § 2) vermuten.

Abb. 4: Die Steuerverteilung unter den Fabrikenmeistern in Krefeld im Jahre 1791^{a)}

a) Geordnet entsprechend der Höhe der Steuerleistung nach Dezilen (10 Gruppen der gleichen Größe).

Quellen: siehe Tab. 5.

muten lässt, keine Gesellen. Die Bandmachermeister verfügten im Durchschnitt über 3,8 Mühlen und 1,5 Knechte, die Seidenwebermeister im eigentlichen Sinne über 4,3 Stühle und 3,0 Knechte.⁸² Auch innerhalb dieser beiden Gruppen waren — im Gegensatz zur ersten — die Differenzierungen beträchtlich, wie ein Blick auf die Steuerregister des Jahres 1791 zu zeigen vermag (siehe Abb. 4). 37,1 Prozent der Fabrikenmeister wurden steuerlich nicht veranlagt, 11,4 Prozent zahlten hingegen mehr als 5 Reichstaler.⁸³

So ungleich auch Webstühle, Bandmühlen, Knechte (und Spulkinder) sowie dementsprechend auch das Einkommen unter den Fabrikenmeistern verteilt waren, noch tiefer war der Graben, der sie von den Fabrikenknechten trennte. Wie niedrig deren Einkommen war — wie wir sahen, fiel mindestens ein Drittel ihres Stücklohnes an den Meister —, lässt der Umstand vermuten, daß 1791 nur ca. 20 Prozent der Fabrikenknechte zum Akzisefixum und den Tabaksbeitragsgeldern veranlagt wurden (siehe Tab. 5). Die Steuern, die sie im Durchschnitt zu zahlen hatten (unter Einschluß derer, die von den beiden Steuern befreit waren), belief sich nur auf 6,2 Prozent derjenigen, die ein Meister aufzubringen hatte. Auch in Haushaltsgröße und Haushaltszusammensetzung wird der Abstand zwischen Fabrikenmeistern und Fabrikenknechten überaus deutlich (siehe Tab. 5). Während in jedem fünften Meisterhaushalt ein Geselle, ein Knecht oder eine Magd lebte, fehlte es in den Knechtshaushalten

82 Berechnet nach StAKr 1 A, Nr. 31, 29, fol. 44—45v, und 60, fol. 138v; siehe auch oben, Tab. 2, S. 229. Gehen wir von der Zahl der Fabrikenmeister aus, wie sie sich aus StAKr 1 A, Nr. 29, fol. 44—45v ergibt (= 182), kamen auf einen Fabrikenmeister im Durchschnitt 3,3 Stühle oder Mühlen und 1,9 Fabrikenknechte.

83 Vgl. auch Kriedte, Lebensverhältnisse, S. 305, Tab. 4 (für 1796/97).

Tab. 5: Krefeld im Jahre 1791^{a)}

Berufe	Haus- halte (Zahl)	davon Steuer- zahler ^{b)}	mittlere Steuer (in Reichs- talern)	Mitglieder pro Haushalt					Sum- me
				Män- ner u. Frau- en	Kinder u. unter 10 Jahren	Verwandte über 10 Jahren	Ge- samt insge- samt Jahren	Ge- sinde Jahren	
Fabrikenmeister	210	132 (62,9)	2,09	1,79	1,40	0,50	1,90	0,21	3,90
Fabrikenknechte	340	67 (19,7)	0,13	1,95	1,48	0,14	1,62	0,01	3,58
Winder(innen)	250	11 (4,4)	0,02	1,03	0,66	0,20	0,86	0	1,89
Verleger	14	13 (92,9)	55,00	2,50	1,79	1,14	2,93	3,21	8,64
Gesamtbevölkerung	1688	575 (34,1)	2,33	1,73	1,28	0,30	1,58	0,33	3,64

a) Die in der Bevölkerungsliste neben den »Haushaltungen« genannten »einzelnen Bewohner« wurden vorläufig als eigener Haushalt gerechnet, obwohl sie meistens in einem fremden Haushalt gewohnt haben dürften. Daraus erklärt sich die relativ geringe Haushaltsgröße. Großhaushalte (die beiden Armenhäuser, das Kloster und das Scheelsche Institut) wurden aus den Berechnungen ausgeschlossen. Berufe grundsätzlich nach der Bevölkerungsliste, auch dann, wenn die Steuerlisten einen anderen Beruf nennen.

b) Zahler der Akzisefixierungs- und der Tabaksbeitragsgelder (in Klammern in Prozent), jedoch nur soweit es bislang möglich war, die betreffenden Steuerzahler in der Bevölkerungsliste aufzufinden. Der Prozentsatz der Steuerzahler dürfte deshalb etwas höher anzusetzen sein.

Quellen: StAKr 1 A, Nr. 31; HStAD: Kammer Moers, C 49, fol. 22—54, und C 50 (nicht fol.).

praktisch völlig an Gesinde. Die geringere Zahl von Kindern und Verwandten über 10 Jahren hing offenbar wenigstens zum Teil damit zusammen, daß die Knechte, im Durchschnitt gesehen, ein geringeres Alter als die Meister hatten und daß deshalb ihre Haushalte im Familienzyklus weniger weit fortgeschritten waren — im übrigen ein Hinweis darauf, daß für einen Teil von ihnen die Beschäftigung als Fabrikenknecht ein Durchgangs- und kein Endstadium war.⁸⁴ Über eine weitere Kategorie von vorwiegend fremden Arbeitskräften im Haushalt des Fabrikenmeisters, die sogenannten Spulkinder — ihnen oblag es, die Fäden, die als Schuß verwandt wurden, auf Röhrchen aufzuwickeln —, sind wir erst aus späterer Zeit unterrichtet. 1815 arbeiteten im Haushalt eines Meisters im Durchschnitt 1,9 Spulkinder. 51,2 Prozent der Meister verfügten über ein Spulkind, 10,5 Prozent über mehr als drei.⁸⁵ In der Arbeitsorganisation des hausindustriell verfaßten Teiles des Krefelder Seidengewerbes fiel den Fabrikenmeistern eine so zentrale Rolle zu, daß sie die Aufgaben, die ihnen die Verleger zuwiesen, im allgemeinen nur unter Rückgriff auf familienfremde Arbeitskräfte, nämlich die Fabrikenknechte und die Spulkinder, erfüllen konnten. Die Basis der Produktionsanstren- gungen des Fabrikenmeisters war zwar sein eigener Haushalt, aber sobald der Verleger mehr als einen Stuhl oder mehr als eine Mühle in seiner Wohnung aufstellte, konnte er meist nicht umhin, Fabrikenknechte (und Spulkinder) zu beschäftigen, zumal der Verleger die Aufstellung von zusätzlichen Arbeitsstühlen im allgemeinen mit der Zuweisung von Knechten ver-

84 Vgl. dazu das Zitat oben S. 241.

85 StAKr 3, Nr. 504, fol. 22—25v, und dazu G. Rotthoff, Kinderarbeit in Krefelder Textilfirmen, in: Die Heimat, Bd. 30, 1959, S. 93—95, hier S. 93, und Kriedte, Lebensverhältnisse, S. 307.

bunden haben dürfte. 1791 überstieg die Zahl der Stühle und Mühlen die der Meister und Knechte um 53. Man wird vermuten können, daß an ihnen Mitglieder des Fabrikenmeisterhaushalts gearbeitet haben. Das hieße, daß die entsprechend der Zahl der Arbeitsstühle anzusetzenden 604 Stuhlarbeiter zu 43,7 Prozent dem Haushalt des Fabrikenmeisters angehörten und zu 56,3 Prozent haushaltsfremd waren.⁸⁶

Über die Personen, die in den Manufakturen beschäftigt waren, sind wir sehr viel schlechter informiert als über diejenigen, die im Haushalt des Fabrikenmeisters arbeiteten. Zum Teil wird das daran liegen, daß die Arbeiten, die hier zu verrichten waren, als so unqualifiziert galten, daß die Betreffenden in den Bevölkerungslisten nur als Tagelöhner vermerkt wurden.⁸⁷ Manufakturrell waren folgende Arbeitsgänge organisiert: als Eingangsarbeiten das Zwirnen, das Färben, das Winden (teilweise) und das Scheren der Kette sowie als Endarbeit die Appretur.⁸⁸ Von dem hier investierten Kapital her fielen besonders ins Gewicht die Seidenzwirnerei und die Färbereien, von der Zahl der Arbeitskräfte her die Winderei. Die von der Leyensche Seidenzwirnerei, die nicht nur die Bewunderung Friedrich Wilhelms I., sondern auch eines J. H. Campe erregte, umfaßte seit den sechziger Jahren 16 ZWirnmühlen; bis zu 30 Personen waren hier beschäftigt.⁸⁹ Die Färberei der von der Leyen wurde 1777/78 vor die Tore der Stadt nach Steckendorf verlegt. Hier errichteten auch die von Beckeraths eine Färberei, während die Heydweillersche Färberei vor dem Hülser Tor lag. Die Mehrzahl der Färber wohnte folglich auf dem Lande und nicht in der Stadt. So wurden 1787 für die Stadt 19 und für das Landgebiet von Krefeld 28 Färber genannt.⁹⁰ Die Winderei — hier wurde die gezwirnte, für die Kette bestimmte Rohseide auf Bobinen gewickelt — war wahrscheinlich nur teilweise manufakturrell organisiert. Bereits 1743 erfahren wir von »seydenwickelern«, die auf dem Lande wohnten und »baurenweiber und -kinder« seien, und 1768 befand sich eine »Maschine, die Seide zu winden«, im Nachlaß eines Seidenwebers.⁹¹ Es ist

86 Die 604 Stuhlarbeiter lassen sich folgendermaßen aufteilen: 211 Meister, 53 sonstige, im Haushalt des Meisters wohnende Stuhlarbeiter und 340 Knechte. Legt man die Zahl von 182 Meistern zugrunde (siehe oben Anm. 82), kommt man auf 82 sonstige Stuhlarbeiter.

87 So verzeichnet die Bevölkerungsliste von 1791 141 Tagelöhner, aber nur einen Zwirnknecht (StAKr 1 A, Nr. 31).

88 Als Überblick: Chung, Seidengewerbe, S. 71—90, und dazu Joachim Kermann, Die Manufakturen im Rheinland 1750—1833, Bonn 1972, S. 284—288.

89 C. Rembert, Beiträge zur Geschichte der Mennoniten in Krefeld und Umgebung. Besuch des Königs Friedrich Wilhelm I. in Krefeld (1738), in: Die Heimat, Bd. 10, 1931, S. 88—98, hier S. 90, Auszug: AB II, S. 593, Nr. 1147; Reize langs den Neder-Rhyn over Het Loo, Elten, Emmerik, Wezel, Duisburg, Keulen to Bon, en voorts over Kreveld, Gelder, Kevelaar, Kleef, Nymegen, Arnhem, Roosendaal en Dieren te rug in oogstmaand des jaars 1784 door een gezelschap uit eene der nederlandsche steden gedaan . . ., Te Campen 1785, S. 173; Johann Heinrich Campe, Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789, Braunschweig 1790, S. 49—51; AB I, S. 72, Nr. 67; AB II, S. 588, Nr. 1145; AB I, S. 609, Anm. 1, Nr. 596; Hoffmann, Handwerk, S. 146, 191 (siehe oben Anm. 44); ZStAM: Hausarchiv, Rep. 47: E III, Nr. 60, p. 38; ZStAM: Rep. 70, Nr. 44, fol. 24, 14v; StAKr 1 A, Nr. 60, fol. 3v usw.

90 ZStAM: GD: Moers, Tit. XXXVII, Nr. 8, fol. 27v; ebda., Tit. XCVI, Nr. 9; StAKr 70, Nr. 125, fol. 6v, und dazu C. Rembert, Die älteste Seidenfärberei in Krefeld, in: Die Heimat, Bd. 7, 1928, S. 221—223, hier S. 221; von Beckerath, Stammbaum, S. 44; StAKr 1 A, Nr. 147, fol. 34—35 (Aufnahme der Färberei von J. V. Heydweiller & Söhne 1794); HStAD: Hss., E III, Nr. 4, p. 376—380 (Druck: Föhl, Krefeld, S. 278; siehe auch oben S. 229, Tab. 2) und 399 (auch: HStAD: Kleve Kammer, Nr. 1617).

91 StAKr 1 A, Nr. 27, fol. 6v—7, Auszug: AB II, S. 594, Nr. 1148; Georg Buscher, Das Vermögen eines Krefelder Seidenwebers vor 200 Jahren, in: Die Heimat, Bd. 26, 1955, S. 156.

Tab. 6: Die Bilanzen der Firma Fr. & H. von der Leyen 1772–1794^{a)}
(Fünfjahresdurchschnitte; in Reichstalern)

	1772/75	1776/80	1781/85	1786/90	1791/94
1. Aktiva					
Produktionsinstrumente und Gebäude	31 784,9 (3,7)	48 322,3 (4,3)	63 890,1 (4,6)	72 465,4 (4,5)	80 490,4 (4,7)
Rohstoffe	251 163,0 (29,7)	344 973,8 (30,5)	374 174,3 (27,2)	406 420,7 (25,3)	445 007,3 (26,2)
fertige Waren	187 253,5 (22,1)	274 270,9 (24,2)	367 690,4 (26,8)	527 652,8 (32,8)	472 903,0 (27,9)
Außenstände	355 479,6 (42,0)	435 197,9 (38,4)	518 888,4 (37,7)	544 901,6 (33,9)	635 532,3 (37,5)
Kasse	21 506,1 (2,5)	29 964,3 (2,6)	50 788,1 (3,7)	55 965,0 (3,5)	61 990,7 (3,7)
2. Passiva					
Verbindlichkeiten	149 475,0 (17,6)	304 975,6 (26,9)	382 303,8 (27,8)	486 789,5 (30,3)	456 619,1 (26,9)
Kapital ^{b)}	697 712,1 (82,4)	827 753,6 (73,1)	992 127,5 (72,2)	1 120 616,0 (69,7)	1 239 305,2 (73,1) ^{c)}
3. Bilanzsumme	847 187,1	1 132 729,2	1 374 431,3	1 607 405,5	1 695 924,3
4. Gewinn ^{c)}	52 674,6 (7,6)	42 529,5 (5,1)	62 123,0 (6,3)	36 419,7 (3,2)	49 816,9 (4,0)

- a) In Klammern die Prozentzahlen der einzelnen Spalten (bei 1—2 in Prozent der Bilanzsumme, bei 4 in Prozent des Kapitals).
- b) Zuzüglich der Gewinne bzw. abzüglich der Verluste.
- c) Abzüglich der Verluste.

Quellen: siehe Abb. 2.

auch nicht ohne weiteres vorstellbar, daß alle 300 Winder, die wir 1791 zählen, in den Manufakturgebäuden der Verleger arbeiteten. Während in der Zwirnerei und den Färberereien fast ausschließlich Männer beschäftigt waren, dürfte die Winderei ebenso wie die Schererei eine Domäne der Frauen gewesen sein. 1791 waren 93,6 Prozent der Winder Frauen. Sie waren zumeist unverheiratet oder verwitwet.⁹² Daraus erklärt sich die geringe Größe ihrer Haushalte. Im allgemeinen dürften ihre Lebensumstände sehr schlecht gewesen sein, da sie bis auf wenige Ausnahmen steuerlich nicht veranlagt wurden (siehe Tab. 5). Von den Färbern abgesehen, standen die Arbeiterinnen und Arbeiter, die mit den Eingangs- und Endarbeiten der Seidenherstellung beschäftigt waren, ihrer sozialen und wirtschaftlichen Position nach weit unter den Seidenwebern. Da sie zumeist Frauen waren, wird man von einer geschlechtsspezifischen und zugleich hierarchisch bestimmten Arbeitsteilung sprechen können.⁹³

So eindrucksvoll für zeitgenössische Beobachter die Manufakturen der Krefelder Seidenverlage gewesen sein mögen, so falsch wäre die Annahme, daß der manufakturelle Bereich ihre Verwertungs- und Akkumulationsstrategie bestimmt hätte. Die Manufakturen waren Teile des fixen Kapitals; dieses aber trat gegenüber dem zirkulierenden Kapital vollständig in den Hintergrund. Zwischen 1772 und 1794 entfielen auf Manufakturgebäude und Produktionsinstrumente im Durchschnitt nicht mehr als 4,4 Prozent der Bilanzsumme der Firma Friedrich & Heinrich von der Leyen, auf Rohstoffe hingegen 27,8 Prozent (unter Zugrundelegung von Fünfjahresdurchschnitten; siehe Tab. 6).⁹⁴ Das Kapital der Krefelder Seidenverlage war in erster Linie zirkulierendes Kapital; trotz der Errichtung von Manufakturen blieb die Dominanz des Zirkulationsprozesses gegenüber dem Produktionsprozeß erhalten.

IV. DIE STANDORTAUSWEITUNG DES SEIDENGEWERBES UND DIE ARBEITSTEILUNG ZWISCHEN STADT UND LAND

Unterdessen hatten die Seidenverleger das Umland von Krefeld als Produktionsstandort entdeckt. Es hat dabei den Anschein, daß die von der Leyen nicht dem platten Land, sondern kleinen Landstädten, in denen sie ähnliche Bedingungen wie in Krefeld vorfanden, den Vorzug gaben. So standen nach einer Statistik der von der Leyenschen »Fabrik« aus dem Sommer 1763 von den 97 kleinen Bandstühlen (für brochiertes Band und figuriertes Samtband) 30 in Moers, 30 in Xanten und 6 in Goch (neben 27 in Krefeld und 4 in Viersen). Am 13. Juli 1762 hatten dazu die Gebrüder von der Leyen erklärt, sie

»könten nicht einmahl alhier in Creveld zu fortsetzung dieser fabrique gnugsame arbeiter haben, dahero sie dergleichen bandmühlen in Moers und Xanten auch etabliret und gesuchet, diese städte dadurch gleichfalls in aufnahme zu bringen.«⁹⁵

92 StAKr 1 A, Nr. 31; 79,1 Prozent der Winderinnen waren Witwen.

93 Dazu Kriedte, Lebensverhältnisse, S. 309.

94 Dazu ebda., S. 312 f. Allgemein S. D. Chapman, Industrial Capital before the Industrial Revolution: an Analysis of the Assets of a Thousand Textile Entrepreneurs c. 1730—1750, in: Textile History and Economic History. Essays in Honour of Miss J. De Lacy Mann, ed. by N. B. Harte and K. G. Ponting, Manchester 1973, S. 113—137 und P. Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1980, S. 168—170.

95 AB II, S. 589, Nr. 1145, und StAKr 40/32, Nr. 90. Die Statistik von 1763 überführt die von der Leyen der Unwahrheit: In Moers und Xanten standen nicht Bandmühlen, sondern kleine Bandstühle.

Das Engagement der von der Leyen in Moers reicht wahrscheinlich am weitesten zurück. Bereits 1735 sind hier 4 Bandwirker nachweisbar. Ihre Zahl scheint in den nächsten Jahren zunächst langsam und seit den fünfziger Jahren schneller zugenommen zu haben.⁹⁶ In den Steuerlisten von 1777 finden sich 20 Bandmachermeister und 2 Bandmacherknechte; für neun von ihnen heißt es an anderer Stelle ausdrücklich, daß sie für die von der Leyen arbeiteten.⁹⁷ 1787 nennt eine Statistik für Moers 41 Bandmacher; ihre Zahl erhöhte sich bis 1793 auf 64.⁹⁸ Die Zahl der Stühle stieg von 18 (1743) über 26 (1768) auf 88 (1785) und ging im nächsten Jahr auf 76 zurück. Auf diesem Niveau hielt sie sich bis 1793.⁹⁹ Für Xanten werden zwar bereits 1723 4 Bandmacher genannt, aber es ist sehr fraglich, ob sie bereits von den von der Leyen verlegt wurden.¹⁰⁰ Eindeutig nachweisbar sind diese in Xanten erst 1743. Damals liefen hier für sie und einen Verleger aus Wesel 25 Stühle und 9 Mühlen.¹⁰¹ Die Gebrüder Heydweiller folgten den von der Leyen 1769. Für beide zusammen arbeiteten 1771 11 Stühle; von den 31 Stühlen, welche die von der Leyen in Xanten installiert hatten, waren damals, wie ein preußischer Beamter schrieb, nur 8 »occupiret, und die ouvriers haben sich verlaufen.«¹⁰² Von dieser Krise — sie wurde auf den »gesperreten handel über die Weser«, d. h. das Einfuhrverbot für Krefelder Seidenwaren in die preußischen Provinzen östlich der Weser, zurückgeführt — scheint sich die Xantener Bandwirkerei in den nächsten Jahren erholt zu haben. 1781 waren wieder 36 Bandstühle in Betrieb, von denen 18 für die von der Leyen, 16 für die Gebrüder Heydweiller und 2 für den Kölner Verleger Heinius arbeiteten. Zwar fiel ihre Zahl infolge der Rohseidenteuerungskrise von 1787 vorübergehend auf 28, aber 1793 liefen wieder 36 Stühle.¹⁰³ Die Aufstellung von Bandstühlen in Goch

96 1735—1736: 4, 1737—38: 3, 1744—1751: 2 (1746: 3), 1752: 7, 1753—1755: 9, 1765—1768: 9 Bandwirker[meister] (ZStAM: GD: Moers, Tit. CV, Nr. 1—3).

97 HStAD: Kammer Moers, A 20, fol. 90—93v, und ebda., fol. 36—36v, 68—70. In das Akzisefixierungsregister von 1783/84 fanden hingegen nur 9 Bandwirker[meister] und 1 Seidenwinder Eingang (HStAD: Kammer Moers, C 47).

98 HStAD: Hss., E III, Nr. 4, p. 376—380, Druck: *Föhl*, Krefeld, S. 277; Stadtarchiv Moers 92,1 II, fol. 226, 297. Vgl. auch die Bevölkerungslisten von 1788, 1793 und 1794 (ebda. 146,1, HStAD: Stadt Moers I, Nr. 30, und Stadtarchiv Moers 90,3 IV).

99 AB II, S. 72, Nr. 67; Stadtarchiv Moers 90,3 IV, fol. 21v; ebda. 90,3 I, fol. 106, 110; HStAD: Hss., E III, Nr. 4, p. 425—426, Drucke: AB II, S. 664, Nr. 1194 [hier irrtümlich auf 1788 statt auf 1787 datiert], und *Föhl*, Krefeld, S. 280; ebda: Kleve Kammer, Nr. 1615, Regest: AB II, S. 665, Nr. 1196. Bereits 1765 war die Zahl der Stühle vorübergehend auf 52 gestiegen (Stadtarchiv Moers 90,3 II). Die Zahl der Stühle in Moers ist von 1786 bis 1793 identisch mit der Differenz zwischen derjenigen in der Provinz Moers und derjenigen in Krefeld (ZStAM: GD: Fabrikendepartement, Tit. XXXI, Nr. 47 [Mappe], Druck: AB II, S. 560—566, Nr. 1134, und StAKr 1 A, Nr. 60). Was die Jahre 1782—1784 anlangt, ist in die in den »Generalextrakten« für die Provinz Moers angegebene Zahl der Seidenwebstühle auch diejenige der Provinz Geldern eingegangen (ebda.). Die Webstühle im Landgebiet von Krefeld und im moersischen Teil von Hüls wurden in den Fabrikentabellen der Provinz Moers nicht berücksichtigt.

100 ZStAM: GD: Kleve, Tit. CXXXVI, Sek. VII, Nr. 1, Vol. 1, fol. 6; ebenso 1724—1726 und 1730—1731 (ebda., fol. 6, 89, 167).

101 AB I, S. 71, Nr. 67.

102 HStAD: Kreisregistratur Xanten 1177, fol. 252v—253; siehe auch ebda., fol. 221v und 258v; ZStAM: Hausarchiv, Rep. 47: E III, Nr. 6, p. 34, und HStAD: Kreisregistratur Xanten 1600 (mit Nachrichten über die Dépendance der Heydweillers in Xanten).

103 HStAD: Kreisregistratur Xanten 762, fol. 74—75, 107v—108, 156v—157, 230v—231, 276v—277, 326v—327, 397v—398, 421v—422, 444v—445, 464v—465; ZStAM: GD: Fabrikendepartement, Tit. CIII, Nr. 3; siehe auch AB II, S. 561—566, Nr. 1134, und

scheint hingegen ein Mißerfolg gewesen zu sein. Wir hören später nicht mehr von ihnen.¹⁰⁴ Auch in den kölnischen und geldrischen Städten und denen des Amtes Brüggen lassen sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts Bandweber nachweisen. Eine größere Bedeutung als Standort der Bandfabrikation erlangten allerdings nur Kempen, Wachtendonk, Süchteln — dieses war allerdings nur eine Freiheit — und Dülken.¹⁰⁵

Inzwischen war jedoch das platt Land eindeutig in den Vordergrund gerückt. Schon 1743 glaubten sich die preußischen Behörden veranlaßt, dagegen einschreiten zu müssen. Am 25. Juni trugen sie dem Krefelder Magistrat auf, mit den Gebrüdern von der Leyen darüber zu sprechen, »daß die seydenwickeler, welche außer landes für die wittib Peter vdLeyen ihre fabrique in arbeit stehen, in die stadt gezogen werden möchten.« Am 1. Juli folgte eine Verordnung des Inhalts, »daß die seydenarbeiter von d[en] gebr[üdern] vdLeyen, so an fremden ohrten wohnen, so viel immer möglich, zur stadt hereingezogen werden mögen.« Was die erste Anweisung anlangt, erklärten die Gebrüder von der Leyen am 4. Juli, daß die Seidenwickler »nur baurenweiber und -kinder wären, deren männer und väter eine andere handthierung u[nd] gewerbe treiben und demzufolge nicht füglich in die stadt gezogen werden könnten.«¹⁰⁶ Beide Anordnungen entsprangen mercantilistischem Geiste; da sie die Zwänge, unter denen ein im Entstehen begriffenes Gewerbe stand, verkannten, mußten sie an der Wirklichkeit vorbeigehen. Sie blieben deshalb folgenlos. Nichtsdestoweniger geben sie uns Aufschluß über gewisse Entwicklungstendenzen des Krefelder Seidengewerbes. Die Firma Peter von der Leyen hatte offenbar die Seidenwinderei zum Teil auf das Land verlagert und diese Arbeit vornehmlich Frauen und Kindern anvertraut. Man wird annehmen können, daß sie sich dabei vor allem auf die unmittelbare Umgebung von Krefeld — im 19. Jahrhundert war Hüls ein Vorort der Seidenwinderei — konzentriert hat. Die Firma Friedrich & Heinrich von der Leyen scheint darüber hinaus auch Webstühle auf dem Lande aufgestellt zu haben, wie die Formulierung »Seidenarbeiter« vermuten läßt. Für Viersen wurden 1763 in der Tat 4 Stühle erwähnt.¹⁰⁷ Zu den eigentlichen Promotoren der Standortausweitung des Krefelder Seidengewerbes wurden jedoch allem Anschein nach die Konkurrenzunternehmen der von der Leyen.

Legt man den Gesichtspunkt der Entfernung zugrunde, hätte es zunächst nahe gelegen, das zu Krefeld gehörige Landgebiet, das platt Land der sogenannten Herrlichkeit Krefeld, als Produktionsstandort zu erschließen. In der Tat lesen wir in einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1798 dazu:

»L'on peut compter sur la population du plat pays tout au plus 1000 personnes, comptant les familles de cultivateurs ou attachées à la culture des terres; beaucoup d'enfants de cultivateurs travaillent également dans les fabriques; la modicité des terres ne pouvant pas emploier tous leurs bras. Les autres 1450 sont des ouvriers ou des journaliers etc. attachées [!] aux fabriques de la ville.«¹⁰⁸

Gisela Vollmer, Eine Fabrikenstatistik des Herzogtums Kleve aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, in: Düsseldorfer Jahrbuch, Bd. 46, 1954, S. 182—203, hier S. 190 und 198.

104 AB II, S. 600, Nr. 1156 zuletzt erwähnt.

105 Wensky, Wachtendonk, S. 9; Süchteln 1558—1958. Eine Festschrift der Stadt, Süchteln 1958, S. 108—111; Karl Ludwig Mackes, Süchteln (= Rheinischer Städteatlas, Ms.), S. 28—32; Hugo Doergens, Chronik der Stadt Dülken, Dülken 1925, S. 295; K. L. Mackes, Dülken (= Rheinischer Städteatlas, Nr. 27), Köln 1979, S. [9].

106 StAKr 1 A, Nr. 27, fol. 5, 10, 6v—7, Auszüge: AB II, S. 593 f., Nr. 1148.

107 AB II, S. 589, Nr. 1145; vgl. bereits AB I, S. 72, Nr. 67.

108 StAKr 2, Nr. 39, fol. 2, zit. bei Kriedte, Lebensverhältnisse, S. 299.

1806 wohnten in den Vorstädten — sie wurden bis zum Ende der ersten preußischen Zeit zu einem Teil zur Stadt gerechnet — 94 und auf dem platten Land 100 Seidenwebermeister.¹⁰⁹ Diese Entwicklung scheint allerdings relativ spät eingesetzt zu haben. 1748 werden ein Bandmacher und 1752 2 Seidenfärber erwähnt. Noch 1787 verzeichnete eine Statistik neben 28 Färbern und 10 Leinewebern keinen einzigen Fabrikenmeister.¹¹⁰ Diese sind erst seit 1789 nachweisbar. Ihre Zahl schwankte nach den Fixierungstabellen der Nahrungstreibenden, Außenwirte und Professionisten des platten Landes der Herrlichkeit Krefeld und der moersischen Straße von Hüls in den Jahren 1789 bis 1795 zwischen 9 und 11.¹¹¹ Daneben dürfte es eine gewisse Zahl von Fabrikenknechten gegeben haben, die entweder für diese Meister oder für Meister in der Stadt gearbeitet haben. In einem Restandenverzeichnis des Schatzes und der Tabaksbeitragsgelder des platten Landes von Krefeld für die Jahre 1794/95 und 1795/96 treffen wir dann auf 15 Fabrikenmeister, 2 Posamentiermeister, 5 Fabrikenknechte, 1 Seidenfärbermeister und 9 Seidenfärberknechte.¹¹²

Die Seidenarbeiter des Krefelder Landgebiets wird man einmal im Kreise der Einlieger zu suchen haben, deren Zahl zwischen 1775/76 und 1794/95 von 115 auf 322 stieg, sodann aber unter den Besitzern von kleinen Kotten.¹¹³ 1790 wies der schon erwähnte von Goldbeck darauf hin, daß die größeren Bauern »ihren höfen kleine kathen beyfügen oder hinterhäusgens anlegen, um selbige zu vermieten.« Wir finden diese in den »203 maisons ou cabanes habitées par des journaliers ou ouvriers« wieder, von denen die soeben erwähnte Aufzeichnung von 1798 sprach.¹¹⁴ Diese Entwicklung spiegelt sich recht gut in den Verzeichnissen der Tabaksbeitragsgelder. Auf die 6 »Bauernklassen« entfielen 1793/94 zwar nur 20,2 Prozent der Steuerzahler, aber 64,2 Prozent des Steuerbetrages, auf die 7 »Kötherklassen« hingegen 79,8 Prozent der Steuerzahler, aber nur 35,8 Prozent des Steuerbetrages. In der untersten »Kötherklasse« waren zwar 51,1 Prozent aller Steuerzahler versammelt, aber sie hatte nur 15,7 Prozent der Steuersumme aufzubringen.¹¹⁵ Warum sich das Seidengewerbe erst relativ spät im Landgebiet von Krefeld durchsetzen konnte, vermag ein Blick auf die Seidenweberdörfer in seinem Umland zu zeigen. Das platte Land der Herrlichkeit Krefeld bestand aus drei Bauernschaften, in denen Einzelhofsiedlung vorherrschte. In den Dörfern im Umkreis von Krefeld saßen die Weber nicht in den Bauernschaften, sondern im Dorfkern. Ein solcher fehlte auf dem platten Land der Herrlichkeit Krefeld — seine Funktionen nahm die Stadt wahr —; deshalb hatte es das Seidengewerbe schwer, hier Fuß zu fassen. Im Falle des Landgebietes von Krefeld hatte dieser Umstand besonderes Gewicht, weil sich hier eine relativ intensive Landwirtschaft durchgesetzt hatte. Heinrich Wilhelm Hammerstein berichtete in seiner Mitte der achtziger Jahre erschienenen kleinen Geschichte von Krefeld, »man kenne hier fast gar keine Brache [...]«; auch sei »überall die Stallfütterung des Hornviehes

109 *Ebda.*, S. 304, Tab. 3; für 1815 *ders.*, Seidengewerbe, S. 74 f.

110 ZStAM: GD: Kleve, Tit. CLXX, Nr. 5, Vol. 3, fol. 328v—329v, und *ebda.*, Vol. 4, fol. 384v—385; HStAD: Hss., E III, Nr. 4, p. 399, und Kleve Kammer, Nr. 1617.

111 StAKr 1 A, Nr. 61 (1789: 9, 1790: 11, 1791—1793: 10 Fabrikenmeister).

112 StAKr 1 A, Nr. 152, fol. 136—163.

113 ZStAM: GD: Moers, Tit. XCVIIIa, Nr. 1, fol. 4 und 113 (*ebda.*, fol. 12 ff. auch Zahlen für die Jahre 1777—1793).

114 HStAD: Kleve Kammer, Nr. 1615 (nicht fol.). und oben, Anm. 108; vgl. ferner StAKr 1 A, Nr. 55, fol. 1v.

115 HStAD: Kammer Moers, C 50 (nicht fol.).

eingeführt.«¹¹⁶ Die Anforderungen einer derart intensiven Landwirtschaft an das Arbeitskräftepotential vertrugen sich nur schwer mit denen des Seidengewerbes.

In vielen Dörfern im näheren und weiteren Umkreis von Krefeld trafen die Seidenverleger offenbar auf günstigere Bedingungen als im Landgebiet von Krefeld. Wie bereits angedeutet wurde, scheinen die treibenden Kräfte dieser Spielart der Standortausweitung nicht die von der Leyen, sondern ihre Konkurrenten gewesen zu sein, ja sie wurde, wie am Beispiel des kölnischen Anrath gezeigt werden kann, zu einem wichtigen Moment im Kampf gegen das von der Leyensche Monopol. Als die Firma G. Lingen & Co. 1759 bei ihrem Versuch, Bandmühlen in Krefeld in Betrieb zu nehmen, am heftigen Widerstand der von der Leyen scheiterte, wich sie kurzerhand nach Anrath aus, stellte hier die Mühlen auf und begann Seidenband herzustellen.¹¹⁷ Die Gebrüder von der Leyen gaben am 13. Juli 1762 hierzu zu Protokoll, Anrath sei

»ein köllnisches dorff [. . .], woselbst um einen viel wohlfeilern preis als alhier zu Creveld zu leben, mithin auch der arbeitslohn geringer, und da dieser mit auf die waaren geschlagen wird, gefolglich können selbige geringer als diejenige, so zu Creveld fabriciret, verkauffet werden, wodurch dan endlich hiesige fabrique, da solche mit der Anrathschen keinen egalen markt halten kan, in abfall nothwendiger weise gerathen müsse.«

Die klevesche Kammer befahl daraufhin der Firma Lingen & Co. am 30. August 1762, die Bandmühlen »sofort abzustellen«, nach Krefeld zurückzuholen und an die von der Leyen — gegen Erstattung ihres Wertes — auszuliefern. Lingen & Co. erwiderten am 17. September, sie hätten »dem meister zu Anrath anvertraute seyden eingezogen, und stehen die mühlen bereits einige tagen stille«; sie könnten ihn aber nicht zwingen, »dieselbe herein zu bringen«. Am 30. September präzisierten sie das dahin, daß er »der eigner derselben« sei; »er hat sich selbige zu einer garnbandmühle aus seinen eigenen mitteln machen lassen und darauf wohl zwey jahren lang das garnband verfertiget, ehe wir, die compagnie, ihm ein loth seide zu verarbeiten gegeben haben.«¹¹⁸ Diese Erklärung traf bei den preußischen Behörden auf wenig Glauben. Selbst wenn sie zutreffen sollte, bliebe davon das Wesentliche des Vorgangs unberührt: Die Firma Lingen & Co. versuchte, das von der Leyensche Monopol dadurch zu umgehen, daß sie das Land als Produktionsstandort nutzte.

In ihrer bereits zitierten Erklärung vom 13. Juli 1762 hatten die Gebrüder von der Leyen auf die »fabrique der sammetbänder« als »das klareste beispiel« für die abträglichen Folgen der Standortausweitung des Krefelder Seidengewerbes hingewiesen,

»allermaßen diese sammetbänder allererst alhier zu Creveld fabriciret worden, und weilen nun einem jeden freistünde, eine solche fabrique zu errichten, so fünden sich so viele liebhaber, welche

116 [H. W.J. Hammerstein], Kurze Geschichte der Stadt Crefeld und ihres Bezirkes, Crefeld o. J. [1835] (die erste Auflage erschien um 1785), S. 20.

117 AB II, S. 602, 605 f., Nr. 1156. Die Konkurrenten der von der Leyen setzten mit dem Ausbau des Landes als Produktionsstandort eine Unternehmenspolitik fort, die bereits die Firmen Peter von der Leyen und Johann von der Leyen & Co. betrieben hatten. Erstere ist 1738 in Aldekerk nachweisbar, letztere 1744 in Geldern (Stadtarchiv Geldern: Urkunde Nr. 378; und dazu Friedrich Nettesheim, Geschichte der Stadt und des Amtes Geldern mit Berücksichtigung der Landesgeschichte, Bd. I, Crefeld 1863, S. 497 und 540 f.). Über die Firma Johann von der Leyen & Co. berichtete 1743 die klevesche Kammer, sie »hätten von ersterer sorte [sammetborsten] eine ziemliche anzahl stühle in und außerhalb der stadt in der arbeit, wovon in ermangelung der gesellen zuweilen einige still stehen müssen. Ihnen die anzahl selbsten nicht bekand wäre« (ZStAM: GD: Fabrikendepartement, Tit. CLXXX, Nr. 1, fol. 30v, Regest: AB I, S. 72, Nr. 67).

118 StAKr 40/32, Nr. 90, Auszüge: AB II, S. 603—605, Nr. 1156.

unter sich teils aus jalouse, teils aus tort sich so lange picquirten, bis davon endlich diese fabrique alhier in der stadt ganz und gar in decadence geriethe und nach dem Cöllnischen, woselbst der arbeitslohn nicht so theuer, hingezogen würde.«¹¹⁹

Dieser Vorgang ist relativ schlecht belegt. Am ehesten ist er in der Entstehung von Unterstützungsstellen für die Weber in den kölnischen Dörfern zu fassen. So vereinten sich 1761 die »Samt-, Stoff- und Seidentücherarbeiter, auch Posamentierer und übrigen Seidenfabrikanten« in Hüls zu einem »Ladenbündnis«. 1772 schlossen die Posamentiermeister und -gesellen sowie »autres métiers non difficiles« in Anrath einen ähnlichen Kontrakt. 1776 gründeten die Weber von St. Tönis eine Sterbelade, bevor sie 1808 eine ähnliche Unterstützungsstelle wie in Hüls und Anrath errichteten.¹²⁰

Die Seidenverleger begnügten sich freilich nicht mit der Erschließung der kölnischen Dörfer, die vor den Toren von Krefeld lagen, sondern sie stießen in den südlichen Teil der preußischen Provinz Geldern und darüber hinaus in das Amt Brüggen des Herzogtums Jülich vor. Ihr Ziel war nicht von ungefähr das »Flachsland« jenseits der Niers. Hier konnten sie hoffen, auf Strukturen zu treffen, die einer Ausbreitung des Seidengewerbes günstig waren. Seit alters wurde hier ein relativ feines Leinen hergestellt und in den Handel gebracht. Einst war von hier aus das Leinengewerbe bis nach Krefeld vorgedrungen. Nachdem es hier von dem Seidengewerbe aufgesogen worden war, setzten die Krefelder Seidenverleger dazu an, es auch aus seinem Stammland zu verdrängen. Einen ersten Einblick in den Stand des Seidengewerbes in der Provinz Geldern erlaubt das statistische Taschenbuch des Freiherrn von Knyphausen für das Jahr 1769.

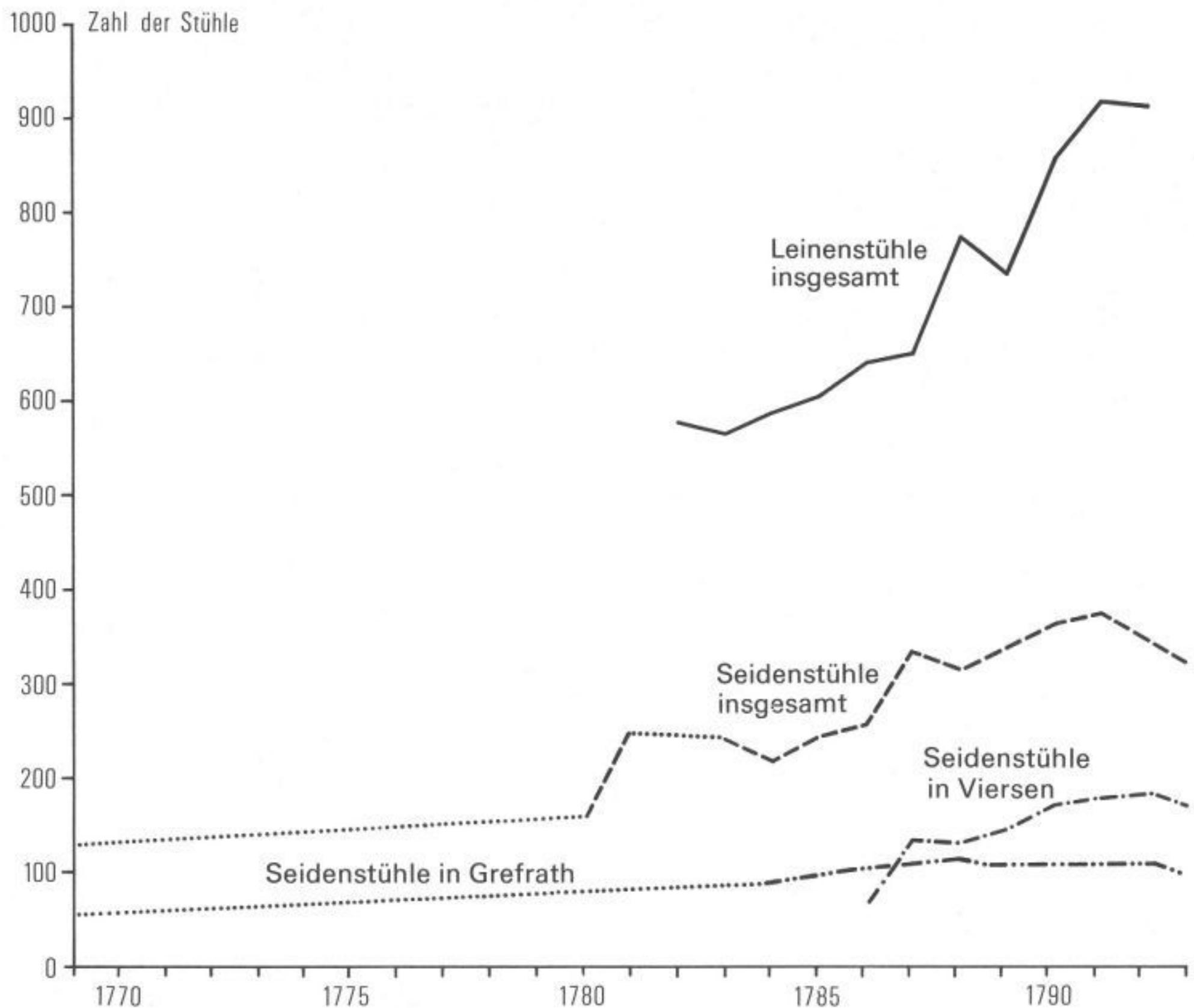
Danach gab es damals in Grefrath und Wachtendonk jeweils 57 Samtbandstühle, in Lobberich 8 Seidenbandstühle und in Aldekerk gleichfalls 8 Seidenbandstühle; letztere arbeiteten allerdings nicht für Krefelder Verleger. In Viersen war die Vorherrschaft des Leinengewerbes mit 325 Stühlen bei keinem einzigen Seidenwebstuhl noch ungebrochen.¹²¹ Genauere Angaben liegen aus den achtziger und beginnenden neunziger Jahren vor. Die Zahl der Seidenstühle stieg in Geldern zwischen 1780 und 1791 von 160 auf 374, um dann bis 1793 auf 317 zurückzufallen (siehe Abb. 5). Viersen entwickelte sich zum wichtigsten Standort des Samtbandgewerbes in dieser Provinz. Sein Anteil an der Gesamtzahl der Stühle vergrößerte sich von 25,0 (1786) auf 52,7 Prozent (1793). An zweiter Stelle folgte Grefrath, auf das zwischen 1786 und 1793 im Durchschnitt 31,4 Prozent der Stühle entfielen (Viersen 44,0 Prozent). An dritter Stelle stand Wachtendonk mit 1787 ca. 16 Prozent aller Stühle (siehe Tab. 7). Das Leinengewerbe dominierte allerdings noch immer. Zwischen 1786 und 1792 betrug das Verhältnis der Samtbandstühle zu den Leinenstühlen im Durchschnitt wie 1 zu 2,3. Hauptort des Leinengewerbes war gleichfalls Viersen. Hier waren zwischen 1786 und

119 StAKr 40/32, Nr. 90, Auszug: AB II, S. 602 f., Nr. 1156; dazu auch oben, Anm. 117.

120 J. Lichtenberg, Die Societät der Hülser Samt- und Seidenarbeiter von 1761, in: Heimatbuch des Landkreises Kempen-Krefeld (im folgenden abgekürzt: HB), Bd. 18, 1967, S. 176—179; Archiv des Kreises Viersen, Kempen (im folgenden abgekürzt: AKrV): Gemeindearchiv (im folgenden abgekürzt: GA) Neersen, Nr. 126 (bestätigt 1775, 1786, 1798 und 1809); Hugo Reßler, Die Gesellschaft der St. Töniser Weber von 1808, in: HB, Bd. 26, 1975, S. 44—47.

121 Hoffman, Handwerk, S. 148, und danach Tab. 7. Über die Zahl der Bandmacher[meister] in den Städten Geldern, Straelen und Wachtendonk 1749—1756 (in Straelen gab es keine) siehe ZStAM: GD: Geldern, Tit. CXXVIII, Nr. 2, speziell in Wachtendonk 1753—1757 HStAD: Geldern, Gerichte VI, Nr. 16/6 (siehe Wensky, Wachtendonk, S. 9). Zu Geldern und Aldekerk siehe oben, Anm. 117.

Abb. 5: Das Leinen- und das Seidengewerbe in der Provinz Geldern 1769—1793



Quellen: Hoffmann, Handwerk, S. 148(1769); ZStAM: Hausarchiv Rep. 47: E III, Nr. 60, p. 38 f. (1772); Historische politisch-geographisch-statistisch- und militärische Beyträge, die Königlich-preußische und benachbarte Staaten betreffend, [hrsg. von Fr. L. J. Fischbach], Th. 2, Bd. 1, Berlin 1782, S. 248—251 (1780); AB I, S. 287, Nr. 934 (1781); ZStAM: GD: Fabrikendepartement, Tit. XXXI, Nr. 47 [Mappe], Teildruck: AB II, S. 562—566, Nr. 1134 (1782—1793) und dazu StAKr 1 A, Nr. 60 und Stadtarchiv Moers 90,3 I(1783—1784; siehe oben Anm. 99); Stadtarchiv Viersen: VI—3, Nr. 6, Druck: Lohmann, Viersen, S. 649—651 (Viersen 1786—1793); AKrV: GA Grefrath, Nr. 291, Bd. 2 (Grefrath 1774); Norrenberg, Grefrath, S. 73 (Grefrath 1784—1787); AKrV: GA Grefrath, Nr. 341, Druck: Janssen, Grefrath, S. 77, Anm. 4 (Grefrath 1788—1793).

1792 im Durchschnitt 42,8 Prozent aller Leinenstühle in Gang. Auf einen Samtbandstuhl kamen hier in den Jahren 1786 bis 1792 durchschnittlich 2,4 Leinenstühle.¹²²

Am besten lässt sich der Aufstieg des Samtbandgewerbes in Grefrath verfolgen. Am 30. September 1765 fragte die Geldern-moersische Kammer bei den von der Leyen an, ob sie Interesse daran hätten, 4 Posamentierer in Grefrath, die offenbar bisher von einem Frankfurter

122 Siehe die Nachweise zu Abb. 5. Speziell zu Viersen Franz Josef Schrötel, Die Herrlichkeit und Stadt Viersen. Ein Beitrag zur Geschichte des Niederrheins, Viersen 1861, S. 221—223; Lohmann, Viersen, S. 649—651; K. L. Mackes, Viersen (= Rheinischer Städteatlas, Nr. 34), Köln 1980, S. 11 f.

Tab. 7: Die Entwicklung des Seidengewerbes in der Provinz Geldern 1769–1793^{a)}

Orte	Zahl der Stühle				
	1769	1772	1780	1787	1793
Aldekerk	8 (6,2)	8 (6,1)	8 (5,0)	?	?
Geldern	—	—	10 (6,3)	[4 (1,2)] ^{b)}	?
Grefrath	57 (43,8)	57 (43,5)	83 (51,9)	109 (32,6)	94 (29,7)
Lobberich	8 (6,2)	5 (3,8)	5 (3,1)	?	?
Straelen	—	—	—	[1 (0,3)] ^{b)}	?
Viersen	—	—	—	136 (40,7)	167 (52,7)
Wachtendonk	57 (43,8)	61 (46,6)	54 (33,7)	[54 (16,2)] ^{b)}	?
Summe	130 (100)	131 (100)	160 (100)	334 (100)	317 (100)

a) In Klammern die Prozentzahlen der einzelnen Spalten.

b) Zahl der Meister und Gesellen.

Quellen: ZStAM: Rep. 70, Nr. 21, fol. 91v (Geldern, Straelen, Wachtendonk 1787); sonst wie Abb. 5.

Kaufmann beschäftigt worden waren, in ihre Dienste zu nehmen. Sie antworteten darauf am 15. Oktober, das sei nicht möglich, »weilen selbige articles verfertigen, die wir selbst nicht führen, sondern unserem vetter Frantz Heinrich Heydweiler alhier überlassen.« Dieser sei aber bereit, die 4 Posamentierer und »die übrige ihrer profession daselbst« zu verlegen.¹²³ In der Tat wurden 1759 in einer Steuerliste 7 Bandmacher (neben 24 Leinewebern) und 1765 in einer weiteren, mit der von 1759 nur bedingt vergleichbaren 4 Bandmacher genannt. Ihre Zahl stieg in den nächsten Jahren über 18 (1770/71) und 26 (1775) auf 35 (1780) und ging dann auf 31 zurück (1791).¹²⁴ Zu beachten ist, daß es sich bei ihnen um Bandmachermeister handelt; die Gesellen sind in den genannten Zahlen nicht enthalten. Das geht mit Sicherheit aus der Zahl der in Grefrath laufenden Samtbandstühle hervor, die wesentlich größer war. 1773 verlegten die Heydweillers 14 und die Flohs einen dieser Bandmachermeister; für die restlichen 7 wurde kein Verleger angegeben.¹²⁵ Die Brüder Heydweiller hatten also die ihnen von den von der Leyen übermittelte Anregung der Geldern-moersischen Kammer aufgegriffen und waren als Verleger in Grefrath tätig geworden. Die Zahl der Stühle stieg von 57 (1769) über 68 (1774) bis auf 114 (1788), lag in den nächsten vier Jahren bei durchschnittlich 108 und ging dann auf 94 (1793) zurück.¹²⁶ Wie fest inzwischen das Samtbandgewerbe in Grefrath Fuß gefaßt hatte, geht daraus hervor, daß sich die »Sammet en Passument Fabrikanten tot Greveraedt« am 4. Oktober 1784 zu einem Ladenbündnis zusammenschlossen; dessen einzelne Artikel entsprachen fast wörtlich dem Hülser »Contractus« von 1761.¹²⁷

123 StAKr 40/32, Nr. 65, Regest: AB II, S. 625, Nr. 1168. Weitere Nachrichten bei Peter Norrenberg, Geschichte der Herrlichkeit Grefrath. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Geldrischen Amtes Kriekenbeck, Viersen 1875, S. 73.

124 AKrV: GA Grefrath, Nr. 291, Bd. 1—3; siehe auch ebda., Nr. 290 (1770), und dazu Wilhelm Janssen, Grefrath. Geschichte einer geldrischen Gemeinde bis 1650, Kempen 1968, S. 78, Anm. 6.

125 AKrV: GA Grefrath, Nr. 291, Bd. 2.

126 Siehe die Nachweise zu Abb. 5.

127 AKrV: GA Grefrath, Nr. 341, und dazu J. Lichtenberg, Die Bundeslade der Grefrather Samt- und Seidenweber 1784, in: HB, Bd. 20, 1969, S. 116—122, hier S. 116 f.

Das Amt Brüggen wurde vom Samtbandgewerbe später als die Provinz Geldern erreicht. 1773 gab es nach einem Steuerbuch in Dülken neben 82 Leinewebern erst 6 Lintwirker; in Süchteln gab es deren 19 (neben 57 Leinewebern). 1785 sollen hier, wie die Grefrather Bandwirker behaupteten, 14 Samtbandstühle in Gang gewesen sein.¹²⁸ Als die Heydweiller-sche Färberei vor dem Hülser Tor im November 1794 von der französischen Revolutionsarmee beschlagnahmt und in ein Hospital umgewandelt wurde, schrieb am 1. Dezember 1794 ein Mann namens P. Rath im Auftrag der Süchtelner Seidenarbeiter an den Volksrepräsentanten: »quarante neuf âmes de notre commune employées à la soierie du dit citoyen seront mis par là hors d'état de gagner leur vie, [...]«, was die Gemeinde am selben Tage bestätigte.¹²⁹ Bereits sechs Tage zuvor hatte sich Viersen an den Volksrepräsentanten in einem ähnlichen Sinne gewandt: »La fabrique du passament des citoyens Jean Valentin Heidweiller et fils frères à Creveld a fourni jusqu'à présent travail et subsistance aux habitants de notre commune. Mais la [!] nombre des passamentiers sans travail et par cela sans pain est grande, seulement il y'en a 105 ici, sans compter des autres places.«¹³⁰ Mag auch J. V. Heydweiller diese Briefe veranlaßt haben, so zeigen sie doch, welche große Bedeutung das Samtbandgewerbe inzwischen im südlichen Teil der Provinz Geldern und im Amt Brüggen erlangt hatte und welche wichtige Rolle dabei die Heydweillers als Verleger gespielt haben.

Einen annähernd vollständigen Einblick in den Stand der Ausbreitung des Krefelder Seiden-gewerbes über das platt Land ermöglichen erstmals die Bevölkerungsverzeichnisse der französischen Zeit. Die Listen der Jahre 7 (1799), 9 (1801) und 11 (1803) sind zwar in vieler Hinsicht unzuverlässig — sie erfassen in den meisten Fällen die Bevölkerung nicht vollständig und sind bei der Klassifizierung der Berufe nicht selten ungenau —, sie geben aber wichtige Anhaltspunkte. Ich beschränke mich im folgenden auf die Auswertung der Bevölkerungslisten des Jahres 11 (siehe Tab. 8). In ihnen zeichnen sich zwar bereits neue Entwicklungen ab¹³¹; dieser Nachteil wird aber dadurch aufgewogen, daß sie insgesamt gesehen als verlässlicher zu gelten haben als die früheren Listen.¹³² Die bedeutendsten Schwerpunkte des Samtbandgewerbes in der unmittelbaren Umgebung von Krefeld waren danach Hüls und St. Tönis. Ihnen trat alsbald Anrath an die Seite, das in dieser Zeit zur Mairie Neersen gehörte und dessen Bedeutung in den Listen nur unzulänglich sichtbar wird.¹³³ Die gewerbliche Verdichtung erreichte in diesen drei Dörfern beträchtliche Ausmaße. Die wichtigsten gewerblichen Zentren in der weiteren Umgebung von Krefeld waren Kempen, Grefrath, Süchteln und Viersen. Ihnen wird man Lobberich, dessen Bedeutung erst 1812 voll zutage trat, beige-

128 HStAD: Jülich-Berg IV 540, fol. 15—48v, 184—271; vgl. Mackes, Dülken, S. 9, und *ders.*, Süchteln, S. 28—31; Norrenberg, Grefrath, S. 73. 1767 gab es in der Süchtelner Bauernschaft Vorst 3 Lintweber (Stadtarchiv Bonn: Sammlung Hauptmann, Nr. 265; ich habe eine Kopie im Stadtarchiv Viersen benutzt).

129 StAKr I A, Nr. 147, fol. 38 und 39.

130 Ebda., fol. 25.

131 So gab es in Fischeln 1799 offenbar keinen einzigen und 1801 erst einen »fabricant« (HStAD: Roer-Departement, Nr. 1745 I—II).

132 Die vorliegende Auswertung hat einen vorläufigen Charakter. Ein in Vorbereitung befindlicher Aufsatz über das Seidengewerbe in Krefeld und seinem Umland während der französischen Zeit wird eine eingehende Analyse sämtlicher Bevölkerungslisten enthalten.

133 1812 gab es in Anrath bei 895 Einwohnern 112 »passementiers«; d. h., daß auf 1000 Einwohner 125 Samtbandweber kamen (AKrV: GA Neersen, Nr. 45; siehe auch Peter Vander, Berufe im Dorf — am Beispiel Neersen 1800—1850, in: HB, Bd. 15, 1964, S. 45—49).

Tab. 8: Das Seidengewerbe im Umkreis von Krefeld im Jahre 1803^{a)}

Ort (geordnet nach der Entfernung von Krefeld)	Einwohner	Leineweber ^{c)}		Seidenarbeiter ^{d)}	
		abs.	auf 1000 Einwohner	abs.	auf 1000 Einwohner
bis 5 km: Fischeln	1040	7	7	24 ^{e)}	23
5–10 km: Uerdingen	2113	4	2	2	1
Lank	1268	16	13	15	12
Osterrath	1060	11	10	34	32
Willich ^{b)}	1569	—		1	1
Kleinkempen ^{b)}	573	—		2 ^{e)}	3
Vorst	1372	—		13	9
St. Tönis	1377	8	6	170	123
Hüls	1551	7	5	167	108
10–15 km: Moers	2562	18	7	8 ^{f)}	3
Langst	936	—		2	2
Neersen (mit Anrath) ^{b)}	1330	—		28	21
Viersen	5597	361	64	392	70
Süchteln ^{b)}	3631	1	0	168 ^{g)}	46
Oedt	1347	19	14	50	37
Kempen	3405	61	18	143	42
St. Hubert	1474	7	5	29	20
15–20 km: Dülken	3823	75	20	55	14
Grefrath	1721	27	16	185 ^{e)}	107
Wankum	1655	9	5	1	1
Wachtendonk	1500	?		?	
Aldekerk	1270	6	5	21 ^{h)}	17
20–25 km: Boisheim	937	36	38	7	7
Breyell	3748	20	5	25	7
Lobberich	1800	?		?	
25–30 km: Brüggen	1594	—		1 ^{e)}	1
Geldern	2119	18	8	5 ^{e)}	2
Issum	1367	6	4	28 ⁱ⁾	20
30–40 km: Xanten ^{b)}	2234	16	7	16 ^{f)}	7

a) Es wurden die Orte aufgenommen, von denen anzunehmen ist, daß das Seidengewerbe in ihnen 1803 verbreitet war, auch dann, wenn die betreffende Bevölkerungsliste keine Seidenarbeiter nennt.

b) 1801; die Listen für 1803 sind nicht überliefert. Für Xanten ist zwar die Bevölkerungsliste von 1803 erhalten, aber ihre Klassifizierung der Berufe ist unzureichend; deshalb wurde auf die Liste von 1801 zurückgegriffen.

c) »Tisserands«.

d) »Passementiers«, sofern nichts Gegenteiliges vermerkt ist.

e) »Fabricants«.

f) »Rubaniers«.

g) 166 »ouvriers de soie« und 2 »passementiers«.

h) 14 »passementiers« und 7 »fabricants«,

i) »Ouvriers en soie«.

Quellen: HStAD: Roer-Department, Nr. 1708 IV, 1717 IV, 1718 II, 1718 IV, 1737 IV, 1739 IV, 1741 III, 1742 II, 1745 IV, 1746 IV. Für Dülken eine weitere Liste in: Stadtarchiv Viersen: I—83a, Nr. 2 (hier 52 »passementiers« und 67 »tisserands«). Die Zahlen für Uerdingen nach G. Rotthoff, Uerdingen (= Rheinischer Städteatlas, Nr. 19), Köln 1976, S. 6, die für Viersen nach Mackes, Viersen, S. 11 f.

selten dürfen.¹³⁴ Der Zahl der Samtbandweber nach stand Viersen an der Spitze. Das gilt auch für die gewerbliche Verdichtung, wenn wir die Leineweber den Samtbandwebern hinzurechnen. An zweiter Stelle folgte Grefrath. Daneben hatte das Samtbandgewerbe in vielen anderen Dörfern und kleinen Städten Fuß gefaßt. Es überzog das Umland von Krefeld und war dabei, Bauerndörfer in Seidenweberdörfer zu verwandeln.

Vergegenwärtigt man sich die Ausbreitung des Krefelder Seidengewerbes über das flache Land, stößt man sehr schnell auf die Frage nach den wirkenden Kräften dieses Prozesses. Die Krefelder Verleger expandierten vor allem in Richtung Südwesten, Westen und Nordwesten. Der Raum nördlich — abgesehen von Xanten und Moers — und östlich von Krefeld blieb ausgespart; die Erschließung des Gebietes südlich von Krefeld begann erst nach der Jahrhundertwende. Aber auch innerhalb des von den Seidenverlegern bevorzugten Expansionsraumes war das Bild keineswegs einheitlich. In manche Dörfer fand das Seidengewerbe stärker Eingang und in andere weniger stark oder vorläufig gar nicht. Die Entscheidung über die Vergabe von Arbeit war in das Ermessen des Verlegers gestellt. Dabei war trotz mancher Zufälligkeit, die den Entscheidungsprozeß bestimmt haben mag, das Vorhandensein von geeigneten Arbeitskräften in dem jeweiligen Dorf von grundlegender Bedeutung. Anknüpfungspunkte gab es für die Verleger vor allem dort, wo das Leinengewerbe wie in den Dörfern jenseits der Niers stärker verbreitet war. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß der soziale Einzugsbereich der beiden Gewerbe keineswegs identisch war. In Süchteln waren 1773 80,7 Prozent der Leineweber begütert, aber nur 21,1 Prozent der Lintwirker.¹³⁵ In Viersen hatten 1791 31,0 Prozent der Leineweber Landbesitz, aber nur 6,3 Prozent der Samtbandweber.¹³⁶ In dieselbe Richtung weist die Beobachtung, daß die Samtbandweber im allgemeinen stärker in den Ortskernen konzentriert waren als die Leineweber.¹³⁷ Nach ihrem Besitz an Land zu urteilen, waren die Samtbandweber wesentlich schwächer in die Landwirtschaft integriert als die Leineweber. Sozial gesehen standen sie unter ihnen.

So sehen wir uns letztlich auf die Sozialstruktur des betreffenden Dorfes verwiesen. Entscheidend war, wie weit der gesellschaftliche Differenzierungsprozeß fortgeschritten war und ob er Menschengruppen hervorgebracht hatte, die nicht mehr genug Land besaßen, um von ihm

134 1812 wurden in Lobberich bei 2358 Einwohnern 175 »passementiers« gezählt (74 auf 1000 Einwohner; HStAD: Roer-Departement, Nr. 1717 V; siehe auch Peter Dohms, Lobberich. Geschichte einer niederrheinischen Gemeinde von den Anfängen bis zur Gegenwart, Kevelaer 1981, S. 280).

135 HStAD: Jülich-Berg IV 540, fol. 184—271.

136 Lohmann, Viersen, S. 650, und ergänzend dazu Willy Brendgens, Die wirtschaftliche, soziale und kommunale Entwicklung von Viersen, rer. pol. Diss. Köln 1929, S. 99. Brendgens gibt insgesamt 134 besitzlose Weber an, Lohmann hingegen 115. Es wurde angenommen, daß es sich bei den bei Lohmann fehlenden 19 Weibern um in Hoser wohnende Samtbandweber gehandelt hat, für das Lohmann zwar Leineweber, aber keine Samtbandweber nennt. Die Quelle, auf die sich Lohmann und Brendgens stützen, ist im Stadtarchiv Viersen nicht mehr auffindbar. Es ist zu beachten, daß bei 434 Leinen- und 180 Samtbandstühlen im Jahre 1791 nur ein Teil der Leineweber[meister] in der Statistik berücksichtigt worden sein kann (87 Leineweber[meister] wurden in ihr genannt), während die 74 (55 + 19) Samtbandweber näher an die Wirklichkeit herankommen dürften (unter der Voraussetzung, daß Gesellen grundsätzlich nicht genannt wurden).

137 In Süchteln wohnten 1773 alle Leineweber in den Honschaften, aber nur 42 Prozent der Lintweber (der Rest wohnte im Flecken); in Dülken waren 1773 87 Prozent der Leineweber auf dem Land ansässig, aber nur einer von 6 Lintwebern (HStAD: Jülich-Berg IV 540, fol. 15—48v, 184—271). 1812 lebten in Grefrath 87,7, in Lobberich 93,7 und in Hinsbeck 71,9 Prozent der Samtbandweber im Dorf, aber nur 33,3, 32,8 bzw. 30,6 Prozent der Leineweber (HStAD: Roer-Departement 1717 V).

ihren Lebensunterhalt zu fristen, und deshalb gezwungen waren, sich nach einem anderweitigen Erwerb umzusehen. Um 1700 besaß die Mehrzahl der Eingesessenen in Viersen nicht mehr als 2 bis 6 Morgen Land »ende moetendeswegen de fabryken ende handtwerchen mit driven, om te kunnen subsistiren.« Daneben gab es 200 unbegüterte Haushaltungen.¹³⁸ In Stadt und Kirchspiel Dülken verfügten 1773 59,0 Prozent der schatzpflichtigen Haushaltungen über Land von nur bis zu 5 Morgen. Zu ihnen kamen in der Stadt 164 Gewerbetreibende ohne Land.¹³⁹ Im kölnischen Teil von Hüls wurden 1740 53,2 Prozent aller Haushaltungen in die beiden untersten Steuerklassen eingeordnet. Sie hatten 28,2 Prozent der in diesem Jahre erhobenen Kopfsteuer aufzubringen.¹⁴⁰ Als 1765 in Grefrath eine außerordentliche Steuer erhoben wurde, veranlagte man 44,9 Prozent aller Haushaltungen in der untersten Steuerklasse; auf sie entfielen 18,2 Prozent der Steuersumme.¹⁴¹ Bereits 1766 reichte die Getreideproduktion von Grefrath nicht mehr ganz aus, um seine Bevölkerung zu ernähren. So stark hatten sich offenbar die Schichten vermehrt, die nicht mehr über ausreichend Land verfügten.¹⁴² Sie ließen sich, sofern sie es nicht vorzogen, sich als Tagelöhner zu verdingen, in den Dorfkernen nieder und versuchten dort, als kleine Gewerbetreibende ihr Leben zu fristen. Unter ihnen rekrutierten die Seidenverleger ihre Arbeiter.

Damit ist jedoch noch nicht geklärt, warum das Seidengewerbe nur bestimmte Regionen und bestimmte Dörfer erfaßte und andere nicht. Zwei Ursachen sind hier vor allem zu nennen: die zahlenmäßige Stärke der landarmen und landlosen Schichten innerhalb des jeweiligen Dorfes und das Konkurrenzverhältnis, in dem das Seidengewerbe zu anderen Nachfragern nach Arbeitskraft — neben dem Leinengewerbe vor allem zur Landwirtschaft — stand. Der Umfang der unterbäuerlichen Schicht hing primär davon ab, wie sich die bäuerliche Gemeinde — d. h. vor allem die Beerbt —, der Grundherr und der Territorialherr gegenüber dem gesellschaftlichen Differenzierungsprozeß in dem betreffenden Dorfe verhielten. Versuchten sie, ihn in Grenzen zu halten, indem sie zum Beispiel kein Land zur Ansiedlung vor allem in den Dörfern zur Verfügung stellten, war ihm ein Riegel vorgeschoben. Die Frage dabei war, ob sie überhaupt über die Zwangsgewalt verfügten, um eine derartige Politik durchsetzen zu können. Leider wissen wir über diese Zusammenhänge bisher kaum etwas.¹⁴³ Selbst wenn es eine große unterbäuerliche Schicht in einem Dorfe gab, war damit keineswegs gesagt, daß die Seidenverleger ohne weiteres auf sie zurückgreifen konnten. Jenseits der Niers war das Leinengewerbe noch immer von überragender Bedeutung und ließ sich nicht von einem Tag auf den anderen verdrängen (siehe Abb. 5, oben, S. 252). Auch die Landwirtschaft konnte die landarmen und landlosen Produzenten als Arbeitskräfte an sich binden. Dort, wo die Höfe vergleichsweise groß waren, so daß sie nicht allein von der Bauernfamilie bewirtschaftet werden konnten, bestand ein funktionaler Bezug zwischen bäuerlicher und unterbäuerlicher Schicht, der erst aufgebrochen werden mußte, wenn das Seidengewerbe Fuß fassen wollte.

138 P. Norrenberg, Aus dem alten Viersen. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des Niederrheins, Viersen 1873, S. 37; danach Lobmann, Viersen, S. 474, und Mackes, Viersen, S. 10.

139 Mackes, Dülken, S. [8]. In Süchteln war dieser Prozentsatz nicht ganz so hoch; siehe Mackes, Süchteln, S. 25 f.

140 J. Lichtenberg, Kopfsteuerlisten der Unterherrlichkeit Hüls 1738/40, in: Hülser Heimatblätter, H. 12, 1965, S. 77—84, hier S. 80.

141 AKrV: GA Grefrath, Nr. 291, Bd. 1.

142 AKrV: GA Grefrath, Nr. 333, Bd. 1, Druck: Janssen, Grefrath, S. 78 f.

143 Vgl. dazu allgemein Kriedte/Medick/Schlumbohm, Industrialisierung, S. 47—49. Zur Bedeutung des Dorfes (im Vergleich mit den umliegenden bäuerlichen Siedlungen) siehe Hans Kaiser, Willich und seine Pfarrkirche. Ein Stück Ortsgeschichte, Willich 1981, S. 163—170.

Wenn es sich in Fischeln erst nach der Jahrhundertwende durchsetzen konnte, wird man den Grund dafür darin sehen dürfen, daß es hier eine intensive Gartenwirtschaft gab, die zahlreiche Arbeitskräfte forderte und ihre Erzeugnisse in dem nahen Krefeld absetzen konnte.¹⁴⁴ Inwieweit das Seidengewerbe in den Dörfern, in denen es sich festgesetzt hatte, das Bevölkerungswachstum beschleunigte und auf diese Weise sein eigenes Arbeitskräftepotential hervorbrachte, muß späteren Forschungen überlassen bleiben.

Die Produktionsverhältnisse unterschieden sich auf dem Lande nicht grundlegend von denen in der Stadt. Gewisse Modifikationen erzwang die mitunter nicht unbeträchtliche Entfernung zwischen dem Sitz des Verlegers und dem Wohnort der Weber, die deren Kontrolle erheblich erschwerte. Eine Möglichkeit, diesem Problem beizukommen, bestand für die Verleger darin, sich ihrer Weber durch Bürgschaften Dritter zu versichern. Dieses Verfahren praktizierte die Firma Roosen & Co. (Hüls) — auf sie wird noch zurückzukommen sein — 1771 gegenüber einem Samtbandweber in Wachtendonk.¹⁴⁵ Eine weitere Möglichkeit war die Einsetzung von Faktoren. Es entzieht sich allerdings bislang unserer Kenntnis, ob zum Beispiel für die von der Leyen in Moers und Xanten Faktoren arbeiteten, deren Aufgabe es war, die dortigen Bandweber zu kontrollieren.¹⁴⁶

Eine dritte Möglichkeit war die Stärkung der Stellung der Seidenwebermeister. Das konnte vor allem dadurch geschehen, daß die Verleger ihnen eine größere Zahl von Stühlen und damit auch von Gesellen zuordneten. Ihre Position als Unterverleger oder Subkontraktor wurde auf diese Weise ausgebaut. Als die Firma Johann von der Leyen & Co. vor 1744 eine »fabrique van lintweverye« in Geldern einrichtete, überließ sie einem Webermeister 13 Stühle nebst »vernere gereetschappe«, unter der sich auch ein Scherrahmen befand, und einem zweiten Webermeister 9 Stühle, ebenfalls mit »vernere gereetschappe«.¹⁴⁷ In Moers stieg im Zusammenhang mit der Vermehrung der Webstühle die Durchschnittszahl der Stühle je Meister von 1,89 (1775) auf 3,52 (1785), die der Knechte von 1,0 (1775) auf 2,23 (1781).^{147a} Während 1787 in Wachtendonk auf einen Meister nur 0,93 Gesellen kamen, betrug das Verhältnis zwischen beiden 1803 in Dülken wie 1 zu 2,6.¹⁴⁸ Auf ähnliche Zahlen treffen wir in Grefrath. Die Webermeister hatten hier 1774 im Durchschnitt 4,0 und 1814

144 Vgl. dazu Kriedte/Medick/Schlumbohm, Industrialisierung, S. 66—72. Zu Fischeln siehe Herbert Pley, Garten- und Feldgemüsebau am mittleren Niederrhein, Bonn 1958, S. 45.

145 AKrV: Bestand Roosen, Nr. 89: Beilage zu fol. 72.

146 Die Ausführungen von Koch, Calvinismus, S. 45, entbehren der Quellenbasis. Zur Rolle der Faktoren in späterer Zeit siehe Thun, Industrie, Th. 1, S. 106 f., und danach Chung, Seidengewerbe, S. 31 f.

147 Stadtarchiv Geldern: Urkunde Nr. 378. *Nettesheim*, Geldern, S. 540 f. spricht, offenbar verleitet durch den Terminus »fabrique van lintweverye«, von einer Faktorei der Firma Johann von der Leyen & Co. in Geldern. Dagegen spricht die große Zahl von Stühlen, die den beiden Webermeistern zugewiesen wurde, ganz abgesehen davon, daß kein Faktor erwähnt wird, obwohl der Sachverhalt, um den es ging (die beiden Weber hatten sich unter Hinterlassung von Schulden davongemacht, und die Gläubiger versuchten nun, ihre Arbeitsgeräte in Beschlag zu nehmen; der Verleger hinwieder wehrte sich dagegen), es nahegelegt hätte.

147a Stadtarchiv Moers 90,3 IV, fol. 44, 53, 61, 70, 80, 89, 98, 107, 127; ebda. 90,3 I, fol. 93, 102, 106. 1786 fiel die durchschnittliche Zahl der Stühle je Meister auf 3,17 (ebda., fol. 110). 1743 hatte sie 6,0 und 1765 3,47 betragen (AB I, S. 72, Nr. 67, und Stadtarchiv Moers 90,3 II).

148 ZStAM: Rep. 70, Nr. 21, fol. 91v (28 Meister und 26 Gesellen) und HStAD: Roer-Department 1743 (Liste der Stimmberechtigten in der Kantonalversammlung, darunter 13 »passementiers« und 34 »passementiers garçons«).

Tab. 9: Häufigkeitsverteilung der Webstühle in Grefrath 1774 und 1814

Zahl der Stühle	Zahl der Webermeister ^{a)}	
	1774	1814
1	2 (11,8)	8 (16,3)
2	3 (17,6)	6 (12,2)
3	3 (11,8)	13 (26,5)
4	3 (17,6)	11 (22,5)
5	2 (11,8)	3 (6,1)
6	4 (23,5)	5 (10,2)
7	0	2 (4,1)
8	1 (5,9)	0
9	0	1 (2,1)
	17 (100) ^{b)}	49 (100) ^{b)}

a) In Klammern die Prozentzahlen der einzelnen Spalten.

b) Gesamtzahl der Stühle: 68 (1774) bzw. 171 (1814).

Quelle: AKrV: GA Grefrath, Nr. 291, Bd. 2 und Nr. 341.

3,5 Stühle unter sich; d. h., daß auf einen Meister in etwa 3,0 bzw. 2,5 Gesellen (und Lehrlinge) entfielen (siehe Tab. 9). Diese hohen Zahlen machten im Jahre 1800 spezielle Regelungen des (Gesellen- und) Lehrlingswesens nötig.¹⁴⁹

Wie schwierig trotz allem die Kontrolle der Weber war, zeigen Vorfälle des Jahres 1788, in die drei Webermeister aus der Gegend von Süchteln verwickelt waren. Sie hatten von F. H. Heydweiller, Sohn & Rigal 20 bis 30 Pfund Seide erhalten,

»mit dem befehl, solche auf ihren winkeln zu verarbeiten und unter der angehängten erlaubnüss, nicht allein mehrere stühle anzusetzen, sondern auch, um desto früher mit der noch vorräthigen parthie fertig zu werden, arbeitslosen meistern bis auf diesen zeitpunkt beschäftigung zu geben.«¹⁵⁰

Mit dieser Seide trieben sie einen »unerlaubten und fuglosen tausch- und schleichhandel«, indem sie fremde Ware gegen Rohseide und Geld ankaufen und bei ihrem Verleger abzusetzen versuchten. Ob das mit geheimer Billigung von F. H. Heydweiller, Sohn & Rigal geschah, wie offenbar die Schwesterfirma, J. V. Heydweiller & Söhne, behauptete, wird nicht ganz klar. Die Weber, die diese Ware angefertigt hatten, saßen in Anrath, St. Tönis, Grefrath, Viersen, Süchteln und Dülken und arbeiteten für die Firmen J. V. Heydweiller & Söhne in Krefeld, für Preyers & Co. in Kaiserswerth und für Schulte in Mülheim/Rhein; unter ihnen waren allerdings auch Seidenarbeiter, die, wie es heißt, »außer aller verbindung stünden« und »frey und für sich selbst arbeitende meister seyen«.¹⁵¹ Die drei Weber drangen also einmal in bereits bestehende Verlagsbeziehungen ein, indem sie Samtbänder kauften, die mit der Seide eines anderen Verlegers hergestellt worden waren. Zum anderen hielten sie sich an »freie« Weber und versuchten, sie von sich abhängig zu machen. Das Geschäft, das sie betrieben, grenzte in dem einen Fall ans Kriminelle — praktisch handelte es sich um Hehlerei —, in dem anderen Fall war es so lange nicht zu beanstanden, als ordnungsgemäß erworbene Rohseide verarbeitet worden war.

149 AKrV: GA Grefrath, Nr. 341; siehe Lichtenberg, Bundeslade, S. 118 f.

150 HStAD: Reg. Moers IV Spec., Nr. 57, zit. fol. 1a, Regest: AB II, S. 663, Nr. 1193.

151 Dazu vor allem das Protokoll der Vernehmung der drei Weber durch die Amtsverwalter des Amtes Brüggen am 9. Dezember 1788 ebda., fol. 9—20v, zit. fol. 18 und 18v.

Die geschilderten Vorgänge sind noch in einer anderen Hinsicht lehrreich. Die Produktionsverhältnisse wurden im Samtbandgewerbe offenbar keineswegs vollständig vom Verlagssystem bestimmt. Neben ihm hatte sich, wenigstens vorläufig, eine Art Kaufsystem durchsetzen können. Es gab offenbar einige Weber, die es verstanden, sich mit Rohseide zu versorgen, ohne dabei Verlagsbeziehungen eingehen zu müssen. Teilweise erwarben sie die Rohseide rechtmäßig — die Firma Heinius (Köln) wurde als Lieferant erwähnt —, teilweise dürften sie sich diese auf dem »Markt« für gestohlene Rohmaterialien verschafft haben. Für das zahlenmäßige Verhältnis zwischen verlegten und »freien« Samtbandwebern besitzen wir keine Anhaltspunkte. Doch wird man nicht fehlgehen in der Annahme, daß letztere in der Minderheit waren.¹⁵² Ihr Vorhandensein zeugt immerhin davon, daß die Seidenverleger den Arbeitsmarkt im Umland von Krefeld nicht vollständig unter ihrer Kontrolle hatten.

Davon konnte um so weniger die Rede sein, als hier auch, wie diese Vorgänge gleichfalls deutlich machen, Verleger aus Kaiserswerth und Mülheim/Rhein tätig waren. Am Rande des Krefelder Einflußbereichs operierten Seidenverlage, die in den siebziger Jahren auf kölnischem Gebiet in Issum (n. ö. von Geldern) und Odenkirchen entstanden waren.¹⁵³ Stärker tangiert wurden die Krefelder Seidenverleger von einem Unternehmen, das 1760 Wilhelm Nagels, der Bürgermeister der »moersischen Straße«, und Peter Constantin Roosen, der Bürgermeister der »kölnischen Straße« in Hüls, also unmittelbar vor den Toren Krefelds, gründeten und das bis zum Tode von Roosen im Jahre 1780 Bestand hatte. Im März 1761 veranlaßten die von der Leyen die preußischen Behörden, gegen es einzuschreiten. Doch ehe es dazu kam, konnten die beiden Kaufleute »einen tag zuvor auf das hievon erschöllner gerücht die wenige schon fertig gehabte stüle etc. auf köllnischen boden in sicherheit« bringen, wie sie am 16. März 1761 an die klevesche Kammer schrieben. Seitdem hatte die Firma ihren Sitz im kölnischen Teil von Hüls. Hier wurden eine Färberei und eine Zwirnerei errichtet. Das Unternehmen hatte einen recht bescheidenen Umfang. Während der gesamten Dauer seines Bestehens beschäftigte es nicht mehr als ca. 18 Weber. Geschäftsbeziehungen bestanden nicht nur zur Frankfurter und Leipziger Messe, sondern auch bis nach Frankreich.¹⁵⁴

Die Standortausweitung des Krefelder Seidengewerbes lief nicht auf eine Konkurrenz, sondern eine Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land hinaus. Eine Statistik des Jahres 1781 bringt das überaus klar zum Ausdruck (siehe Tab. 10). Während sich in der Provinz Moers, in der Krefeld dominierte — hier standen 91,1 Prozent aller Stühle —, der Anteil der Bandstühle und Bandmühlen nur auf 30,3 Prozent belief¹⁵⁵, kletterte er in der Provinz Geldern auf 90,3 Prozent. Die Zahl der Stoffstühle war hier dafür völlig unbedeutend, in der Provinz

152 Von einer generellen Geltung des Kaufsystems (so Schröteler, Viersen, S. 223 für Viersen) kann nicht die Rede sein; siehe auch Thun, Industrie, Th. 1, S. 101, und Koch, Calvinismus, S. 44.

153 Vgl. dazu Kermann, Manufakturen, S. 294 f.; Wolfgang Löhr, Odenkirchen (= Rheinischer Städteatlas, Nr. 32), Köln 1980, S. 6. Der Aufstieg von Issum zu einem, wenn auch bescheidenen Seidenproduktionszentrum hängt damit zusammen, daß die von der Leyen 1775 die Gründung eines Seidenverlages in Geldern hintertreiben konnten; daraufhin wandten sich Metzges & Co. nach Issum (AB II, S. 643 f., Nr. 1181, ZStAM: Rep. 70, Nr. 31, fol. 119, und Nr. 44, fol. 51v).

154 StAKr 40/32, Nr. 90; Regest: AB II, S. 601 f., Nr. 1156; AKrV: Bestand Roosen, Nr. 89, 661 und 664, und dazu Lichtenberg, Societät, S. 176. — In Süchteln ist bereits 1750 ein »seydefabricant« nachweisbar (Stadtarchiv Viersen: S/III—35, Nr. 9; freundlicher Hinweis von Herrn Stadtarchivar W. Vosdellen und Herrn Dr. K. L. Mackes, beide Viersen).

155 Stadtarchiv Moers 90,3 IV, fol. 117v. Lassen wir Moers unberücksichtigt, sinkt der Anteil der Bandstühle auf 23,5 Prozent.

Tab. 10: Gangbare Seidenstühle in den Provinzen Moers und Geldern im Jahre 1781

Stühle für	Moers		Geldern	
	abs.	%	abs.	%
seidene Zeuge, Gaze, Milchflor	264		6	
halbseidene Zeuge	16	37,3	4	4,0
seidene Strümpfe	18	2,4	—	
Samt	225	30,0	14	5,7
Seidenbänder	228	30,3	224	90,3
Summe	751	100,0	248	100,0

Quelle: AB I, S. 287, Nr. 934

Moers stellten sie hingegen 67,3 Prozent aller Stühle. Im Zusammenhang mit dem Fortgang der Standortausweitung des Seidengewerbes war die Zahl der Bandweber, die in Krefeld arbeiteten, erheblich zurückgegangen. Während es hier 1750 noch 189 Bandweber gab, betrug ihre Zahl 1792 nur noch 97 (siehe Tab. 2, oben, S. 229). Standortkriterien waren der Faktor Arbeitskraft, der Anteil der Rohstoffkosten an dem Produktionswert der betreffenden Erzeugnisse im Vergleich zu den Arbeitskosten und die Bedeutung, die der Beaufsichtigung des Produktionsprozesses zukam. Die Produktion der Waren, bei denen viel auf die Versiertheit des Webers ankam, der Anteil der Rohstoffkosten im Vergleich zu den Arbeitskosten relativ hoch war und dem Verleger eine möglichst weitgehende Beaufsichtigung des Herstellungsprozesses wünschenswert erschien — nicht nur, um das von ihm gelieferte Rohmaterial im Auge behalten zu können, sondern auch, um die Verkaufschancen des fertigen Produkts sicherzustellen —, verblieb in Krefeld; dafür wurde die Herstellung der Waren, die geringere Anforderungen an die Geschicklichkeit des Webers stellten, bei denen der Anteil der Rohstoffkosten im Vergleich zu den Arbeitskosten relativ niedrig war und die Beaufsichtigung des Herstellungsprozesses eher vernachlässigt werden konnte, auf das Land verlagert.¹⁵⁶ Hier trafen die Verleger auf ein Arbeitskräftepotential, das bereit war, zu vergleichsweise niedrigen Stücklöhnen zu arbeiten. Die Lebenshaltungskosten waren auf dem Lande weniger hoch als in der Stadt. Darüber hinaus besaßen viele ländliche Weber ein Stück Land und verfügten damit über eine zweite Quelle zur Deckung der Reproduktionskosten der Arbeit; die Stücklöhne, die die Verleger zahlten, brauchten also nur zu einem Teil das Auskommen der Weber zu sichern. Schließlich konnten die Verleger ihr Lohndiktat gegenüber der Masse der ländlichen Weber sehr viel leichter durchsetzen als in einer Stadt wie Krefeld.¹⁵⁷

Das geschilderte Bild der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land ergibt sich, wenn wir das Krefelder Seidengewerbe als ganzes in Betracht ziehen. Bewegen wir uns auf die Ebene des einzelnen Verlages hinab, treffen wir auf eine Arbeitsteilung, die zwar grundsätzlich nicht anders geartet war, die aber dadurch mitunter eine neue Dimension erhielt, daß das zahlenmäßige Gewicht von Stadt und Land anders verteilt war. Die Promotoren der Standortausweitung des Krefelder Seidengewerbes waren die von Beckeraths, die Heydweillers und die

156 Vgl. dazu Thun, Industrie, Th. 1, S. 103 f.; van der Upwich, Geschichte, S. 102 f.; Chung, Seidengewerbe, S. 16—29, und P. Kriedte, Die Stadt im Prozeß der europäischen Proto-Industrialisierung, in: Die alte Stadt, Bd. 9, 1982, S. 19—51, hier S. 40 f.

157 Dazu Kriedte/Medick/Schlumbohm, Industrialisierung, S. 60, 105 f., 112—116; Kriedte, Stadt, S. 28 f.

Flohs. Sie betrieben sie vor allem deshalb, weil die Auseinandersetzungen mit den von der Leyen sie in Produktionsbereiche abgedrängt hatten, die sich mit Erfolg auf das Land verlagern ließen. Am 6. Oktober 1763 schrieben die Gebrüder von der Leyen an die klevesche Kammer, sie baten »denen erben Lingen ein verzeichnis ihrer hiesigen arbeitsleuthe abzufordern, so wird sich der ungrund ihrer starken zahlungen für arbeitslohne von selbst erzeigen; was sie außer dem land fabriciren lassen, davon ist Creyfeld so wenig gebessert, als wann es in Ostendien gemacht wurde.«^{157a} Sie meinten damit, die geringe Zahl der Seidenarbeiter von G. Lingen & Co. in Krefeld lasse in Anbetracht ihrer hohen Ausgaben für Löhne nur den Schluß zu, daß sie viele Seidenarbeiter außerhalb von Krefeld beschäftigten. Die von der Leyen scheinen sich demgegenüber der Standortausweitung nur mit geringem Nachdruck angenommen zu haben. Sie besaßen Stützpunkte in Moers und Xanten, aber aus Viersen, wo sie 1763 vier Stühle laufen hatten, scheinen sie sich noch vor 1769 zurückgezogen zu haben.¹⁵⁸ Als sich die Firma F. H. Heydweiller, Sohn & Rigal 1788 beeilte, den Krefelder Verlegern ihre Version des »tausch- und schleichhandels« von dreien ihrer Seidenwebermeister vorzutragen, übergingen sie die von der Leyen; sie konnten das deshalb, weil diese im Umland von Krefeld nicht als Verleger tätig waren.¹⁵⁹ Die Firma Fr. & H. von der Leyen beschränkte sich weitgehend auf Produktionsbereiche, deren Konzentration in der Stadt mit großen Vorteilen verbunden war.¹⁶⁰ Damit verweigerte sie sich einem Prozeß, der ein großes Expansionspotential barg und dem die Zukunft gehörte.

V. DIE PROTO-INDUSTRIALISIERUNG IN KREFELD UND SEINEM UMLAND. AUSBLICK UND ZUSAMMENFASSUNG

Die Besetzung des linken Rheinufers durch Frankreich im Herbst 1794 und seine Annexion im Winter 1797/98 bedeuteten für das Krefelder Seidengewerbe das Ende des Ancien Régime. Das Teilmopol der Firma Fr. & H. von der Leyen fiel, das Oligopol der fünf Krefelder Seidenverlage geriet zunehmend in Bedrängnis. Ludwig Maximilian Rigal verließ 1797 die Firma F. H. Heydweiller Sohn & Rigal und machte sich selbständig. Bereits 1796 war die Firma Hoeninghaus & de Greiff entstanden. Bald darauf bildete sich die Firma von der Herberg, Königs & Keusenhoff. Damit sind die wichtigsten neuen Verlage genannt. Bis 1811 stieg die Zahl der »Seidenfabriken« auf 11 und bis 1815 auf 22.¹⁶¹ Das Gründungs-

157a StAKr 40/32, Nr. 65.

158 Im statistischen Taschenbuch des Freiherrn von Knyphausen wurden sie nicht mehr vermerkt; siehe Hoffmann, Handwerk, S. 148.

159 Zumindest nicht als Verleger von Samtbandwebern; HStAD: Regierung Moers IV Spec., Nr. 57, fol. 3—4.

160 Dem Verzeichnis der »Meister und Stühle der Fried. & Henr. von der Leyenschen Fabrick« vom Jahre 1816 zufolge wohnten damals nur 4 Meister in Hüls und 5 in Moers (StAKr 3, Nr. 335, fol. 28—33v). Ob Hüls einmal ähnlich wie Moers (und Xanten) eine größere Bedeutung als Wohnsitz von Webern, die von den von der Leyen verlegt wurden, hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Dagegen spricht, daß die Bevölkerungslisten der französischen Zeit für Hüls nur »passementiers« nennen (HStAD: Roer-Departement 1739 I, II, IV; Druck der Liste des Jahres 9: Friedrich Wilhelm Oediger, Hüls im Jahre 1800, in: Hülser Heimatblätter, H. 7, 1960, S. 28—37, hier S. 30—37). Allem Anschein nach haben die von der Leyen erst in späterer Zeit in größerem Umfang das Land als Produktionsstandort genutzt; siehe Chung, Seidengewerbe, S. 208.

161 Ahnentafeln, S. 308; StAKr 1 A, Nr. 152, fol. 59v—60; HStAD: Notariatsprotokolle, Nr. 3935—154; Kriedte, Lebensverhältnisse, S. 309 f., und ders., Seidengewerbe, S. 76 f.

fieber erfaßte auch das Umland von Krefeld. 1810 bestanden Firmen in Grefrath, Lobberich, Viersen, Süchteln, Kaldenkirchen, Issum, Gladbach und Odenkirchen. Sie beschäftigten 34,3 Prozent aller im Arrondissement Krefeld laufenden Seidenwebstühle. (Der Rest arbeitete für Krefelder Verleger.)¹⁶² So hart die Übergangsjahre mit ihren Brandschatzungen, Requisitionen und Kontributionen und so groß die Anpassungsprobleme, welche die neuen Zollgrenzen brachten, gewesen sein mögen, die neue Ordnung setzte Wachstumsimpulse frei, die die monopolistisch-oligopolistische Verfassung des Krefelder Seidengewerbes bislang blockiert hatte. Ein Unternehmerpotential, das bis zu diesem Zeitpunkt vom Seidengewerbe ferngehalten worden war, drang in es ein und trug dazu bei, daß seine grundlegenden Strukturen modifiziert wurden.

Das Wachstum der Krefelder Bevölkerung beschleunigte sich gegenüber der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erheblich. Die jährliche Wachstumsrate stieg in den Jahren 1798/1816 auf 2,7 Prozent (für das Gesamtgebiet von Krefeld).¹⁶³ Niedrigere, wenn auch gleichfalls relativ hohe Wachstumsraten wird man für das Umland von Krefeld vermuten können, wenn auch darüber bisher keine verlässlichen Zahlen vorliegen. In den statistischen Notizen, die der Bevölkerungsliste der Mairie Neersen (Neersen, Anrath, Cloerath und Kehn) aus dem Jahre 1812 beigegeben wurden, hieß es dazu: »La population s'est considérablement accrue pendant plusieurs années, ce que l'on doit attribuer à la multiplication du fabrique de toute espèce, principalement de ruban de velour [...]«.¹⁶⁴ Die Zahl der Webstühle und Bandmühlen in Krefeld, die sich in den letzten Jahren der preußischen Herrschaft kaum noch verändert hatte, erhöhte sich bis 1815 auf 1305; von ihnen waren 586 in der Innenstadt, 442 in den Vorstädten und 277 auf dem platten Land in Gang.¹⁶⁵ Die Zahl der Samtbandarbeiter im Umland von Krefeld vermehrte sich außerordentlich stark. Die Bevölkerungslisten des Jahres 1812, die leider nur für wenige Orte erhalten sind, vermerkten für die Mairie Neersen 160, für Grefrath 253, für Lobberich 175, für Wachtendonk 98, für Nieuwerk 11, für Hinsbeck 34 und für Willich 93 »passementiers«. Orte, die wie Nieuwerk, Hinsbeck und Willich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert noch abseits gestanden hatten, waren inzwischen vom Samtbandgewerbe erfaßt worden.¹⁶⁶ Es dehnte sich nicht nur weiter in Richtung Nordwesten, Westen und Südwesten aus, sondern auch nach Süden und in das Gebiet von Gladbach und Rheydt. 1810 waren insgesamt 5830 Seidenwebstühle im gesamten Arrondissement Krefeld in Betrieb.¹⁶⁷ Die Proto-Industrialisierung in Krefeld und seinem Umland war in ihre dritte Phase eingetreten.

Unter Proto-Industrialisierung versteht man im allgemeinen im Anschluß an Franklin F. Mendels die »Herausbildung von ländlichen Regionen, in denen ein großer Teil der Bevölkerung ganz oder in beträchtlichem Maße von gewerblicher Massenproduktion für überregionale und internationale Märkte lebte.«¹⁶⁸ Das Proto-Industrialisierungsmuster, auf das

162 Archives Nationales, Paris: F 12, 1584.

163 Kriedte, Lebensverhältnisse, S. 296.

164 AKrV: GA Neersen, Nr. 45: Anhang; siehe auch Vander, Berufe, S. 48.

165 StAKr 3, Nr. 32—33; siehe Kriedte, Seidengewerbe, S. 75, Tab. 2.

166 AKrV: GA Neersen, Nr. 45; HStAD: Roer-Departement 1717 V und 1708 V; AKrV: GA Willich, Nr. 170. Teilweise liegen nur die auf den Bevölkerungslisten basierenden statistischen Tabellen vor.

167 Archives Nationales, Paris: F 12, 1584.

168 Kriedte/Medick/Schlumbohm, Industrialisierung, S. 26; vgl. F. F. Mendels, Proto-industrialization: The First Phase of the Industrialization Process, in: Journal of Economic History, Vol. 32, 1972, S. 241—261, und ders., Proto-industrialization: Theory and Reality. General

wir in Krefeld und seinem Umland treffen, unterschied sich davon nicht unbedeutend. Im Zentrum der Region befand sich eine kleine Stadt, die sich im Laufe der Zeit zu einer proto-industriellen Agglomeration entwickelte und allmählich auch ihr Umland in den Prozeß der gewerblichen Warenproduktion hineinzog. Diese Stadt begnügte sich nicht mit Organisations- und Distributionsfunktionen wie viele Städte in gewerblich verdichteten Landschaften, sondern sie blieb der Standortausweitung der gewerblichen Warenproduktion zum Trotz Zentrum des Produktionsprozesses. Es kam nicht zu einer vollständigen Verlagerung der Produktion von der Stadt auf das Land, sondern zu einer Arbeitsteilung zwischen beiden.¹⁶⁹ Die Stadt gab das Samtbandgewerbe an das Land ab, behielt sich selbst aber die Stoffherstellung vor. Die zentrale Voraussetzung dafür war, daß in einer kleinen Stadt wie Krefeld alle diejenigen Institutionen schwach entwickelt waren, die den Aufbau eines hausindustriellen Produktionssystems behindern und so den gewerblichen Expansionsprozeß blockieren konnten. Voraussetzungen, die in der Natur des Seidengewerbes lagen, traten hinzu. Ein Gewerbe, in dem Waren von hoher Qualität hergestellt wurden, konnte nur schlecht auf die Skalenerträge verzichten, die mit der Konzentration des Produktionsprozesses an einem Ort, wieweit auf hausindustrieller Basis, verbunden waren. Die Verleger konnten das Rohmaterial, das sie dem Weber anvertrauten, besser unter Kontrolle halten, die einzelnen Stadien des Herstellungsprozesses besser beaufsichtigen und derart die Absatzchancen des fertigen Produkts erhöhen. Deshalb konnten und wollten sie nicht auf Krefeld als Produktionszentrum verzichten. Das hinderte sie jedoch nicht daran, die Produktion dort, wo es ihnen unumgänglich und zugleich profitabel erschien, auf das Land zu verlagern und dieses damit in den Reproduktionsprozeß der Krefelder Wirtschaft einzubeziehen. Krefeld war von seinem Arbeitskräftereservoir viel zu klein, als daß es möglich gewesen wäre, den gesamten Produktionsprozeß hier zu konzentrieren. Zudem bot die Standortausweitung die Chance, einen Teil der Arbeitskosten, wie oben gezeigt wurde, zu externalisieren, d. h. auf die bäuerliche Gesellschaft im Umkreis von Krefeld zu überwälzen; sie hatte den Fehlbetrag zwischen Reproduktionskosten der Arbeit und Stücklohnverdienst zu decken.¹⁷⁰

Der Aufstieg Krefelds zu einem proto-industriellen Agglomerationszentrum war das Ergebnis einer sozialen Konstellation, die in entscheidender Weise durch die Einwanderung mennonitischer Glaubensflüchtlinge im 17. Jahrhundert geprägt wurde. Sie schuf nicht nur die Voraussetzung für die Blüte des Leinengewerbes, sondern auch dessen Ablösung durch das Seidengewerbe. Geradezu zur Inkarnation dieses innovationsträchtigen sozialen Klimas wurde die Familie von der Leyen. Im vollen Bewußtsein dieser Tatsache konnten die Brüder Friedrich und Heinrich von der Leyen 1768 von sich schreiben:

»Die Gebrüder von der Leyen haben vor 50 Jahren den Versuch gemacht, in der Stadt Crefeld eine Seidenfabrique zu etablieren. Diese Anlage war in erstaunliche Schwierigkeiten verwickelt. Mit keinem Monopolio versehen noch sonst vom höchsten Landesherrn mit einiger Beihilfe unterstützt, (die doch in neueren Zeiten anderen Entreprises widerfahren ist), von französischen und holländischen Fabriken umringt, die in dem schönsten Flor sich befanden und den Debit ihrer Waaren in der ganzen Welt präoccupiret hatten, mußten dieselben zur Erreichung ihres Augenmerks mit Aufwand unsäglicher Kosten die Stühle und tausend andere Utensilien von ausländischen Künst-

Report, in: Eighth International Economic History Congress Budapest 1982. »A« Themes, Budapest 1982, S. 69—107.

169 Dazu Kriedte, Stadt, S. 36—42, 51, zu Krefeld ebda., S. 39—41; zum Rheinland Gerhard Adelmann, Die ländlichen Textilgewerbe des Rheinlandes vor der Industrialisierung, in: Rheinische Vierteljahrsschriften, Bd. 43, 1979, S. 260—288, hier S. 269—271 und passim.

170 Dazu Kriedte, Stadt, S. 28 f., 50.

lern zu erhalten, Leute von Genie an sich zu ziehen, die Correspondenz sowohl zum Einkauf der rohen Seide, als zum Vertrieb der daraus fabricirenden Güter zu erwerben suchen und einem ungewissen Erfolg ihr Vermögen sacrificiren. Nichtsdestoweniger haben sie durch beständige Aufmerksamkeit, Eifer und Industrie ihr ganzes Dessein auf den Gipfel erhoben, daß ihre Fabrik sowohl in Ansehung der wahren Güte als des Preises der Fabricate, und sowohl an der perpetuirlichen Erfindung stets neuer Sorten von Etoffes als an hierbei employirenden Künstlern von Witz und Genie für eine von den vollständigsten jetziger Zeiten zu halten ist und keiner einzigen in Holland und Frankreich den mindesten Vorzug einzuräumen hat.¹⁷¹

Höchst widersprüchlich war der Beitrag des Staates zu diesem Prozeß. Mirabeau schrieb 1788, »la vraie raison du succès des fabriques de la principauté de Moers« sei die »Freiheit« von staatlichen Eingriffen.¹⁷² Das ist zweifellos richtig, wenn man das Krefelder Seidengewerbe mit dem Berliner vergleicht, wie es viele Autoren seit dem 18. Jahrhundert immer wieder getan haben.¹⁷³ Der preußische Staat verzichtete in Krefeld im allgemeinen auf allzu massive Eingriffe in den Wirtschaftsprozeß und begnügte sich damit, bei der Erstellung allgemeiner Rahmenbedingungen mitzuwirken. Sein wichtigster Beitrag war zweifellos die Fortsetzung der oranischen Politik der Stadterweiterung. Sonst war sein Interesse eher negativer Natur, wie das Verbot der Einfuhr Krefelder Seidenwaren in die preußischen Gebiete östlich der Weser zeigt.¹⁷⁴

So vollkommen, wie Mirabeau meinte, war die »Freiheit« des Krefelder Seidengewerbes allerdings nicht. Als das bisher faktisch gegebene Monopol der von der Leyen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend in Frage gestellt wurde, gelang es der Firma, die preußischen Behörden und insbesondere den König für ihre Interessen zu mobilisieren. Das von der Leyensche Monopol wurde als Teilmonopol festgeschrieben und mit Hilfe staatlicher Zwangsmaßnahmen durchgesetzt. Zusammen mit den drei — später vier — anderen Firmen konnten sich die von der Leyen fortan eines staatlich abgesicherten Monopols erfreuen. Der Staat war auf diese Weise eine höchst folgenreiche Allianz mit dem »großen Kapital« eingegangen, wie es sich relativ schnell im Krefelder Seidengewerbe herausgebildet hatte. Die politische Basis dieser Allianz oder anders gesagt: ihre politische Ökonomie waren Gewerbeförderung und Regulierung des Arbeitsmarktes. Funktionen, die der Staat in Berlin selbst wahrnahm, überließ er in Krefeld dem dortigen Monopolisten, der sich seinerseits Rückendeckung bei den staatlichen Behörden zu verschaffen wußte. So förderlich das »große Kapital« beim Aufstieg Krefelds gewesen sein mag, so lähmend mußte es sich, versehen mit vom Staat ver-

171 AB II, S. 632 f., Nr. 1174.

172 *Mirabeau*, Monarchie, Bd. 3, S. 239.

173 *Mirabeau*, Bd. 3, S. 239, und Bd. 5, S. 341; *O. Hintze*, in: AB III, S. 273 f., *ebda.*, S. 301—310 eine nicht immer berechtigte Kritik an Mirabeau; *Max Barkhausen*, Der Aufstieg der rheinischen Industrie im 18. Jahrhundert und die Entstehung eines industriellen Großbürgertums, in: *Rheinische Vierteljahrsschriften*, Bd. 19, 1954, S. 135—177, hier S. 163 f.; *ders.*, Staatliche Wirtschaftslenkung und freies Unternehmertum im westdeutschen und im nord- und südniederländischen Raum bei der Entstehung der neuzeitlichen Industrie im 18. Jahrhundert, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 45, 1958, S. 168—241, hier S. 173 f., 203—206, wiederabgedruckt in: *ders.*, Aus Territorial- und Wirtschaftsgeschichte. Ausgewählte Aufsätze, Krefeld 1963, S. 231—296, hier S. 235 f., 262—265; besonders eindringlich *Kisch*, Merkantilismus, *passim*.

174 AB I, S. 595—597, Nr. 582, S. 633, Nr. 616; AB II, S. 630—635, Nr. 1174, und dazu *O. Hintze*, in: AB III, S. 267—271. Das eher negative Interesse der preußischen Behörden am Krefelder Seidengewerbe machen die Akten des Fabrikendepartements überaus deutlich; ich werde darauf später zurückkommen.

liehenen Monopolrechten, auf die Dauer auswirken. Es erdrückte alles, was sich an unternehmerischer Initiative außerhalb des Oligopols regte.¹⁷⁵ Manches spricht dafür, daß das Nachlassen von Krefelds Wachstum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in diesen Zusammenhang gehört. Als die Firma Preyers & Co. 1777 Krefeld verließ, folgte ihr offenbar eine nicht unbeträchtliche Zahl von Seidenarbeitern.¹⁷⁶ Die Zahl der Stühle stieg seit den siebziger Jahren nur noch unwesentlich, und von der Krise von 1787 erholte sich das Seidengewerbe vor 1794 nicht mehr.¹⁷⁷ Wenn es weiterhin expandierte, dann auf dem Lande. Aber gerade hier waren die von der Leyen nicht beteiligt. Das »große Kapital«, genauer gesagt: das Bündnis zwischen ihm und dem Staat, bannte die Proto-Industrialisierung in den engen Rahmen der alten feudalen Ordnung. Ehe sie einen neuen Anlauf nehmen konnte, mußte dieser Rahmen zerbrochen werden. Das besorgte die französische Revolutionsarmee, die in Krefeld im Oktober 1794 einmarschierte. Das Ancien Régime im Krefelder Seidengewerbe fand alsbald für immer ein Ende. Der proto-industrielle Prozeß konnte sich, ledig aller einschränkenden Vorgaben, erneut beschleunigen.

175 Kisch, Merkantilismus, S. 128 f. scheint mir die negative Rolle des von der Leyenschen Monopols zu unterschätzen; siehe auch seine Schilderung der Auseinandersetzungen um das Monopol *ebda.*, S. 123—126.

176 ZStAM: Rep. 70, Nr. 44, fol. 51v; Christian Friedrich Meyer, Ansichten einer Reise durch das Clevische und einen Theil des Holländischen über Crefeld, Düsseldorf und Elberfeld, nebst einigen dabei angestellten ökonomischen Betrachtungen, im Jahre 1794, Düsseldorf 1797, S. 56. Die hier genannte Zahl von 300 bzw. 200 Arbeitern ist allerdings bei weitem zu hoch; siehe Gebne, Geschichte, S. 53.

177 Ein differenzierteres Bild ergibt sich aus den freilich nicht sehr zuverlässigen Zahlen, die die Fabrikentabellen für das Produktionsvolumen und den Produktionswert des Krefelder Seidengewerbes nennen (StAKr 1 A, Nr. 60). Daneben wäre der Verlauf der Konjunktur im europäischen Seidengewerbe zu berücksichtigen; für Lyon siehe Cayez, Métiers, S. 71—76, 85—89; für Preußen Kaufbold, Gewerbe, S. 131—135.